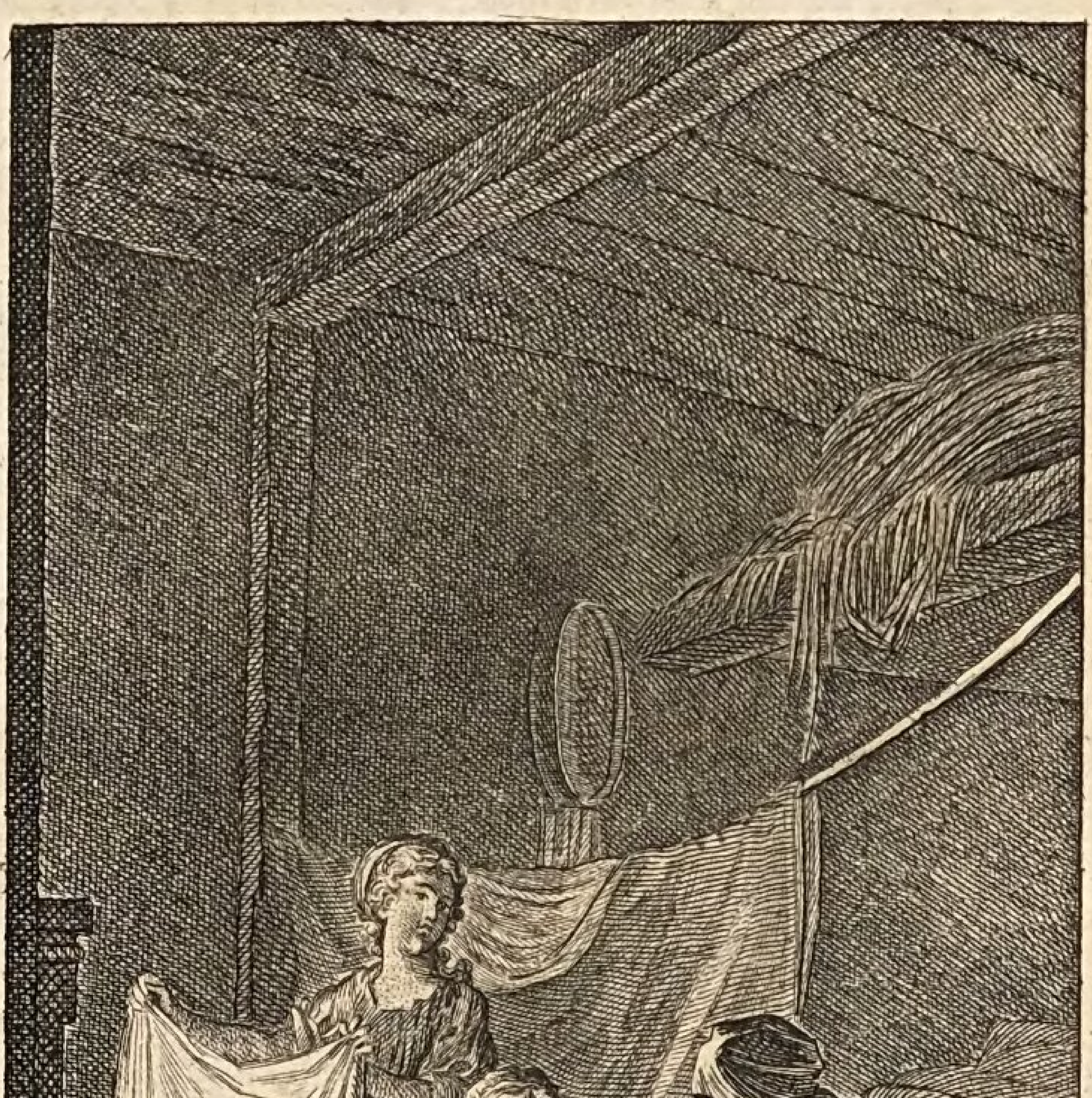
Landes-
bibliothek

D. II. 10
1762
β
38
Coburger Landes-Bücherei

LB
Cob



Meckau del. Geyser sc.

Wer bist du Unbegreifliche?

Kleine gesammelte Schriften

des

Herrn von Kotzebue,

Präsidenten des Gouvernements-Magistrats in der Provinz Ehstland.

Zweiter Band.

Mit Kupfern.

Zweite Auflage.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer, 1791.

Coburger
Landes-
Bücherei

Ildegerte,

Königin von Norwegen.

Historische Novelle.

Wer bist du Heldin! begabt mit Odins Geist und Freyas Liebreiz? wer bist du, deren Bild so glänzend schimmert durch den Nebel, der auf den Wundern der Vorwelt liegt? Herauf! herauf kühner Geist Ildegertens! herauf aus den seligen Wohnungen Wingolfs! du, vor deren Namen mein Knie sich beugt, als Heldin, als Weib und als Mutter.

Swend hieß der Prinz, den Thora gebahr, einst über Norwegen zu herrschen. Noch war die Wiege sein Thron, eine Rosenknospe sein Scepter; noch kannte er keinen Schmerz als den Hunger, keine Ruhe als den Schlaf. Mit weiblichem Scharfsinn und männlichem Geiste regierte Thora die rauhen Norweger; mit weiblicher Sanftmuth und männlicher Festigkeit, führte sie ihren geliebten Sohn aus dem engen Kreise der Kindheit auf die allumfassende Bahn des Jünglings, er wuchs heran, auf seinem Antlitz blühte die Hofnung des kommenden Morgens und grau gewordene Krieger, wenn sie ihn sahen, strichen sich wohlgemuth die langen Bärte.

Nicht seidene Gewänder und kostbarer Schmuck, nicht studiertes Lächeln und erborgte Rosen, füllten damals die Morgenstunden der Weiber in Norden; das Mädchen, das einem Norweger gefallen wollte, mußte die Weiblichkeit verleugnen, nachäffen

die

die kriegerischen Uebungen der Männer, tummeln mit unbedeckter Hand den kleinen isländischen Gaul, das fliehende Wild mit dem sichern Wurfspieß tödten, den glänzenden Schild dem drohenden Schwerdte ihrer Gespielin entgegen werfen. Thora, selbst Meister dieser ernsteren Spiele, versammelte um sich her einen Kreis von Mädchen, die, von ihr geführt, bald in dunkeln Wäldern den Wolf und Bären jagten, bald auf der freundlichen Ebene die schwächere Lanze brachen.

Oft saß die Königin auf einem erhöhten Rasenplatz, sich ergötzend am bunten Gewühl ihrer Amazonen; doch immer ruhte ihr Auge mit Wohlgefallen auf Ildegerten, Thoras liebster Gefährtin, denn so leicht flog keine auf dem muthigen Gaule dahin, so gewiß warf keine ihren Spieß, so zierlich brach keine die Lanze. Und wenn sie nun das Visier niederließ, sich den Schweiß von der majestätischen Stirn zu trocknen; wenn ihr großes blaues Auge, siegender als ihr Schwerdt,

umher blickte; wenn sie gieng, und der blaue Federbusch auf ihrem Helm langsam auf und nieder wallte; wenn sie sprach und vor dem süssen Ton ihrer Stimme die sanfte Flöte verstummte; o dann regte sich im Herzen des jungen Prinzen ein unnennbares Gefühl, welches die schlaue Mutter bald im glühenden Auge, auf der glühenden Wange las. Sie las es und lächelte zufrieden; denn floß gleich nicht königliches Geblüt in Ildegertens Adern, so war sie doch der letzte Zweig einer edlen Familie, und auch als Bäuerinn würdig des ersten Thrones der Welt. Wer besaß mehr die Kunst mit einem Blick die Herzen zu fesseln, als Ildegerte? wer schien es weniger zu wollen als sie? ihre Gespielinnen sahen sie — es regte sich der Neid; sie sprachen mit ihr — der Neid verstummte.

Damals schwärmte Ranfried, der junge König der Schweden, von einem nordischen Hofe zum andern. In seiner versteckten Seele brüteten ehrgeizige Anschläge, der Durst nach

Hoheit

Hoheit und Macht füllte sein flammendes Auge. Nicht zufrieden, die seufzenden Unterthanen seines Reichs mit eisernem Scepter zu beherrschen, faßte er den kühnen Entschluß, einst durch das Glück räuberischer Waffen, drey Kronen auf seinem Haupte zu vereinigen. Darum durchschweifte er Dännemark und Norwegen; darum drängte er sich lauschend zum Thron ihrer Fürsten, ausspähend ihre Stärke und Schwäche. Er war schön, wie Utgarda-Locke *), aber ein tückischer Bösewicht wie er, grausam wie der Wolf Fenris, giftig wie der Midgardische Wurm. **)

Ihrem Gaste zu Ehren veranstaltete Thora, ritterlich Spiel- und Lustgefecht. Als nun der Tag sich zu neigen begann, und die Ritter, müde der kriegerischen Kurzweil,

 sich

*) Utgarda-Locke, nach der Edda, der Bibel der alten nordischen Völker, ein böser Geist, ohngefähr wie unser Teufel.

**) Der Wolf Fenris, und der Midgardische Wurm, Kinder des Utgarda-Locke.

sich von ihren Knappen die Helme lüften liessen; da erschienen — so wollt' es die Kögin — die jungen Heldinnen Norwegens in den Schranken, neigten sich nach ritterlicher Weise vor den Kampfrichtern, und begehrten, daß Ranfried eine Lanze mit ihnen brechen solle. Ranfried ergrif lächelnd den Speer, denn er war wohl geübt in ritterlichem Kampf auf Schimpf und Ernst; lächelnd schwang er sich auf den stampfenden Gaul, und ritt in die geöfneten Schranken. Keine der Amazonen vermochte es, seinen nervigten Arm zu beugen, ihre Lanzen zersplitterten an seinem Schild, wie die leichte Gondel am höhnenden Felsen. Doch nun erschien Ildegerte, der rothe Strahl der Abendsonne spiegelte sich im blanken Helm, ihr Roß bäumte sich schnaubend gegen den Sporn der kühnen Reuterin. Pfeilschnell flog sie auf den Prinzen zu, ihre Lanze zersplitterte, aber Ranfried war bügellos und hielt sich mit Müh im Sattel.

„Du bist stark!“ rief der erstaunte Schwede: „laß mich sehen das Antlitz der „Siegerin.“ Ildegerte schwang sich behend vom Pferde, warf den Helm ab, und ihre blonden Haare wallten in ungekünstelten Locken den weißen Nacken hernieder. Der Blick, den sie auf Ranfried warf, schmiegte ihn in ihre Fesseln. Es war ein Blick voller Würde, durch ein halbes Lächeln versüßt; aber auch nur ein halbes Lächeln auf Ildegertens Wangen, vermochte den Stein ins Leben zu zaubern. Der stolze Beherrscher Schwedens stammelte seine Bewunderung, und gleich einem einsamen Blümchen auf einer dürren Steppe, wurzelte die Liebe in seinem unbezwungenen Herzen.

Schon hatte das Licht des Tages sich in die Fluten getaucht, schon stieg am westlichen Himmel der Vollmond heiter herauf, als die frohe Schaar, erquickt durch das gefüllte Trinkhorn, im kühlen Hayn lustwandeln gieng. Dort lag ein Ritter im Grünen, und flehte

das schäckernde Mädchen, um Sold der treuen Minne; dort tönte die Harfe des Barden, sie sang die Thaten der Vorzeit, die seligen Geister Walhallas; die Nachtigall flötete lieblich in den erhabenen Gesang; dort wandelten Arm in Arm, zwey Freunde im traulichen Gespräch; dort scherzte ein Chor von Nymphen muthwillig am murmelnden Bach.

Im dicksten Gebüsche des Haynes ergoß sich ein Wasserfall, und bildete unten am Hügel einen See. Nahe am grasreichen Ufer lag ein bemooster Stein, von der Hitze des Tages durchwärmt. Hier pflegte Ildegerte zuweilen bey nächtlicher Kühlung zu baden, entkleidet saß sie dann auf dem Rücken des Steines, und die kleinen Wellen küßten ihre schönen Füße. Auch heute stahl sie sich heimlich, nur — wie sie meynte — vom Strahl des keuschen Mondes belauscht, hinweg vom bunten Gewühl des Hofes, hin zu ihrem Lieblings-Plätzchen. Doch da des Lärmens im Walde, des Laufens und Jubilirens

rens so viel war; so wagte sie nicht wie sonst, von sich zu werfen das lästige Gewand, sie schürzte nur bis ans Knie den schleppenden Jagdrock, warf die Sandalen ins Gras, und hüpfte ins Wasser, da wo auf leichtem Flugsand es kaum ihre Knöchel bespülte.

Dich schützte, keusches Mädchen Gefion *) mit unsichtbarer Hand, denn von wilder Brunst beseelt, schlich Ranfried auf der Ferse dir nach, brach frech durch Gebüsch, und raubte mit brüllendem Gelächter die Sandalen, welche du dem Ufer anvertrauet hattest. Ildegerte wandte sich. „Prinz!“ rief sie, indem sie aus dem Wasser sprang, und den aufgeschürzten Jagdrock niederließ: „Prinz! „das ist nicht Sitte bey uns.“

Ranfried. Wie? nicht Sitte, ein schönes Mädchen im Bade zu belauschen? dann — vergib mir! — dann verdienen die Norweger nicht, schöne Mädchen unter sich zu haben.

*) Gefion, die Göttin der Keuschheit.

Ildegerte. Und wenn die Mädchen deines Landes sich so gern belauschen lassen, dann freylich, verdienen sie auch belauscht zu werden. Jetzt gieb mir meine Sandalen und geh.

Ranfried. Das ist eben so viel, als sprächest du: „jetzt verliere deinen Verstand!"

Ildegerte. (entrüstet) Wenigstens die Sittsamkeit hast du schon verlohren, und Verstand ohne Sittsamkeit, ist ein Baum ohne Blätter.

Ranfried. Allerliebst! du spielst mit Worten wie mit Herzen. Doch deinem Verstande und deiner Sittsamkeit unbeschadet, erlaube mir, diese Sandalen selbst wieder um deinen Fuß zu binden.

Ildegerte. Ich befehle dir zu gehen.

Ranfried. Glaubst du dich in Gefahr?

Ildegerte. (verächtlich) O nein.

Ranfried. Du wirst bitter. Nicht einmal für gefährlich hältst du mich? — Laß sehn! — weg mit dem Witzeln und Spötteln! Ildegerte, ich liebe dich.

Ildegerte. Würklich? eine Bekanntschaft von zwey Stunden, und schon liebst du mich?

Ranfried. Desto schmeichelhafter für dich.

Ildegerte. Das ich nicht wüßte. Höchstens dankt dir mein Gesicht dafür.

Ranfried. Nein Ildegerte, du hast mich tief verwundet; du bist schön wie Nossa*) und klug wie Wora.**) Ich hab' ein Weib, das ich nicht verstoßen darf, denn ihr Vater ist ein mächtiger Fürst, auch bist du selbst nicht aus fürstlichem Geblüt; aber komm in meine Arme! du sollst königlich gehalten werden wie jene! Komm, theile mein Herz und mein Bett.

Ildegerte.

*) Nossa, die schöne Tochter der Göttin Freya.
**) Wora, die Göttin der Weisheit.

Ildegerte. Auf solch einen Antrag hat Ildegerte nur Eine Antwort.

(Sie schlägt ihn ins Gesicht und flieht.)

Racheschnaubend stürzte Ranfried hinter ihr her; aber mit leichtem Fuß, der kaum die Spitzen des jungen Grases bog, schlüpfte Ildegerte durch den Wald, dem Getön der Hörner nach, welche die nahe Gegenwart der Königin verkündeten. Hier schmiegte sie sich zu Thoras Füßen und schwieg. Auch Ranfried, der bald nach ihr herbey keuchte, hatte nicht Lust den erlittenen Schimpf in Gegenwart fremder Zeugen zu ahnden. Doch das Auge der Königin bemerkte bald den entblößten Fuß Ildegertens. „Warum bist du „ohne Sandalen?“ frug sie ihren Liebling.

„Ich gieng, mir die Füße zu waschen,“ versetzte Ildegerte mit unbefangenem Blick; „ich warf meine Sandalen am Ufer ins „Gras; irgend ein Thier muß mir sie gestoh„len haben.“

„Das

„Das Thier war ich!“ versetzte Ranfried mit grimmiger Geberde: „daß die Sandalen dir zugehörten, wußte ich nicht; „denn (spöttisch) hätte ich es gewußt, warlich! „sie lägen noch dort.“ Mit diesen Worten warf er die Sandalen zu Ildegertens Füßen.

„Prinz!“ sprach Thora mit hohem Ernst: „wenn du wieder in mein Land „kömmst; so vergiß nicht daß es mein Land „ist.“ Ranfried schwieg, Swend sah ihn scheel an, die Hofleute murmelten, Ildegerte lächelte, dieser Augenblick ward die trübe Quelle mancher Unthat, mancher kummervollen Stunde. Der ergrimmte Schwede, dessen Herz aus den Schlacken der Bosheit zusammen versetzt war, brach noch in derselben Nacht auf in sein Vaterland, und trug das schwarze Gift der Rache mit sich hinweg.

Langsam und traurig nahte indessen die Stunde, in welcher Thora, die Mutter des Volkes, der Natur ihre Schuld abtrug, und hinüber wallte zu den ewigen Freuden

Win-

Wingolfs. *) Sie starb in den Armen Ildegertens und ihres Sohnes, sie starb indem sie beyde segnete. Unter dem lauten Jammer vieler Tausende ward der Grabhügel aufgeworfen, der ihre Asche decken sollte. Schweigend und mit rothgeweintem Auge, nahte sich auch der Aermste, darbringend eine Gabe, welche, nach der Sitte des Landes, mit der Entseelten begraben wurde. Kein Ritter schämte sich der Thräne im Auge, Swend verhüllte schluchzend sein Gesicht, Ildegerte warf sich auf den Grabhügel, und wusch ihre langen Locken in Zähren. In dumpfer Betäubung lag sie noch da, als schon die Mitternacht mit ihrem schwarzen Fittig Wald und Meer deckte; nur das Murmeln der Wellen, nur das Rauschen der hohen Tannen, nur Ildegertens Seufzer unterbrachen die Todtenstille. Endlich verkündete die Dämmerung den kommenden Morgen,

*) Wingolf, der Pallast der Freundschaft.

gen, aber es war ein trüber, regnigter Tag. Die Sänger des Waldes schmiegten sich in ihr Nest, nur der räuberische Geyer krächzte hoch in den Lüften.

Ildegerte sprang auf, blickte noch einmal mit unaussprechlicher Wehmuth auf den Hügel, vom Thau und ihren Thränen naß, warf eine abgeschnittene Haarlocke darauf, und floh — floh von ihren Gespielinnen begleitet, in das Innerste des Waldes, wo im Schatten bejahrter Eichen, eine feste Burg die Verwaisten aufnahm, deren Mauren noch lange die Seufzer um Thora wiederhallten.

Swend, der neunzehnjährige Jüngling, bestieg nunmehr den mütterlichen Thron, befolgend die Lehren der Entschlummerten, beglückend sein Volk, öfnend sein Ohr jedem Unglücklichen, warm für Freundschaft und Ritterpflicht. Aber auch die Liebe nahm er mit auf den Thron. Unter der Last der Staatsgeschäfte, im Kreise der Ritter, im Tempel der Gerechtigkeit, an Odins Altare,

suchte

suchte sein spähendes Auge Ildegerten, sein Herz vermißte sie beym frohen Mahle, beym Lanzenspiel und Rundgesang. „Welch un„behagliches Gefühl!“ so rief er einst, als er von der Tafel sich wegstahl, wo das Trinkhorn umsonst ihm entgegen duftete, wo der Barde auf silbernen Saiten ihm umsonst die Thaten seiner Väter sang: „welch unbehag„liches Gefühl, macht mir den Thron zum „öden Grabe, mein Herz stumpf für die Freu„den des Wohlthuns und der Freundschaft! „hinweg mit dieser drückenden Bürde! hin„weg mit dieser glänzenden Sklaverey! das „selige Entzücken Walhallas *) würde mir „kein Lächeln abtrotzen, so lange im Arm der „Liebe, es doppelt zu genießen, das Schick„sal mir versagt. Was bindet meine Zunge, „daß sie nicht wagt das Bekenntniß, das auf „meinen Lippen schwebt? was fesselt meine „Hand, daß sie nicht Kron' und Scepter zu „den

*) Walhalla, das Paradies der Krieger.

„den Füßen derjenigen legt, für welche Kron'
„und Scepter geschaffen scheinen? — Fort!
„fort zu Ildegerten! Ich spotte der Ahnen!
„macht königlich Geblüt einen Narren weise?
„einen Bösewicht gut? Ach! nur in ihr
„kann Thora wieder aufleben; ach! nur an
„ihrer Seite reizt mich der Thron."

Er sprachs und ging zu opfern im Tempel der Göttin der Liebe und Gegenliebe. *) „Ehrwürdiger Greis!" so redete er den Priester an: „mir haben Odins Diener das „Schicksal meines Thrones geweissagt. Ihre „Worte waren dunkel, doch ich bin ruhig, „denn nur der Tyrann fürchtet die Zukunft. „Weissage du mir das Schicksal meines Her„zens, es ist mir nicht minder werth; aber „laß deine Worte seyn klar wie das Licht der „Sonne, denn jeder Liebende fürchtet die „Zukunft."

Ehrer-

*) Sie hieß Lofn.

Ehrerbietig beugte der silberhaarige Greis sein Knie, und ging zu befragen, die Göttin der Liebe und Gegenliebe. Die Flamme auf ihrem Altare, das Feuer in Swends Herzen, loderten rein und keusch empor. Mit ernstem Angesicht kehrt' er zurück, eine Wolke hing auf seiner Stirn; doch unterschied das Auge des Sterblichen nicht, ob diese Wolke die Sonne der Hoffnung, oder einen drohenden Stern decke. Nach kurzem, feyerlichen Schweigen redete er also: „Du Liebling der „Götter und deines Volkes, ein guter „Fürst findet seinen Lohn im Arm einer „Walkyrie. *)

Das ist sie! das ist sie!“ rief der junge König entzückt: „welches sterbliche Mädchen „in meinem Reiche, könnte der Göttin der „Liebe das Bild einer Unsterblichen leihen?

„— nur

*) Walkyrie, so hießen die Jungfrauen Walhallas, welche Odin in die Schlachten sandte, den Kämpfenden anzufeuern, und dem Sterbenden die Quaalen des Todes zu versüßen.

„— nur sie — nur Ildegerte — ich danke „dir Greis! bald sollst du von mir hören! „bald sollen die Stufen dieses Tempels un„ter der Last der Geschenke seufzen, mit denen „ich eure Altäre überschütten will. Leb wohl! „gieb mir einen traulichen Handschlag! leb „wohl! bete für mich!“

„Prinz!“ stotterte der Alte, indem er sein graues Haupt bedächtig hin und her wiegte — aber Swend hörte ihn schon nicht mehr, Swend flog durch den Hayn, nur seine Gedanken eilten schneller als er, vor ihm her schwebte Ildegertens Bild, Ildegertens Name schwamm auf seinen Lippen, die angenehme Deutung, welche er dem täuschenden Orakelspruch gab, schien ihm die einzig mögliche. Keuchend gelangte er an die Stufen des Pallastes, keuchend befahl er seinen Knechten, ihm das schnellste Roß vorzuführen, glühend entwarf seine Phantasie ihm die Wonne des ersten Anblicks nach einer jährigen Trennung. Aber ihn riß aus dem süs-

festen Traume die Stimme der kriegerischen Trompete. „Ja!“ rief Tott sein Feldherr ihm zu: „ja laß vorführen das schnellste Roß, „sammle deine Reuter und Kriegsknechte, und „zieh aus gegen Ranfried den Verräther. „Siehst du dort den weinenden Haufen der „Vertriebenen, der von Minute zu Minute „sich mehrt? dieser verließ sein Haus in „Flammen, jener mußte sein Weib schänden „sehn; dieser floh über seine verheerten „Aecker, jener war Zeuge der Ermordung „seines wehrlosen Vaters. Mit einem Heer „von Buben verwüstet Ranfried dein Reich. „Ja, laß vorführen dein schnell'stes Roß! „sammle die tapfern Norweger! auf! auf „ihm entgegen! daß er fühle der Ehrlose, „daß das Blut deiner Väter in deinen Adern „rollt, daß der Arm deiner Ritter stark ist „und nervigt, und daß der alte Tott noch „lebt.“

Wie wenn den Sanftschlummernden ein Dolchstoß weckt, so bebte Swend bey der Schre-

Schreckenspost zurück. Aber ein Blick auf seine weinenden Bürger, vertrieb den liebenden Jüngling und rief mit mächtiger Stimme den Ritter und Helden hervor. Er sandte eilende Boten ins Land an seine Getreuen, und siehe aus Westen und Osten sammelten sich bey Haufen die Lehens-Männer gerüstet, im zahlreichen Gefolge wohlbewehrter Knappen. Mit wallendem Herzen sah Swend in wenig Tagen unter den Mauren seiner Burg ein stolzes Heer, an dessen Spitze den unerschütterlichen Tott. „Zu Hülfe den Meinigen!“ flüsterte mächtig die Stimme der Tapferkeit in des edlen Jünglings Brust: „mich rufen „ihre Seufzer! auf mich harrt ihr gebroche„nes Auge. Sie schweige, die sanftere „Stimme der Liebe, bis ich den Lorbeer des „Sieges, den jubelnden Dank des geretteten „Volkes zu Ildegertens Füßen legen kann.“

In glänzender Rüstung bestieg der junge König sein Kampfroß, ihm zur Seite ritt der erfahrne Tott, die Kriegsknechte schlugen an

ihre Schilder, die Barden sangen feyerliche Lieder in die Harfe, das Heer brach auf. Weiber, Kinder und Greise, gelagert am Wege, den es zog, segneten ihren Beherrscher, der freundlich sie alle begrüßte, erhoben Augen und Hände und flehten zum Sitze der Götter, um Schutz und Sieg und Leben.

So zogen die Krieger dahin, dürstend nach Kampf und Rache. Immer neue Boten, verkündeud den Jammer der Fliehenden, verkündend des Räubers Mordsucht, fachten die Hitze der Krieger zur lodernden Flamme an. Nur noch eine halbe Tagereise trennte die feindlichen Heere; da versammelte Swend um sich her, die Hauptleute und Obristen des Volkes, und sprach im Feuer der Jugend, stehend auf einem Sandhügel, der zur Rednerbühne ihm diente: „Morgen, meine Ge„treuen! morgen sey der entscheidende Tag! „Laßt opfern an Odins Altare, daß er Sieg „unsern Waffen verleihe, Sieg der gerechten „Rache. Dann zieht in nächtlicher Stille,

„mit

„mit euren Schaaren entgegen, dem ehrlosen „Mörder und Räuber. Es treff' ihn mit „Anbruch des Tages, meiner Völker gezück„tes Schwerdt, und sende den Bösewicht „schlafend, in Hela's *) Arm hinab!"

„Nicht also!" sprach Tott, der kältere Greis! „man gehe ehrlich zu Werke, nach „Kriegessitte und Ritterbrauch. Man sende „einen Herold hinüber ins schwedische Lager, „zu erkunden des Streites Anlaß, ob nicht „unschuldigen Blutes vielleicht noch zu scho„nen sey. Ist Ranfrieds Foderung gerecht, „und will er dagegen ersetzen, was hier sein „zügelloses Volk verwüstet; so wähle, o Kö„nig! die Palme des Friedens, statt dem „gezückten Mordschwerdt."

Swend. Fodern? was kann er fodern? — Ersetzen? was kann er ersetzen? — Ist er ein Gott, daß er vermag meine Getreuen ins Leben zurück zu rufen?

*) Hela, der Tod.

Tott. Leider nein! hin ist hin, und todt ist todt! nie sahen unsere Augen den Sterblichen wieder, der einmal hinter den geheimnißvollen Vorhang getreten war. Aber noch leben die unmündigen Kinder der Erschlagenen; noch seufzt manche Wittwe fern vom Wohnsitz des ermordeten Gatten. Für diese öfne Ranfried seine Schätze, und ersetze ihnen dreyfach den mit Blut befleckten Raub.

Swend (mit edler Hitze). So soll ich mir das Blut der Meinigen bezahlen lassen? O Ranfrieds Königreich nehme ich nicht für einen Blutstropfen des geringsten unter meinem Volke.

Tott. Richtig und wahr, wenn er erst vergossen werden soll, falsch und unwahr, wenn er schon vergossen worden ist. Oder willst du die Schaaren der Deinigen ohne Noth zur Schlachtbank führen? hunderte hast du verlohren, und willst vielleicht noch tausende opfern?

Swend.

Swend. Wohlan, es sey! ich ehre deinen Rath als den Rath eines Vaters.

Diesem Entschluß zufolge erschien mit der Morgenröthe ein Herold vor Ranfrieds Gezelt, und begehrte zu sehen das Antlitz des Königs. Zwischen stolzen Reihen höhnender Trabanten, ward er bis zum Sitze des Wütrichs geleitet, der umgeben von einer bewaffneten Schaar, in jedem Auge Verrätherey zu ahnden schien, und mitten im Kreis der Seinigen, vor dem Rascheln eines dürren Laubes zitterte.

Ranfried zum Herold. Sage an! was ist dein Begehr!

Der Herold. Höre mich Ranfried! König der Schweden! durch mich redet Swend, der mächtige König der Norweger. Warum hast du mich überfallen als ein Räuber den schlafenden Wanderer? warum hast du die Meinigen ermordet, und meine Länder verwüstet? warum hast du verletzt das Völkerrecht, und nicht ehrlich die Fehde mir ange-

angekündigt? Siehe, das Blut meiner Unterthanen schreyt um Rache! ich bin ausgezogen mit Heeres-Kraft, und Odin wird dich züchtigen durch meinen Arm. Willst du aber, wie es einem ehrlichen König und Ritter zusteht, mir zu wissen thun, den Grund deines frevelnden Beginnens, wieder aufbauen die Hütten der Meinigen, stillen das bange Klagen der durch dich Verwaisten; so will ich die Obristen und Hauptleute meines Volkes zusammen berufen, mit ihnen ohne Gefährde über deine Forderung zu Rathe gehn, und falls sie geziemend und rechtlich befunden wird, dir darinn zu Willen leben, bey meinem königlichen Wort! Verschmähst du aber dieß ehrliche Anerbieten; so sey Odin Richter zwischen mir und dir, und über dich komme das Winseln der Sterbenden! über dich das Blut der Erschlagenen!

Der Herold schwieg. Ranfried zog die borstigen Augenbraunen zusammen, schoß einen

einen drohenden Blick auf den Boten, und antwortete wie folgt:

„Geh! sage dem Jüngling Swend, daß „Ranfried, der König der Schweden, der „Herr eines mächtigen Reiches, vor dem „ganz Norden zittert; der Länder und des „Goldes genug hat, daß er vom Fürsten der „Norweger, keine Handbreit Erdreichs be„gehrt; daß er aus königlicher Milde, Alles „zu vergüten bereit ist, was seine Tapfern „erbeutet. Nur Ildegertens Besitz, war „das rühmliche Ziel seiner Waffen. Sie „liefere in dreyen Tagen Swend in mein kö„nigliches Brautbett; so soll dieß drohende „Heer Norwegens Gränze verlassen. Wo „nicht, so wird Ranfried mit dem Schwerdt „in der Faust sich einen Weg durch Swends „Heer zu bahnen wissen.“

Unter einer bejahrten Eiche saß zu den Füßen Totts der junge König, ablauschend von den Lippen des erfahrnen Greises, jedes unterrichtende Wort, gierig horchend auf die beleh-

belehrende Erzählung mancher gelieferten Schlacht, manches erfochtenen Sieges. Da trat vor ihm der Herold, und brachte nicht ohne Zittern, ihm Ranfrieds gebieterische Antwort. Kaum hatte der Bote geendigt; als Swend knirschend aufsprang; der alte Tott blieb ruhig sitzen.

Swend. Ehe soll der Hopfen untersinken! und ehe die Ströme zu ihren Quellen zurücklaufen, ehe ich diese schimpfliche Bedingung erfülle.

Tott. Gemach Jüngling! Gemach! lass' uns kalt untersuchen Ranfrieds Begehren; lass' uns bedächtig von einander scheiden das, was du verlieren sollst, und das, was du verlieren kannst. Du sollst verlieren ein Mädchen, du kannst verlieren ein Königreich.

Swend. Aber dies Mädchen war meiner Mutter Liebling.

Tott. Segen über dich, daß du ehrest das Andenken deiner Mutter! doch selbst Thora würde diesen ihren Liebling dem Heil ihres Volkes geopfert haben.

Swend. So soll ich Ildegerten unglücklich machen? sie, die mich nie beleidigte, für die jeder unserer Ritter mit Freuden kämpfen würde, soll ich in die Arme eines Barbaren liefern? Nimmermehr!

Tott. Aber wäre es denn so unbezweifelt gewiß, daß sie eben unglücklich seyn würde? wie manches Weib hat durch Klugheit und Sanftmuth den blutdürstigen Tiger zum Menschen umgeschaffen! Besitzt Ildegerte nicht Vorzüge genug, den rauhen Mann, den Feind Norwegens, in den liebevollsten Gatten und Norwegens Bundesgenossen zu verwandeln?

Swend. Aber ist denn unsere Niederlage nicht eben so zweifelhaft, als Ildegertens Glück in Ranfrieds Armen? — Tott ich verkenne dich! du stehst an der Spitze

eines kraftvollen Heeres, du sollst fechten für die gerechte Sache, und du zagst?

Tott (lächelnd). Wenn du einst nach Walhalla kömmst, und dein Vater und deine Mutter dich empfangen; so sollen sie Zeugniß geben, ob ich je gezagt habe? Nein Jüngling! an dieser Gränze habe ich schon drey Schlachten geliefert. Als ich in der letzten den Sieg davon trug, da gab ich Dir den Kranz den dein Vater mir aufsetzte, und du spieltest damit in deiner Wiege. Damals schüttelte dein Vater mir die Hand, und — noch höre ich ihn! — lieber Tott! sagte er zu mir: wenn einst Odin über mich gebietet, ehe noch dieser Knabe herangewachsen ist; so wache dein Schwerdt für ihn, wie für mich! aber lehre ihn, daß man nie kämpfen muß, nur um mit solchen Kränzen spielen zu können.

Swend (gerührt.) Vergieb mir ehrlicher Alter! aber auch du thust mir Unrecht. Mich strafe Wara, *) wenn tollkühne Ruhmsucht

in

*) Wara, die Göttin der Schwüre.

in meinem Busen lodert! Aber schimpflich dünkt es mir um diesen Preis den Frieden zu erkaufen; schimpflich, Ildegerten einen solchen Antrag zu thun.

Tott. Das letztere übernehme ich. (Swend erschrack, Tott fuhr fort:) Ich kenne Ildegertens erhabene Denkungsart; sie ist immer mehr als ein Weib, oft mehr als ein Mann. Ihr Vater war mein Freund, der Gespiele meiner Jugend; er fiel im Kampf an meiner Seite, sein letzter Händedruck empfahl mir Ildegerten. Ich habe Wort gehalten, und sie verdient es. In ihr wohnt der Geist ihres Vaters, Freude wird aus ihren Augen blitzen, wenn ich ihr verkünde, daß das Opfer, zu welchem sie ausersehn worden, das Leben vieler Tausende, vielleicht auch das Leben ihres Königs rettet. (Er steht auf.) Ich eile zu ihr. Schließe du unteedessen mit Ranfried einen Waffenstillstand auf sechs Tage. Ehe noch diese Frist verläuft, führe ich Ildegerten ins Lager. (Er will gehn.)

Swend

Swend (in heftiger Bewegung.) Noch einen Augenblick! lieber Tott! — nur noch einen Augenblick! — du meynst also würklich, daß — daß —.

Tott (ihn mit Verwunderung betrachtend.) Ich meyne, daß ich dich nicht begreife, und schäme mich, dich zittern zu sehn.

Swend (in seinen Armen.) Ach mein Vater! ich liebe Ildegerten!

Tott (nach einer Pause.) So? — ja nun begreife ich es! — O nun ist mir Alles ganz klar; nun verzeihe ich dir auch, daß du mich vorhin zaghaft schaltest. Du liebst Ildegerten: was denkst du denn aus ihr zu machen?

Swend (mit Würde.) Das kann Tott mich fragen?

Tott. Also deine Gemahlin. (sein graues Haupt schüttelnd.) Jüngling! Jüngling! ich billige das nicht. Doch einen Verliebten überreden, ist mehr als drey Schlachten gewinnen. Ich schweige. Komm lass' uns fechten!

Swend (feurig.) Ja fechten! fechten! eine Schlacht an deiner Seite ist nur Lanzenspiel.

Sie gingen. Swend flog von Zelt zu Zelt, umarmte jeden Ritter, schüttelte jedem Kriegsknecht die Hand, goß das Feuer seines Auges in jeden Busen, steckte mit seiner jugendlichen Hitze das ganze Heer an, und in wenig Minuten erscholl an diesem und jenem Ende des Lagers Feldgeschrey! Ihm folgte langsam Tott der Greis, überschauend mit denkendem Ernst das vor ihm liegende Schlachtfeld, jedem Ritter den Platz andeutend, den er nur als Sieger oder als Leiche verlassen sollte. Mitten im lärmenden Getümmel der erhitzten Schaaren, durch welches der Kriegsgesang der Barden kaum hörbar tönte, sah Swend in jedem blanken Schild nur Ildegertens Bildniß, wähnte er, trotz des wilden Geschreys, nur Ildegertens sanftlispelnde Stimme zu hören. Im Innern seines Zeltes warf er sich auf einen Teppich, und hielt folgendes Selbstgespräch:

 „Mein

„Mein Leben und mein Reich für Ilde-
„gerten zu wagen, mein Leben und mein
„Reich um Ildegerten zu verlieren, der Ge-
„danke hat keine Bitterkeit für mich. Aber
„wenn nun Odin beschlossen hat, den Nichts-
„würdigen noch länger zu schonen; wenn das
„Schicksal mich auserkohr, ein warnendes
„Beyspiel, daß auch gerechte Waffen nicht
„immer siegen; wenn morgen vielleicht, statt
„mit Lorbeern gekrönt in Ildegertens Arm
„zurückzukehren, in Walhalla mich meiner
„Mutter Arm aufnimmt; wer wird ihr be-
„richten, was Swend für sie that, für sie,
„die nichts von dem Opfer ahndet, das mein
„Herz ihr zu bringen bereit ist, für sie, die
„das Geständniß meiner Liebe, vielleicht noch
„nie in meinen Augen las. Sterben will ich
„gern, aber nicht unbeweint von ihr. Sie
„soll es wissen, das Geheimniß, dem mein
„treuer Busen bis jetzt zum Kerker diente;
„und dann gebiete Odin über meine Tage!
„ich nehme das Bewußtseyn von Ildegertens
„Bedau-

„Bedauren mit mir hinauf zu den Freuden „Walhallas."

Er sprachs, ergriff eine Pergamentrolle, und schrieb:

Swend der König der Norweger an Ildegerten.

Erinnerst du dich, du holde Gespielin meiner Jugend, der seligen Tage der Unschuld und Freude, wo unter Thora's Augen uns jeder Abend zu schnell herbeyeilte? Lallt noch deine Zunge zuweilen den süssen Namen Bruder, durch den du mich damals so oft entzücktest? gedenkst du noch des heiligen Segens über uns Beyde, mit welchem meine Mutter diese Welt verließ? Wenn jede der traulichen Stunden, mit dir in brüderlicher Eintracht verlebt, noch ein schwaches Bild in deiner Seele zurückließ; so schilt mich! mich, der ich einst kein Geheimniß vor dir hatte; daß Mondenlang ich Wünsche und Hoffnungen in

meinem Busen verschloß, ohne sie deinem Richterstuhl zu unterwerfen; daß auch heute meine Hand zittert und meine Wange glüht, als hegte Thora's Sohn ein unedles Gefühl. — Ich habe geopfert im Tempel der Liebe und Gegenliebe — hier hast du mein Bekenntniß! — Ildegertens Besitz — hier hast du meine Wünsche und meine Hoffnungen. Dich mir zu rauben, brach Ranfried mit Heeres-Macht in mein Reich. Die entscheidende Stunde naht, welche richten wird zwischen mir und ihm. Wenn Liebe und Glück meine Waffen begünstigen; so legt Swend in wenig Tagen seine Krone zu Ildegertens Füßen, und Ildegerte wird erfüllen den Segen, den meine Mutter sterbend über uns aussprach. Triumphirt aber mein Nebenbuhler — und nur mein letzter Augenblick ist der Erste seines Triumphs — so falle eine Thräne auf mein frühes Grab,

und es wehklage Ildegertens Mund über den Verlust ihres Bruders, ihres Gatten.

Nachdem er diesen Brief mit dem Knopfe seines Schwerdtes versiegelt hatte, übergab er ihn einem treuen Boten, dem sein verlangender Blick folgte, bis er auf einer Anhöhe verschwand. Heiterer kehrte der junge König in sein Zelt zurück, der Knappe trat herein, ihn zu wappnen, heiter und froh sah er auf die glänzende Rüstung, die bald mit dem Blute seines Feindes, oder mit seinem eigenen gefärbt werden sollte; ihm dünkte leichter zu tragen der schwere eiserne Helm, ihm dünkte minder drückend der stählerne Brustharnisch. Er bestieg sein Kampfroß, und eilte mit gezücktem Schwerdt an die Spitze seines Heeres. Ihm jauchzten die Schaaren entgegen. „Ein blauer Feder„busch!“ murmelte Einer dem Andern zu: „laßt uns ihn nicht aus den Augen verlieren! „Es ist des jungen Helden erste Schlacht, er „wird zu kühn seyn, das sagt uns sein Feuer„blick.

„blick. Herbey, ihr alten, geprüften Rit-
„ter! herbey, und sammlet euch um ihn!“
Und siehe, eine Schaar von dreyßig oder vier-
zig der Tapfersten unter dem Heere, um-
ringten den jungen König, eines jeden Brust
war ihm ein neuer Schild, und dieser kleine
entschlossene Haufe mehr werth, als die ge-
dungene Leibwache um Ranfrieds Thron.
Der alte Tott schwang sein blitzendes
Schwerdt mit jugendlicher Kraft über dem
Haupte, und horch! es ertönte an beyden
Enden des Heeres die kriegerische Trompete,
die Barden sangen feurige Lieder, die Ritter
schlossen die Visiere, die Waffen klirrten, die
Rosse stampften, die Fahnen flatterten, das
Herz des jungen Königs schlug hoch empor.
„Was zaudern wir!“ rief er dem zögernden
Greise zu: „Auf! mit Blitzes Schnelle!
„Sieh, wie der nervigte Arm meiner Ritter,
„kaum den Zügel des wiehernden Rosses noch
„hält.“ „Wir zaudern um zu siegen!“
sprach Tott: „laß immerhin verlodern diese
„erste

„erste Flamme, die hoch aufsprüht, aber zu „wenig um sich greift.“ Langsam und mit geschlossenen Gliedern, zog er, wie eine dunkle Wetterwolke, den Blitz im drohenden Busen tragend, dem bebenden Feinde entgegen. Uffo, Totts würdiger Sohn, der bereits in mancher Schlacht den Lorbeer mit dem Vater theilte, Uffo führte eine Schaar auserlesener Reuter, durch den niedrigen Busch, hinter dem Hügel herum, horchend auf das Zeichen zum Angriff, um durch plötzlichen Ueberfall die Furcht der Miethlinge in panisches Schrecken zu verwandeln.

Ranfried sprengte indessen, umgeben vom Kern seiner Ritterschaft, von einem Flügel seines Heeres zum andern, brüllte einem Jeden seine Pflicht ins Ohr, und suchte den sinkenden Muth der Seinigen, durch die nahe Hoffnung zum Plündern wieder anzufachen. Doch was vermag der kriechende Geiz, wenn er gegen den starken Arm der Vaterlandsliebe kämpfen soll? Schon drang das Schwerdt

der Völker Swends in die geschlossenen Reihen der Schweden, schon verbreitete Tott Schrecken und Niederlage um sich her, schon hatte sich Swend, mitten unter dem Feinde, eine Burg von Leichen errichtet, schon waren Uffos Waffen mit schwedischem Blute bespritzt, schon stieg das Winseln zahlloser Sterbenden in die Lüfte empor; Ranfried sah es und zitterte und knirschte. Umsonst schrie er sich heiser, um die fliehenden Miethlinge zu sammeln; umsonst fluchte er der Stunde seiner Geburt, verfluchte Odin und den Sitz der Götter. Bald ohne Rettung verlohren, spannte Verzweiflung seinen Arm, beschattete ihn mit ihrem rußigen Flügel, saugte gleich einem Vampyr das Blut aus seinem Körper, und goß Galle in seine Adern. Wütend stürzte er sich in den dicksten Haufen der Norweger, ihm folgte ein Geschwader tollkühner Jünglinge, dem das fressende Schwerdt den Weg bahnte, bis dahin, wo Swends blauer Federbusch hoch in den Lüften wallte.

wallte. „Bist du es,“ rief er ihm donnernd entgegen: „du kaum den Windeln Entwach„sener! der du es wagst, gegen Ranfried zu „kämpfen? Auf, du muthiger Knabe! ver„birg dich nicht hinter dem Schilde deiner „Ritter, versuch es, dich mit einem Manne „zu messen!“

„Sey mir willkommen!“ sprach Swend; „du, den ich im Getümmel der Schlacht „schon lange vergebens suchte. Herbey du „Mädchenräuber! daß der kühne Knabe dich „züchtige.“

Mit verhängtem Zügel stürzte er auf Ranfried los; aber seine Getreuen, die schon manchen gefährlichen Streich von ihm abe wandten, und deren Zahl bis auf die Hälfte geschmolzen war, warfen sich, ihn umringend zwischen die Kämpfenden. „Nein! du sollst „dein Leben nicht wagen gegen einen Nichts„würdigen, der seine eigene Krone schändet, „und die deinige dir stehlen will. Er ist kein „Ritter mehr! laß herbeyrufen einen unserer

„Troßbuben, daß er mit der Zeltstange ihn „zu Boden schlage.“ Wütig schäumend brüllte Ranfried den Seinigen zu: „Auf! „und rächt die Schmach eures Königs!“ Sogleich drang der wilde Haufe von einigen Hunderten, ein auf die Tapfern zwanzig, deren Brust ihrem König zur Mauer diente. Nicht Einer wich, und Keiner fiel, ohne fünf seiner Feinde zur Bedienung *) mit hinüber nach Walhalla zu nehmen. Doch endlich erlag auch der letzte, unter der immer anwachsenden, und mit blinder Verzweiflung fechtenden Menge. Swend blieb allein, da, wohin jugendliche Tollkühnheit, zu weit entfernt von seinem Heere, den jungen Helden irre geleitet hatte. „Ergieb dich!“ rief Ranfried ihm zu: „daß ich an meinen Triumph„wagen dich spanne, und so meinen Einzug „halte in der Burg Ildegertens.“ Ein Schwerdtstreich war Swends Antwort.

Ran=

*) So lehrte der Aberglaube der alten nordischen Völker.

Ranfried fing behend ihn auf, und that einen gewaltigen Hieb nach seinem Gegner, der am blanken Harnisch herabglitschte. Ein wütender Kampf begann zwischen dem Herrscher Schwedens, und dem Vater Norwegens. Die Jünglinge in Ranfrieds Gefolge stürzten herbey, den unvertheidigten Swend vom Pferde herab zu reißen; aber zwey alte Ritter, die einzigen in deren Brust noch Ritter-Ehre glühte, drohten denjenigen zu durchbohren, der Hand an ihn legen würde. Sie schlossen einen Kreis um die Kämpfer, bestraften mit grimmiger Geberde die scheelsehenden Jünglinge, und wachten über die Gesetze des Kampfes. Blitzend flimmerten die Säbel der fechtenden Nebenbuhler, Ildegerte und ein Königreich sollte der Preis des Siegers seyn. Ranfried sah beydes, Swend nur Ildegerten. Lange blieb der Kampf zweifelhaft, denn Heldenmuth und Geschicklichkeit, fochten gegen verzweifelnde Raserey. Doch nun, als Ranfried sein Schwerdt mit

beyden

beyden Fäusten emporhob, um durch einen mächtigen Streich den Kampf zu enden, erlauschte Swend eine Blöße, da wo die Armschienen sich an den Brustharnisch schließen, geschickt wich er dem drohenden Hiebe aus, schon suchte die Spitze seines Schwerdts den Weg zu Ranfrieds Herzen — da schlug ein meuchelmörderischer Bube ihn von hinten mit einem Streitkolben aufs Haupt, daß er vom Pferde stürzte, und Ströme von Blut aus seinem Halse quollen. Einer der alten Ritter stach den Buben nieder, bückte sich über Swend und öfnete ihm das Visier. Sein Gesicht schwamm in Blut, sein Auge war gebrochen. „Ein guter König," stammelten seine letzten Seufzer: „findet seinen Lohn „im Arm einer Walkyrie." Er wurde quer über sein Roß gelegt, und langsam aus dem Schlachtgetümmel geführt; aber er starb, ehe er noch die nahe Quelle erreichte, aus welcher der alte Ritter ihn zu erquicken gedachte.

„Swend

„Swend ist todt!“ schrie Ranfried, den Seinigen zu: „der Sieg ist unser! zurück in „die Schlacht!“ „Swend ist todt!“ so jauchzten die flüchtigen Schaaren der Schweden, und wandten sich plötzlich; „Swend ist „todt!“ erscholl es von einem Ende des Heeres zum andern: „mit ihm fiel der Muth der „Norweger.“ Ach nur zu wahr! „Swend „ist todt!“ murmelte halb leise, ein Kriegsknecht dem andern zu: verschwunden ist der blaue Federbusch, der siegend vor uns herwallte. „Swend ist todt!“ raunte ein Ritter dem andern ins Ohr; bald erreichte die Schreckensbotschaft den alten, braven Tott, dessen Haufe noch immer unter dem Feind wütete. „Folget mir Kinder!“ rief er mit erstickter Stimme: „rächet den Tod „eures Königs, eures Vaters!“ Aber umsonst stürzte er sich von neuem in das Gewühl der Schlacht, nur ein kleiner Haufe von wenig hunderten folgte seinem Panier. Schrecken und Betrübniß hatten sich des schon siegenden

genden Heeres bemeistert, die Norweger flohen in unordentlichen Haufen, und tausende fielen unter dem fressenden Schwerdt des verfolgenden Feindes. Nur Tott allein hielt sich mit seiner kleinen tapfern Schaar, zog sich auf einen Hügel zurück, und vertheidigte Leben und Ehre gegen die ganze schwedische Macht. „Wo ist Uffo mein Sohn?„ rief er dem nächsten Ritter zu: „ist mein Sohn Uffo „auch unter den Flüchtlingen?“ „Nein, ehr„würdiger Greis!“ versetzte der Kriegsmann: „er fiel in der Hitze des Gefechts, er „fiel von Wunden bedeckt.“

Tott. Hast du ihn gesehen? waren seine Wunden vorne?

Der Ritter. Alle in der Brust, und auf dem Haupte.

Tott. Nun Gott Lob! heute wollen wir fechten, morgen wollen wir weinen.

Er sprachs und öfnete sein Visier um Luft zu schöpfen, und Schweiß und Staub von der Heldenstirn zu wischen. Da schwirrte ein

ein feindlicher Pfeil zischend durch die Luft, fuhr dem Greis ins rechte Auge, und warf die letzte Stütze Norwegens entseelt zu Boden. Ein dumpfes Ach! der Seinigen begleitete den Fall des Helden, das Schwerdt entfiel der schlaffen Hand, jeder Arm sank kraftlos nieder. Doch Keiner wollte sein Leben dem siegenden Räuber danken, und Ranfried thürmte mit Leichen den Hügel himmelan.

* * *

Fliehe, mein Geist! hinweg von den blutigen Gefilden! mit Menschenopfern gedüngt. Was weilst du noch unter den Leichen? nicht tapfere, erhabene Thaten, bezeichnen das rauchende Schlachtfeld, denn Tott und Swend und Uffo sind todt. Leite mich, du holde Phantasie, leite mich an deinem Gängelbande, hin zu jener stillen Laube, wo in der Dämmerung grüner Schatten Ildegerte den Boten empfing, der die Liebe ihres Kö-

nigs

nigs ihr zu verkünden kam. „Bist du ein „Bote des Friedens?“ rief sie ihm hastig entgegen, als das Knie beugend, er ehrerbietig zu ihr trat.

Der Bote. Aus des Königs Händen, empfing ich dieses Schreiben, es treulich zu überliefern in Ildegertens Hände.

Ildegerte. Sag an! wie stands im Heere, als du das Lager verließest? ist Ranfrieds Räuberschaar zerstreut? hat Odin den Frevler gezüchtigt.

Der Bote. Als ich das Lager verließ, da sangen die Barden Lieder, mir selbst ward warm ums Herz. Die Ritter schlossen die Visiere, es klirrten die Waffen, es stampften die Rosse, es flatterten die Fahnen, der Schall der Trompete rief laut zum Angriff.

Ildegerte. O so ist vielleicht schon jetzt unser König Sieger, und mit der Hölle des fehlgeschlagenen Bubenstücks im Herzen, hat Ranfried Norwegens Grenze verlassen.

Mit

Mit diesen Worten entfaltete sie den Brief. Sie las, ihre Wange röthete sich; sie las weiter, ihre Wange glühte; sie legte den Brief zusammen, eine Thräne zitterte in ihrem schönen Auge. „Laß mich allein!“ sagte sie freundlich zu dem Boten.

Der Bote. Recht gern, holde Jungfrau, doch zaudert nicht zu lange, mir eure Antwort zu ertheilen, mein harrt der König mit Sehnsucht.

Ildegerte (erröthend.) Mit Sehnsucht? — woher weißt du das?

Der Bote. O er befahl mir hundertmal zu eilen mit Windesschnelle, er sagte, die Botschaft sey wichtig, jede Minute ihm theuer. Und als ich schon auf dem Gaule saß, der muthig mit mir dahin trabte, hörte ich noch seine Stimme, die mir zu eilen gebot. Und als ich schon ziemlich fern im Thale hinter mich blickte, da sah ich am Zelte ihn stehen, wie er mit der Hand über den Augen, noch immer mir nachsah.

Ildegerte (bewegt.) Genug! genug! — Geh, füttre dein Roß, thue dir gütlich; morgen, wenn der erste Sonnenstrahl die Gipfel der Berge erleuchtet, kehrst du ins Lager zurück.

Der Bote ging, Ildegerte fiel auf ihre Knie und betete: „Thora, du Verklärte! die „einst sterbend mich Tochter nannte! wenn „mitten unter den Freuden Wingolfs du noch „gedenkst der Freuden einer glücklichen Mut„ter, wenn der Name Swend dir noch theuer „ist; o so offenbare dich der betenden Ilde„gerte. Unterdrücke die keimende Liebe in „diesem Herzen, wenn ich unwerth bin, das „Ehebette deines Sohnes zu besteigen! laß „mich fliehen in eine Einöde, und weinen „über mein Schicksal, das keinen König mir „zum Vater gab."

Sie schwieg, und sah mit bethräntem Blick nach dem heraufsteigenden Vollmond. Horch! da flüsterte ein leiser Abendwind in den Blättern der Buche, der Duft der Lin-

denblüte goß sich herab, und die Nachtigall klagte in einzelnen, schmachtenden Tönen. Ildegertens Busen ward enge, die schauerliche Dämmerung um sie her, füllte ihr Herz mit bangen Ahndungen, sie floh mit ängstlich umherirrenden Blicken durch den Hayn, und verschloß sich im einsamsten Zimmer der Burg.

Indeß hatte der geschwätzige Bote, im Kreise der Weiber, die ihn neugierig umzingelten, die Mähr von Swends Briefe verbreitet, hatte alles erzählt, was er wußte und nicht wußte, was Swend ihm gesagt und nicht gesagt; hatte die Sehnsucht seines Königs noch hundertmal größer gelogen, hatte hundertmal wiederholt, wie dringend ihm Swend die baldige Rückkehr empfohlen, und folgerte endlich mit der Mine der Weisheit: „es müsse ein Entwurf den jungen Monar„chen beschäftigen, den zu ergründen, sein „Gänsekopf zu schwach sey; doch werde viel„leicht Ildegerte den Damen nähere Aus„kunft geben.“

Himmel! welch ein Geflüster! welch ein Plappern! welch ein Widersprechen erhub sich unter den gereizten Schönen. Sie machten endlich aus, daß sie nichts wüßten, und beschlossen einmüthig bey der Abendtafel Ildegerten das Geheimniß zu entlocken, oder, wenn ihrer Verschwiegenheit nirgends beyzukommen wäre, es doch wenigstens auf ihrem Gesichte zu lesen. Die sehnlich erharrte Stunde der Mahlzeit erschien, aller Augen hingen an Ildegertens Antlitz, als diese mit ihrer gewöhnlichen, majestätischen Freundlichkeit in den Saal trat. Sie hatte sich ermannt, der sanfte Schimmer einer frohen Hoffnung deckte ihre lächelnde Wange; man lagerte sich um die Tafel, Alles schwieg lauschend, Alles gaffte horchend nach ihr, die ohne dies Lauschen, dies Gaffen und Horchen zu bemerken, gleichgültig mit ihrer Nachbarin schwatzte. O es war lustig, wie die eine sich räusperte, die andere mit dem Fuße anstieß, die dritte der vierten zuwinkte, und

keine zu reden wagte. Doch gegen das Ende des Mahles, hub Ildegerte freundlich an, und jeder Arm, begriffen den Bissen zum Munde zu führen, fiel unthätig in den Schooß.

„Ihr meine lieben Gespielinnen!“ so sprach das holde Mädchen: „habt Monden„lang in dieser einsamen Burg, Thoras „Verlust mit mir beweint. Ich hoffe von „euch geliebt und eurer Liebe werth zu seyn. „Vernehmt dann eine Botschaft der Freude, „die Swend mir Unwürdigen sandte: sein „Wunsch hat mich erkohren zu seinem eheli„chen Gemahl.“ Sie schwieg sanft erröthend, und blickte vor sich nieder.

Erstaunen fesselte die Zunge der überraschten Mädchenschaar. Doch bald sprangen sie jubelnd auf, eine drängte sich der andern vor, umgaben Ildegerten liebkosend, und huldigten der neuen Königinn. Zwar fehlte es nicht, daß mancher der Neid mit seinem Geflüster ins offne Weiberohr zischte:

die Eine sah scheel in den Bach, der ihr Bild ihr vorspiegelte, und konnte nicht begreifen, was Swend an Ildegerten gefunden; die Andere rümpfte die Nase, die Dritte lächelte höhnisch; doch Ildegerte verstand die schwer zu erlernende Kunst, selbst auf den Stufen des Throns, sich immer gleich zu bleiben, und so fesselte ihr freundlicher Blick, ihre stille Würde, das stolzeste Herz an das Ihrige; zwar sagt die lästernde Chronik, daß in den ersten der Ruhe gewidmeten Stunden, keines der Weiber vermocht, das müde Auge zu schließen; doch war es nicht der Neid, der mit dem Fledermausfittig den Schlaf vom einsamen Lager verscheuchte; es war der Reiz des Wunderbaren, der in der ganzen Geschichte lag, das Wiederkäuen einer Kette von Begebenheiten, aus welchen sich diese letzte entspann, Entwürfe und Träume für die Zukunft, das Alles wirbelte auf und nieder in den glühenden Phantasien der Mädchen, warf sie schlaflos von einer Seite zur andern, und

verstieß die Hand des Schlummers, die den Balsam der Ruhe zu reichen erschien.

Wohl euch, ihr guten Geschöpfe! wozu die kurze Ruhe! schon nahet, die Lüfte durchschneidend, ein kreischendes Gewinsel den Thoren eurer Burg; schon stören laute Seufzer die mitternächtliche Stille; schon hallet Zetergeschrey fern her durch den Hayn. Der Zwerg auf der Warte der Burg stieß dreymal in das Horn, die Wächter rieben den Schlaf erschrocken aus den Augen, und eilten zur geschlossenen Pforte, an welcher die Kommenden donnerten. „Wer stört die nächtli„che Ruhe?“

Thut auf! thut auf euren Brüdern!

„Sagt an, wer seyd ihr?“

Fliehende, Geschlagene, Verwundete.

„Woher im Dunkel der Mitternacht?“

Entronnen aus dem Schlachtgetümmel, zeichneten wir mit dem Blute, das aus unsern Wunden rieselt, jene Straße, die wir kamen. Odin, Odin hat Ver-

derben über dieses Land gesprochen. Swend ist todt, Uffo fiel, Tott ist in Walhalla.

„Verderben! Verderben über Euch! ihr „kreischenden Unglücksboten!“ die ganze Burg gerieth in Aufruhr, Alles lief durcheinander und widereinander, man fragte, erkundigte, weinte, fluchte, man schrie nach Waffen — nur Ildegerte schlummerte süß im Arm der Hoffnung, das sanfte Lächeln der belohnten Tugend schmückte ihre jungfräuliche Wange. Da stürzten mit flatternden Haaren die Jungfrauen herein: „Auf! auf „aus der Ruh! du schlummerst dem Tode „entgegen.“ Ildegerte fuhr erschrocken empor; „was ists! haben Flammen die Burg „ergriffen? oder hat irgend ein Verräther „unsere Thore dem Feinde geöffnet?“ Umsonst wiederholte sie diese Frage hundertmal, auf dem Fittig des Schreckens, waren die Sinne der Weiber entflohn, Heulen, Winseln und Haarausraufen ihre ganze Antwort.

Ildegerte sprang auf, warf ein leichtes Nachtgewand um sich, ergriff eine Kerze, und eilte mit beflügelten Schritten durch die gewölbten Gänge, aus denen ein wüstes Geschrey ihr fernher entgegen tönte. Bald stieß ihr Fuß an einen Leichnam, bald erblickte ihr umherirrendes Auge, hingestreckt auf den Boden, einen schwer Verwundeten, der mit beyden Händen die blutende Wunde hielt, und den die kalte Hand des Todes schon gefaßt hatte. „Wer bist du?“ rief Ildegerte bebend. „Ein Sterbender, der „mit dem Tode um die Freuden Walhallas „kämpft.“

Wie kömmst du hieher? wessen Hand schlug diese tödtliche Wunde?

„Die Hand eines Schweden. Swend „ist todt, Uffo fiel, Tott ist in Walhalla.“

Ihr strafenden Götter! seufzte Ildegerte gebrochen, die Kerze entfiel ihrer Hand, sie sank kraftlos an der Mauer hin. Doch bald weckte sie das Aechzen des Sterbenden an

ihrer Seite, sie schwankte nach ihrem Zimmer, schloß sich ein, und warf sich auf den Boden. Da lag sie lange ohne eine Thräne zu vergiessen, ohne einen Laut von sich zu geben. Dieser erste, fürchterlich stumme Schmerz gieng vorüber, sie zog Swends Brief aus dem Busen, ihr Blick traf die Worte: — „so fall eine Thräne auf mein „frühes Grab, und es wehklage Ildegertens „Mund über den Verlust ihres Bruders, ih„res Gatten.“ Plötzlich stürzte ein Thränenstrom aus ihren Augen. Mein Bruder! mein Gatte! wimmerte sie schluchzend, mein Bruder! mein Gatte! mehr vermochte sie nicht zu stammeln; aber mit diesen beyden Namen verband ihr zerrissenes Herz die Bilder der entflohenen Freuden, die lächelnden Bilder der Zukunft, mit welchen vor wenig Stunden ihr kurzer Schlummer sie täuschte. Zerschmolzen in Bitterkeit und Wehmuth, die immer neue Thränen hervorpreßte, lag Ildegerte verhüllt, bis die erste Morgenröthe die

Zinnen der Burg blutroth färbte. Da erwachte sie aus dem schrecklichen Taumel, als die heraufsteigende Sonne ihre ersten Strahlen auf Lanze und Schwerdt warf, die, seit Thora entschlummerte, im einsamen Winkel rosteten. „Hervor du Spielwerk meiner „Jugend! einst nur dem Scherze geweiht; „hervor! und werde in meinen Händen ein „Werkzeug der glühenden Rache! beseele mich „Thor! *) mit dem kriegerischen Feuer, daß „Waffenklang meinem Ohre lieblicher sey, als „die weichen Töne der Laute. Gieße Kraft „in diesen Arm, daß kein weibisches Zittern „ihn entnerve! Weiche von mir Freyr, **) „du Sohn Niords! stähle meine Brust, „Wodan, du Vater der Götter! und du „Frigga! der dieses Herz so manches unge„heuchelte Opfer brachte, sende mir deine „Lyna;

*) Thor, der vornehmsten Götter Einer, der um den Sieg angerufen wurde.

**) Freyr, der sanftmüthigste unter den Göttern.

„Lyna; *) daß sie mich leite durch Gefahren,
„bis Auge in Auge, Ranfried, der Wüte-
„rich, hohnsprechend vor mir steht; daß ihn
„hinabstoße der Arm eines Weibes zu den
„ewigen Quaalen Nisflheimurs. **) Herbey
„ihr Barden! und stimmt den Kriegsgesang
„an! es ist mein Gemahl für den ich kämpfe,
„mein Bruder! mein Gatte!“ —

Hochroth färbte sich Ildegertens Wange, ihr Auge sprühte Feuerfunken, ihr Arm bebte, aber es war nicht das Zittern der weibischen Furcht, es war das Beben der männlichen Wuth. Sie deckte das seidene Haar mit dem bebuschten Helm, den einst Thoras Hand mit drey Schlangenköpfen zierte; kerkerte den widerstrebenden Busen in den stählernen Harnisch, gürtete das Schwerdt um ihre Hüften, ergriff Schild und Lanze, und trat

*) Lyna, wird von Frigga oder Freya gesandt, ihre Lieblinge zu beschützen.

**) Nisflheimur, die Hölle.

trat in den gewölbten Saal, wo die betäubten Jungfrauen, das Antlitz zur Erde gekehrt, noch jammernd über das Vergangene und zitternd vor der Zukunft, sich heulend die Brüste zerfleischten.

„Was jammert ihr? was winselt ihr? „hin ist hin, und todt ist todt! eure Thränen werden ihn nicht zurückbringen aus „Helas kalten Armen, eure Thränen werden „den Räuber nicht zurück scheuchen von den „Thoren unserer ehemals friedlichen Burg. „Hat Thora umsonst unsern Arm bewaffnet, „unserer Hand die Spindel entrissen und sie „zum männlichen Kampfe gewöhnt? laßt „weinen und seufzen die Weiber deren Waf„fen nur Thränen und Seufzer sind; laßt „zittern die feigen Seelen, die ihr Leben nicht „um die Freuden Walhallas verkaufen wür„den. Auf, ihr meine Gespielen! welche „unter euch kennt eine Wahl zwischen Tod „oder Schande? — was zaudern wir! — „auf! ihm entgegen, dem Räuber, der unserer

„Unschuld

„Unschuld mit schimpflichen Fesseln droht:
„auf! ihm entgegen, dem Mörder, der mei-
„nen Bruder, meinen Gatten mir raubte!
„Er fühle, daß der Heldenmuth der Söhne
„Norwegens, auch in den Töchtern dieses
„Landes wohnt; er fühle, daß der Arm ei-
„nes Weibes nicht blos geschaffen ward, um
„den Säugling an die Brust zu legen. Auf!
„auf! rettet die Ehre eures Vaterlandes!
„rächet den Tod eures Königs! siegt oder
„sterbt mit Ildegerten!“

Wuth und Wehmuth, im Kampfe mit ihren Organen, erstickten hier ihre Stimme. Aber mächtig drangen des Mädchens Worte in die Herzen der lauschenden Jungfrauen; ehrfurchtsvoll staunten sie der Heldin ins flammende Auge, Ildegerte lehnte sich erschöpft auf ihren Spieß, ein tiefes Schweigen herrschte einige Minuten lang. — Gerade in diesem Augenblicke wankte ein alter, verwundeter Ritter, gestützt auf zwey seiner Knappen, langsam in den Saal, seine Hand

hielt einen verbogenen Helm, mit einem blauen blutigen Federbusch. Schweigend nahte er sich Ildegerten, den wehmüthigen Blick auf den Helm gesenkt. Ein geheimer Schauer durchbebte des Mädchens Glieder. „Ach!“ rief sie zitternd: „das ist Swends Helm!“

„Ja,“ sprach der alte Ritter: „das ist „Swends Helm! das Blut, das an diesem „Federbusch klebt, ist das Blut meines Kö„nigs. Dieser Helm kostet mich mein Leben, „ich habe ehrlich um ihn gekämpft. Das ist „alles, was ich euch zurückbringen konnte. „— Siehst du hier, wo die Beule ist? da „schlug ihn ein gottloser Bube von hinten— „pfuy! von hinten.“ —

Ildegerte ward ohnmächtig. „Laß ab! „laß ab!“ riefen die Weiber und umgaben die Unglückliche. Der alte Ritter ließ sich einen Sessel reichen, legte den Helm vor sich nieder, betrachtete ihn mit gefaltenen Händen, und ohne auf das Gewinsel um ihn her zu achten, fuhr er in seiner Rede fort:

„ja

„ja von hinten haben sie dich gemeuchelmor-
„det! du warst ein tapferer Jüngling! noch
„sehe ich diesen Federbusch, wie er im dicksten
„Gedränge vor uns herwallte, wie die muth-
„willigen Winde, hoch in der Luft mit ihm
„ihr Spiel trieben. Nun hat dein Blut ihn
„durchnäßt, und er hängt schlaff herab.
„Sie schreyt um Rache, die ehrvergessene
„That; aber vergebens sucht dein abgeschie-
„dener Geist einen Rächer. Uffo fiel mit
„seiner Schaar; Tott der Greis, vergoß sein
„Blut, das nur noch Vaterlandsliebe er-
„wärmte. Alle die Tapfern unsers Volks
„hat das fressende Schwerdt erwürgt. Nur
„mir fristete Odin um wenig Stunden das
„Leben, zu sichern die köstliche Beute, und
„aufzufodern einen Bluträcher, der in diese
„kalte Hand mir schwöre — mir schwöre
„den fürchterlichsten Eyd! daß ich ihn weihe
„zur Blutrache durch diesen Helm, und den
„Schwur mit mir hinübernehme nach Wal-
„halla, und mit dem ersten ritterlichen Hän-

„dedruck

„bedruck ihn Swend überliefere — Meine „Kraft erlischt, mein Auge bricht — herbey! „herbey Bluträcher! ehe ich sterbe.“

Er sah rings um sich her. Ildegerte hatte sich ermannt. Klagend hub der alte Ritter von neuem an: „hat der Engel des „Todes nicht Einen verschont? nicht einen „Jüngling, wäre er auch kaum der Ruthe „entwachsen, daß diese erkaltende Hand noch „einmal das blutige Schwerdt zücke, und „zum Ritter ihn schlage. — Herbey! her„bey Bluträcher! ehe ich sterbe.“

Ildegerte (mit heftiger Bewegung seine Knie umfassend:)

„Weihe mich, ehrwürdiger Greis! „weihe mich zum Bluträcher! (sie schleudert „ihren Helm von sich) mir — mir Swends „Helm! daß er auf meinem Haupte werde „ein Schrecken der Feinde! daß bey seinem „Anblick das Blut in Ranfrieds Adern er„starre! daß mein Schwerdt es wieder flüßig „mache, und ich das Blut meines Königs

„mit dem seinigen von diesem erschlafften Fe-
„derbusch abwasche!“

Der alte Ritter. Ist es so weit mit Norwegen gekommen, daß nur noch der ohnmächtige Arm eines Weibes für Freyheit, Ehre und Vaterland ficht? — Vater der Götter! hast du nur darum meine Tage gefristet, nur darum dies erloschene Auge offen erhalten, daß es sehe, wie der Sturm den Baum aus der Wurzel reißt, unter dessen Schatten ich achtzig Jahr ruhte, an dessen Zweige ich manchen erkämpften Lorbeer aufhing? Ich habe nur geweint auf dem Arm meiner Mutter, es waren kindische Thränen — und heute muß ich alter Mann dies graue Haar mit Thränen der Verzweiflung netzen! — Bringt mich hinab ins Freye, und laßt mich sterben! —

Ildegerte. Bleib! ich beschwöre dich bey deiner ritterlichen Ehre! — du verachtest das kühne Mädchen, und spottest des ohnmächtigen Weiberarms! wisse Greis! das

Weib

Weib, das Swend zu seiner Gemahlin erkohr, ist nicht unwerth, sein Bluträcher zu werden. Hat der Fittig des Todes noch nicht dein Auge beschattet; so lies diesen Brief. Ich bin deine Königin — deine Königin umfaßt deine Knie; und fleht mit heißen Thränen: weihe mich! weihe mich zum Bluträcher meines Gemahls!

Der alte Ritter nahm mit zitternder Hand das Blatt, sein gebrochenes Auge durchlief mühsam Zeile um Zeile, und verweilte endlich nachdenkend auf dem Worte Gatte. „So sey es denn!“ rief er bewegt: „ich erkenne dich sterbend für meine Königin. „Schaudere nicht für dieser kalten Lippe, küsse „mich, daß ich deinen Kuß mit mir hinüber „nehme in den Ort der Freude, wo Swend „im Vorhof der Krieger, unter Odins ver„guldeten Schilden wandelt.“

Ildegerte drückte ihren glühenden Mund auf die blassen Lippen des sterbenden Kriegers: „bringe diesen Kuß meinem Gemahl,

 „und

„und mit ihm den feyerlichen Schwur, zu „rächen seinen Tod, oder zu sterben seiner „Liebe würdig.

Der alte Ritter. So schwöre mir!

Ildegerte. Ich schwöre.

Der alte Ritter (entblößt sein Schwerdt.) Lege deine Hand auf dieses Schwerdt. Gottes Auge sieht uns! Sprich mir nach den Eid. Gottes Ohr hört uns! — „Ich „schwöre zu rächen mit Feuer und Schwerdt „den Tod Swends, des Königs der Nor„weger. In meinen Gebeinen vertrockne „das Mark! die Hand verdorre, die eher das „Schwerdt sinken läßt, ehe die Blutrache „vollbracht wurde. Ich schwöre zu verfol„gen mit Feuer und Schwerdt, Ranfried, „den Mörder meines Gemahls! und wenn „ich diesen Schwur breche; so werde mein „Name ein Spott der Säuglinge, ein lusti„ges Ammenmährchen. Kein Hügel decke „mein Gebein! keine Thräne wasche meinen „Leichnam! unbegraben liege er ein Raub

„der

„der Geyer, und jeder Biedermann gehe mit
„einem Fluch vorüber! Verflücht sey die
„Stunde meiner Geburt! verflucht sey die
„Stunde meines Todes! Fluch über die Ge-
„beine meines Vaters! Fluch über die Ge-
„beine meiner Mutter! Den Namen Ilde-
„gerte lese die Nachwelt an einer Schandsäu-
„le, als den Namen einer unehrlichen Jung-
„frau! Mir fluche Odin, der Vater der
„Götter, und stürze mich hinab in die Quaa-
„len Niflheimurs! Er zeige mir das Bild
„meines ermordeten Gemahls in tausendfa-
„chen Gestalten, daß es tausendfach mich
„tödte! und dieser Schwur bleibe kräftig,
„wenn auch von hundert Sühnopfern die Al-
„täre rauchten! er bleibe kräftig, wenn auch
„gleich ein Priester zu mir spräche: gehe hin,
„deine Schuld ist dir vergeben!“

So schwur Ildegerte. Die umherstehen-
den Jungfrauen bebten mit offenem Munde,
und starrten ihr Bildsäulen gleich ins glühen-
de Antlitz.

Der alte Ritter (sein Schwerdt von sich werfend, und mit beyden Händen Swends Helm ergreifend.) So wecke dich der Anblick dieses Helms mit jedem Morgen zur Erneuerung deines Schwurs! Immer sehe dein Auge das Blut, das an diesem Federbusch klebt, wenn auch schon längst der Regen es abwusch. Diese Beule, die des mörderischen Bubens Streitkolbe schlug, drücke deinen Schädel, und werde nicht eher geebnet, bis Ranfrieds quaalenvoller Tod den schändlichen Mord büßte. Versprichst du mir das?

Ildegerte. Ich verspreche es.

Der alte Ritter. So nimm hin das Kleinod, das ich mit meinem Blute erkämpfte. (Er setzt den Helm auf Ildegertens Haupt.) Rüste dich, und besteige dein Roß, du bist geweiht zum Bluträcher. — Mein Auge wird dunkel, meine Kraft verlischt. — Ich danke dir Odin! nicht vergebens gebotest du der Sichel des Todes, den schwachen Faden meines Lebens nun erst abzuschneiden, und

ihn

LB Coburg

ihn anzuknüpfen an jene frohe Ewigkeit. — Meine letzte Stunde naht — mein Tagewerk ist vollbracht — bringt mich hinab ins Freye, daß ich sterbe im Angesicht der Sonne. — — Kraftlos lehnte er sich auf seine Knappen, sie trugen ihn hinab ins Freye, und er starb im Angesicht der Sonne.

* * *

Den Mann schuf die Natur, ein Mitteldding auf der Leiter der Vollkommenheit; nie erklettert er die höchste Sprosse, nie sinkt er bis zur letzten herab; er ist nie ganz so schlecht, und nie ganz so gut als das Weib. Nicht von euch rede ich, ihr plappernden Geschöpfe! von denen Plato zweifelt, ob er sie zu den Menschen zählen sollte; euch meyne ich, ihr ausgebildeten Seelen, um derer willen Lessing der Natur den Vorwurf macht: sie habe sich im Thon vergriffen. Seyd ihr gut: so steht ihr zwischen dem Mann und dem Engel; seyd ihr schlecht, so steht ihr zwischen dem Mann und dem Teufel!

Noch nie hatte Heldenmuth so feurig in der Brust eines Mannes geglüht, Ildegerte fühlte sich ein neues Wesen, unnennbare Kraft war über sie ausgegossen, die Rache hatte der Liebe das Weibische genommen, die Liebe würzte die Rache. „Ihr seyd Zeugen," rief sie, als der alte Ritter den Saal verlassen hatte: „ihr seyd Zeugen, daß ich geweiht „wurde zum Bluträcher! noch heute ziehe ich „hin meinem Verhängniß entgegen. Ich „habe Niemanden, der mich begleitet, als „Gott und die gerechte Sache; ich habe Nie„manden, der mich schützt, als diesen Helm „und mein gutes Schwerdt. Gefallen sind „sie, die muthigen Krieger Norwegens, kein „stolzes Heer wird meinem Fußtritt folgen. „— Ihr Gefährtinnen meiner Freuden! ist „Eine unter euch, die auch meinen Kummer „getheilt hat, die auch meine Rache theilen „will; so komme sie an diesen schwesterlichen „Busen, daß ich sie fest an mein klopfendes „Herz drücke, und ihr die Glut einhauche, „die

„die mich verzehrt.“ (Traurig umherblickend.) Ist keine unter Euch?

„Wir alle! wir alle wollen mit dir zie„hen!“ riefen die Jungfrauen vereint, ergriffen von der liebenswürdigen Schwärmerey, die wie ein elektrischer Schlag das reizbare Weiberherz traf. Sie umringten Ildegerten: „Sey unser Feldherr! unsere Köni„gin! weihe uns durch deinen Kuß zu Die„nern der Rache!“ Ildegerte umarmte sie alle, und husch! flog eine nach der andern in ihre einsame Zelle, hing Leyer und Harfe an die Wand, warf Sticknadel und Spindel auf den Boden, und eilte ihre Waffen zu putzen. Der kriegerische Enthusiasmus blieb nicht in den Ringmauern der Burg, er durchtönte den Hayn, er kam mit beflügelten Schritten zur nahen Stadt, wo noch so manches Weib über der Asche ihres Gatten, so manche Mutter über den Gebeinen ihres Sohnes weinte. Alle trockneten die Thränen, entrissen den geliebten Erschlagenen Helm,

Panzer und Schwerdt, und wapneten sich zu fechten unter Ildegertens Fahnen. Schnell wie der Wind eilte der Ruf tiefer ins Land, aus Süden und Norden, aus Osten und Westen stürzten die Weiber in Schaaren herbey, und ehe noch der Abendthau sich mit dem Blute der Erschlagenen mischte, stand Ildegerte an der Spitze von sechstausend Amazonen, welche auf einer weiten Ebne versammelt, unter dem Gewölbe des Himmels ihr den fürchterlichsten Eid schwuren, zu rächen den Tod ihrer Gatten, ihrer Söhne, ihrer Brüder. So brachen sie auf im Schatten der Nacht, das Gestirn des Orions war ihr Führer.

Am andern Morgen lagerte sich das kleine Heer am Fuße eines Hügels, und siehe, es sammelten sich zu seinen Fahnen die Flüchtlinge, die der Schlacht entronnen waren, zwölftausend an der Zahl. Von der Spitze des Hügels überschaute das kühne Mädchen mit denkendem Ernst das kriegerische Gewühl

unter

unter ihren Füßen. „Das ist die letzte Kraft „des entnervten Vaterlandes!“ so sprach sie zu sich selbst: „wehe ihm! wenn diese tausen„de sein Schlachtopfer werden. Und das „müssen sie, wenn nicht der Arm eines Got„tes für uns ficht. Ein übermüthiges Heer „das den Kern der Norwegischen Ritterschaft „besiegte zertritt diese kleine, ungeübte „Schaar wie ein Bär den Ameisenhaufen. „— Ich lache des Todes, ich habe mich ihm „geweiht, und jeder meiner Getreuen wird „lieber frey sich in seine kalten Arme stürzen, „als die schändlichen Fesseln des Tyrannen „tragen. Aber was soll aus den unschuldi„gen Kindern werden, die wir sorglos spie„lend auf der Straße zurückließen? sollen „unsere Greise in Ketten zum Grabe wanken, „und unsre Nachkommenschaft aufwachsen „unter dem eisernen Joche?“ —

Schwermüthig sank ihr Haupt auf die Brust, vor ihrer Phantasie schwebten die Bilder einer schauervollen Zukunft. — Doch

plötzlich

plötzlich fuhr ein Lichtstrahl durch ihre Seele. Theodorich der König der Dänen, Thora's Schwestersohn, war nach Swends Tode der nächste Erbe der Norwegischen Krone. Ihn mahlte der hundertzüngige Ruf mit schimmernden Farben, gab ihm Schönheit, Gerechtigkeit und Tapferkeit. „Thora's Blut,“ so rief ein jeder Fremdling, der nur wenig Tage an seinem Hofe verweilte: „Thora's „Blut wallt in den Adern dieses jungen Hel„den.“

Ildegerte entschloß sich schnell, sandte Eilboten an Theodorich, und ließ ihm kund thun: „König Swend, dein Vetter, ist nicht „mehr. Ranfrieds bübische Hand hat ihn „ermordet. Alle die Edlen Norwegens sind „gefallen. Nur noch ein Weib steht an der „Spitze von Weibern und Flüchtlingen, zu „rächen ihr verwüstetes Vaterland und den „Tod seines Beherrschers. Sammle deine „Krieger, laß aufsitzen deine Lehensmänner,

„eile,

„eile, eile! ein Land zu vertheidigen, das „dich nunmehro als seinen König erkennt.“

Auf flüchtigen Rossen flogen die Boten der Gränze von Dännemark zu, indeß Ildegerte mit ihrem Heere dem sichern Feinde sich nahte, der, auf dem platten Lande zerstreut, die Felder verheerte, die Häuser plünderte, und Kinder und Greise ermordete. Spöttisch lächelnd empfing Ranfried die erste Botschaft von der Annäherung der kühnen Amazonen. Mit einem Blick, wie der Blick des Teufels, wenn er den Frommen sündigen sieht, hörte er, daß Ildegerte selbst an der Spitze dieses Haufens zu fechten heranrücke. „Wohl „mir!“ rief er mit einem Schalkslachen: „der Vogel hüpft selbst in den Käficht. Will„kommen! willkommen schöne Braut! Um„sonst eilst du mir drohend entgegen; ich zog „mein Schwerdt für dich, aber nicht über „dich. Unter Waffengeklirr will ich dich in „meine Kammer führen, mit wollüstiger „Hand den Panzer lösen, mich weiden an

„deinem

„deinem jungfräulichen Sträuben, mich ein„wühlen in die volle Brust, die nicht geschaf„fen ward, um in einen Harnisch gekerkert „zu werden.“ So wiegte er sich auf sammtenen Polstern mit geilen Bildern, und — weil Ildegertens Besitz noch außer den Grenzen seiner Gewalt lag — ließ er die erste beste Dirne kommen, und warf sich in ihren Arm.

Nicht lange so kehrten die zerstreuten Haufen, die plündernd und mordend den Krieg wider Kinder und Greise führten, erschrocken ins Lager zurück. Ergriffen hatten die ausgesandten Schaaren Ildegertens einen Theil der berauschten Räuber, die übrigen waren entflohn, zu melden des Feindes Ankunft. „So bist du mir schon so nahe?“ rief Ranfried mit tückischer Freude: „wahr„lich! dir gelüstet nach der Umarmung eines „Königs. Doch ehe ich mit dem Schwerdt „in der Hand die Braut heimführe, laß uns „noch einmal versuchen, die künstlich ge„schmiedeten Waffen, vor denen die Wuth

„der

„der Weiber schmilzt wie Frühlingsschnee, „wenn die Sonne des Maymonds ihn auf„leckt — die Waffen der Schmeicheley.“ Er sprachs, ergriff den Kiel, und bot sein bisgen Gehirn, vertrocknet durch Uebermaaß der Wollust, zu folgendem Briefe auf:

Ranfried, König der Schweden und Norweger, an die tapfere Ildegerte.

Ich bin nicht gekomen, wider dich zu fechten, ich bin gekommen, dein Sclave zu werden. Wirf von dir die drohende Rüstung, der Sieg war längst schon dein. Seit jener mondhellen Nacht, als mißverstandener Scherz uns entzweyte, trägt Ranfried das Bild deiner Schönheit überall mit sich umher. Für dich zog er das Schwerdt, für dich opferte er tausende, für dich setzte er sein eignes Leben aufs Spiel. Und du wolltest kämpfen gegen den, der seine Lorbeern zu deinen Füßen legt? Edler wäre es, einem Ueberwun-

denen, der schon lange deine Fesseln trug, großmüthig die Hand zu reichen. — Wie, oder wähnst du liebenswürdiger Trotzkopf! weil deine Weiber zuweilen mit Lanzen spielten, sie werden es wagen zu kämpfen gegen den Arm meiner siegreichen Ritter, durch den Tott und Uffo fielen? — Entschlage dich der romantischen Grille! ich biete dir Frieden und mein Herz. Laß nicht weiter vorrücken deine reizenden Schaaren, mir geziemt es, zu dir zu kommen; mir', der ich entschlossen bin, dich zu besitzen als Freundin oder Feindin.

Unter einem offenen Zelte, stolz auf ihre Lanze gelehnt, empfing Ildegerte den Herold, der diesen Brief ihr brachte. „Verdank' es „dem Völkerrecht!" sprach sie mit hoher Mine, nachdem sie das Blatt durchlaufen: „daß ich nicht räche am Boten die Unver„schämtheit dessen, der ihn sandte. — Man „bringe einen Sack herbey, werfe einen schä„bigten

„digten Hund hinein, und überliefere ihn „diesem Manne. — Wenn du dann stehst „vor deinem Herrn, und den Sack ausschüt„telst, und der schäbigte Hund herausläuft; „so sprich: das ist Ildegertens Antwort, „und zugleich ihr Brautgeschenk.“ *) Mit diesen Worten wandte sie dem zitternden Boten den Rücken, und ging, ihre Getreuen auf die entscheidende Stunde vorzubereiten.

„Ha! noch nicht gedemüthigt!“ schrie Ranfried knirschend: „noch immer den stol„zen Hohn, mit dem du mir einst den Raub „der Sandalen vorrücktest? — So werde „dann

*) Ich zweifle nicht, daß manche verfeinerte Deutsche an diesem ekelhaften Geschenke Ildegertens Anstoß nehmen wird. Aber sie versetze sich zurück in jene rohen Jahrhunderte, wo Wildheit zur Tugend erhoben, und zartes Gefühl Weichlichkeit gescholten wurde. Die Uebersendung eines schäbigten Hundes kömmt öfter in der alten Geschichte vor, und war oft nur kindischer Trotz. Der Leser denke sich in den Geist jener Nationen, so wird Ildegerte in seinen Augen nichts verlieren.

„dann ein Opfer deines Trotzes! Lebendig „will ich dich fangen, und meine Knechte sol„len dich schänden!“ Der Abend brach herein. Ranfried sandte einen zweyten Herold ins Lager:

„Morgen,“ so klang seine Botschaft: „morgen soll die aufgehende Sonne Zeuge „meines Triumphs werden! Rüste dich, „Weib! und sprich Muth ein deinen Wei„bern! Morgen will ich meine Troßbuben „gegen dich aussenden, die deinen tollkühnen „Haufen an die Schweife ihrer Pferde binden, „und so zu mir herüber schleppen sollen.“

Ein Lächeln war Ildegertens Antwort, ein erzwungenes Lächeln auf ihrer Wange, und traurige Ahndungen der Zukunft in ihrer Seele. Sie konnte sichs nicht verheelen, daß ihr kleiner Haufe zu schwach sey, gegen einen dreymal stärkern Feind zu kämpfen und daß Muth und Tapferkeit einer zusammen gelaufenen Schaar, Geschicklichkeit und Kriegszucht nicht ersetze. Zwar haben sich ihre

Amazo-

Amazonen dem Tode geweiht, und sie selbst findet Süßigkeit in dem Gedanken, für den zu sterben, der für sie starb; nicht der Tod ist es, vor dem sie zittert: aber hinüber zu gehn nach Walhalla, wo vielleicht der alte Ritter ihr in den Weg tritt, fragend: Hast du deinen Schwur vollbracht? und ihm dann antworten zu müssen: Nein! wenn auch eine offene Wunde in der Brust, dieses Nein entschuldigt — das, nur das — „O Vater „der Götter!“ rief Ildegerte mit bethrän„tem Blick: „dieser Abend ist vielleicht der „letzte meines Lebens! soll die morgende „Schlacht über die Sclaverey meines Vater„landes auf immer entscheiden; o so laß zum „mindesten im Getümmel des Kampfes mich „finden den Wüterich, der meinem Gatten „das Leben stahl; daß mein Arm suche den „Weg zu seinem verruchten Herzen! laß uns „zusammen fallen! stürze ihn nicht hinab in „das ewige Dunkel Niflheimurs! gönne ihm „nicht den kleinen Trost, in Gesellschaft vie-

„ler Tausende zu leiden. — Nimm ihn „hinüber zu dir nach Walhalla, wo er allein „der Leidende ist; daß er im Glück derer, die „er verfolgte, in den Freuden derer, die er „ermordete, das höchste Maaß der Quaalen „empfinde.“ So betete Ildegerte, in deren Herzen der Durst nach Rache erstickt hatte die mildern Gefühle der weiblichen Sanftmuth. Schon flimmerten die Sterne am Himmel, da sandte Ildegerte von Zelt zu Zelt: „Thut „euch gütlich“ sprachen ihre Boten: „laßt „herumgehen den Becher der Freude, und „ruhet im Arm des Schlafs bis zur kommen„den Morgensonne. Dann rüstet euch, be„tet zu Gott, und rückt heraus auf die Ebne, „denn Morgen ist der entscheidende Tag.“ Die Völker vernahmens, füllten das Trinkhorn, und tranken sichs muthig zu, auf Wiedersehen in Walhalla. Ildegerte bestieg indessen den Hügel, schaurig vom Strahl des Mondes beleuchtet, ließ aufrichten einen klei-

nen

nen Altar, und opferte dem Gott der Schlachten. Da trat zu ihr Helga, eine ihrer liebsten Gespielinnen.

„Vergönne mir," sprach sie mit schwesterlicher Liebe; „dir unverborgen zu halten „meine Zweifel und meine Ahndungen. Du „hast nicht weise gehandelt, da du Ranfrieds „Boten so schimpflich ziehen ließest."

Ildegerte. Und was hätte Helga an meiner Stelle gethan?

Helga. Du hast Boten gesandt an Theodorich, König der Dänen. Man rühmt diesen jungen Helden, doch unsere Rache ist nicht seine Rache, unsere Ungeduld nicht die seinige. Aber gesetzt, er willigt in dein Begehren; angenommen, daß die Aussicht eines leeren Thrones ihn reizt, und daß er sich rüstet, eine zweyte Krone zu holen, wenn die erste ihn nicht schon genug drückt; — was erwartest du von seiner Hülfe? die entscheidende Stunde rückt heran. Bete zu Odin, daß er Theodorichs Heere Flügel gebe. Wir

siegen ohne ihn, oder wir sterben ohne ihn, der König der Dänen kömmt immer zu spät.

Ildegerte. Und was folgerst du aus dem allen?

Helga. Daß Ildegerte besser gethan hätte, die männlichen Waffen auf einige Tage wegzuwerfen, und sich der angebohrnen Waffen unsers Geschlechts zu bedienen; List und Verschlagenheit! — Ranfrieds Boten einige Tage mit Versprechungen getäuscht — und dann eine zweydeutige Antwort — ein Strahl der Hofnung — Zeit gewonnen, Alles gewonnen!

Ildegerte. Pfui! du hast recht; aber für den Mörder ihres Gemahls hat Ildegerte nur einen Dolch. Ranfried in dem Wahne zu lassen — wäre es auch nur der Wahn eines Augenblicks — als sey mein Ohr offen für seine niederträchtigen Bewerbungen; wäre Bruch meines Schwurs, wäre Hochverrath am Schatten unsers Königs. — Nein!

sprich

sprich mir nicht mehr davon! Lass' uns der Ehre treu bleiben und sterben.

Helga. Ich bewundre deinen Muth, aber nicht deine Politik.

Ildegerte. Wie du willst. Als Freundin habe ich deine Einwürfe gehört und beantwortet; als Feldherr gebiete ich dir, zu schweigen. — Die Morgendämmerung bricht an, unsere Augenblicke sind gezählt, geh, laß mich beten! Erklettere dort die Spitze des Hügels, beobachte das feindliche Lager, und merkst du, daß es rege darinn wird; so ruf mir zu, daß wir hinabsteigen und die unsrigen wecken. — Helga gieng, Ildegerte opferte und betete. Der Saum der östlichen Wolke vergoldete sich. „Helga, „siehst du nichts?"

Helga. Noch liegen in Todesstille die Felder ringsumher. Ich höre nur das Zwitschern der frühen Lerche.

Ildegerte betete brünstig, der Rauch ihres Opfers stieg empor, der äußerste Rand der

der Sonnenscheibe erschien am östlichen Horizont. „Helga, siehst du nichts?“

Helga. Ich sehe einzelne Männer im feindlichen Lager zerstreut. Sie führen die Rosse zur Tränke.

Ildegerte. Bald, bald wird es Zeit seyn — Sie hob ihre Augen und Hände gen Himmel, und betete laut und mit Inbrunst. Die Sonne stieg majestätisch herauf. „Helga, siehst du nichts?“

Helga. Ich sehe fernher in Westen eine dicke Wolke von Staub. Ich sehe Speere blinken so weit mein Auge reicht.

Ildegerte. In Westen? trügt dich deine Phantasie?

Helga. Komm selbst und schaue. — Ildegerte stieg hinauf, da wimmelte vor ihren Blicken, ein zahlloses Heer, die Sonne warf ihre Strahlen auf die blanken Helme, schon schlug an ihr Ohr das Wiehern der Rosse und das Geklirre der Waffen.

Ildegerte. Gott! wir sind verrathen! die Steine hat Odin zum Leben erweckt, um unser elendes Vaterland zu unterjochen.

Helga. Sieh, sieh! wie sie sich ausbreiten. Der Wald scheint zu leben, immer neue Schaaren brechen hervor.

Ildegerte. Hinab! hinab! Donnere auf unsere Krieger! lass' uns nicht sterben ohne das Schwerdt in der Faust.

Sie eilten den Hügel herunter, da keuchten ihnen entgegen die ausgesandten Boten, die Dännemarks Hülfe suchten. „Woher? „woher so schleunig? ist noch nicht genug „des Jammers! was verkündet diese athem„lose Eile? wer sind die zahllosen Schaaren, „die aus Westen heraufziehn?“

Die Boten. Das ist der König der Dänen, er kömmt, unser Befreyer! unser Rächer! er steht an der Spitze von dreyßigtausend versuchten Kriegern, so fanden wir ihn eine Tagereise jenseit des Waldes. Schon längst hatte der Ruf ihm verkündet die Ge-

fahr, in welcher dieses Reich schwebt; doch war der Tod unsers Königs ihm eine unwillkommene Nachricht, die Thränen ins Auge ihm lockte. Er ist ein freundlicher Fürst und hat ein ritterlich Ansehn. Er entbietet Euch seinen Gruß, ihn verlange, sprach er, Euch kennen zu lernen. Ihr sollt sogleich das Heer in die Waffen rufen, und euch halten linker Hand, indeß er rechter Hand am Flusse hinabzieht. Dann sollt ihr horchen auf den ersten Trompetenstoß, so ist es ein Zeichen, daß Theodorichs Heer den Fluß durchwadet, der zweyte Trompetenstoß soll Euch verkünden den glücklichen Uebergang des Heeres, und beym dritten fallt ihr dem Feinde links und rechts in die Flanken. Gott verleihe Sieg euren Waffen! — Sie beugten sich zur Erde, und hüpften munter den Hügel hinab, zu verbreiten die frohe Mähr, und mit ihr neuen Muth von Zelt zu Zelt. O welch ein lauter Jubel erfüllte das ganze Lager! die Boten wurden umringt, auf Händen empor

getra-

getragen, Theodorich ward gesegnet; es lockte das Freudengeschrey den Feind heraus auf die Ebne; da sah er mit stummer Bestürzung das Blinken der zahllosen Speere, das Flimmern der Sonnenstrahlen in hellpolirten Waffen. Ildegerte stand lange unbeweglich, und sah mit gefalteten Händen, und einer dankbaren Thräne im himmelblauen Auge, hinauf zum Sitz der Götter. Dann warf sie sich in Helgas Arm: „Siehst du liebe Helga, Odin „ist gerecht! Sein Donner scheint zu schlummern, doch plötzlich weckt den Frevler das „strafende Verhängniß — die Stunde der „Rache ist da!“

Sie sprachs und eilte hinab. Das frölich wimmelnde Heer empfing sie mit lautem Zuruf; schon saßen alle zu Pferde, auf ihren Gesichtern verbreitet ein mächtiges Vertrauen, begierig verlangend nach dem dritten Trompetenstoß, der zum Angrif sie rufen soll. Ildegerte an ihrer Spitze, führte linker Hand, wie Theodorich geboten, ihre muthigen

Schaa-

Schaaren, die singend ihr folgten, als gieng' es zu Kurzweil und Spiel. Ohnfern von Ranfrieds Lager ließ Ildegerte halten, und hörte mit Entzücken den ersten Trompetenstoß.

Indessen tobte wütend der Tyrann von Zelt zu Zelt. Umsonst! gefallen war der Muth der Räuberschaaren, zitternd faßte ein Jeder, statt nach dem Schwerdt zu greifen, die geraubte Beute und sah mit ängstlichen Blicken schon nach der Flucht sich um. In dieser gefährlichen Lage, und der Verzweiflung nahe, sandte Ranfried einen Herold an Theodorich, König der Dänen: „warum „kommst du, mich anzugreifen? der ich mit „dir in Frieden lebe. Laß deine Schaaren „zu den meinigen stoßen, daß wir sie alle „vertilgen, die kühnen Weiber, der Spindel „entlaufen. Dann wollen wir brüderlich „theilen das Erbe Norwegens, von meiner „tapfern Faust erobert.“

„Geh, sage deinem Herrn,“ so klang Theodorichs Antwort: „er soll mit Gott sich

„versöh-

„versöhnen, denn gekommen ist seine letzte „Stunde. Norwegen ist mein ererbtes Reich, „ich theile es mit keinem Räuber.“

Der Herold meldete treulich, was ihm befohlen war, und Ildegerte hörte den zweyten Trompetenstoß. Da breitete über den Tyrannen die Verweiflung ihren schwarzen Fittig aus. Es schlichen seine Wachen sich einzeln vom Throne hinweg, und er, an dessen Winke noch gestern das Leben von tausenden hing — blieb allein. „So ist es denn „beschlossen!“ schrie er fürchterlich grinsend: „es bleiben unvollendet alle meine stolzen „Entwürfe. Ha! so soll zum mindesten mein „Tod mich unterscheiden von dem gemeinen „Haufen, jener feigen Flüchtlinge. Gleich „soll die Nachwelt zittern, wenn sie staunend „hört, wie einst Ranfried fiel. Herbey ihr „Geister der Hölle! umnebelt meine Sinne, „daß ich tollkühn in die Schwerdter mich stür„ze, und suche das übermüthige Weib, das „den Lorbeer des Sieges mir vom Haupte

„riß.

„riß. — Wie ist mir! was wühlt in mei„nen Gebeinen! — Ha! ihr peinigt mich „umsonst, ihr nie gekannten Regungen, die „der Knecht Gewissensbisse nennt. Umsonst „schreyet um Rache das Blut derer, die mein „Schwerdt mordete. Phantom, das man „Tugend nennt! ich sterbe ohne dich zu ken„nen! — Vergebens foltert mich die blu„tige Rückerinnerung meiner Thaten! O wie „elend ist man, wenn man es durch das La„ster geworden! mein Herz ist mein Mit„schuldiger und mein Henker! Aber ich will „nicht fühlen daß ich elend bin! meine Hof„nung ist der Tod, meine Quaal ist das Le„ben! — Ich fluche dir Odin! ich hasse „die Menschen und mich! fort! fort in den „Tod! hinab zur Hölle!“ — So stürzte er heraus, und sah die Hälfte des fliehenden Heeres schon weit entfernt.

„Da laufen die Schurken! ist denn kei„ner der mit seinem König sterben will?“ Er sah ringsumher, da fiel sein Blick auf einen

einen alten Ritter, der den Stamm einer abgehauenen Eiche nachdenkend betrachtete. Es war der nämliche, der Swends Mörder niederstieß, und mit dem letzten Trunk Wasser des sterbenden Jünglings lechzende Zunge labte.

Ranfried. Bist du noch hier? was machst du hier?

Der Ritter. Ich besehe diesen abgehauenen Baum.

Ranfried. Ist er denn so merkwürdig, daß du drüber deiner eigenen Sicherheit vergissest?

Der Ritter. Er ist sehr merkwürdig. Noch gestern höhnten seine Wipfel den Sturmwind.

Ranfried. Ich verstehe dich — aber auch fallend wird Ranfried sich gleich bleiben. Geh, lauf! und laß mich allein!

Der Ritter. Ich laufe nicht.

Ranfried. Du siehst, wir sind verlassen.

Der Ritter. Ich bin nicht verlassen.

Ranfried.

Ranfried. Worauf hoffst du noch?

Der Ritter. Auf Gott und meinen Arm.

Ranfried (erschüttert.) Auf Gott?

Der alte Ritter (mit einem muthigen Blick gen Himmel.) Ja auf Gott!

Ranfried (sich fassend.) Und deinen Arm? ein einzelner Arm gegen zwey Heere?

Der Ritter. Ich weiß zu sterben.

Ranfried. Auch ich! ich will die schreckliche Stunde nicht erleben, die meinen Ruhm zertrümmert; ich will es nicht erleben, daß man lebendig mich fange, und in schimpfliche Ketten geschmiedet, vor den Thron eines Weibes mich schleppe. (Er zieht sein Schwerdt.) Da! nimm! erfülle den letzten Befehl deines Königs! durchbohre mich!

Der Ritter. Nimmermehr!

Ranfried. Von Freundes und Ritters Händen will ich sterben. Nimm! stoß zu!

Der Ritter. Da sey Gott für! daß ich meine alten Hände mit dem Blute meines Königs beflecken sollte. So weit ist es noch

nicht

nicht mit uns gekommen! Lass' immerhin fliehen die Miethlinge, die bessere Hälfte deines Heeres steht noch unbeweglich. Und ist sie auch an der Zahl dem Feinde nicht gewachsen, so ist doch noch mancher biederer Ritter darunter. Fort, Herr! zeige dich muthig an ihrer Spitze, und wenn du sterben mußt, so stirb kämpfend, wie es einem Ritter ziemt.

Ranfried. Wohlan folge mir! Jeden Tropfen meines Bluts will ich gegen Ströme verkaufen, und wenn Odin mir diesmal Sieg verleiht, will ich einen Tempel bauen, und laut bekennen: Es ist ein Gott!

Hastig bestieg er sein Roß und eilte zu sammeln die zerstreuten Schaaren, die Feigheit und Schrecken ihm übrig ließen. Indeß ertönte zum drittenmal der Schall der kriegerischen Trompete, Ildegerte vernahm es mit klopfendem Herzen, schwang muthig das Schwerdt, und stürzte an der Spitze ihrer Amazonen in die feindlichen Geschwader. Im nemlichen Augenblick drangen jenseits, gleich

einem dicken Wald, Theodorichs Lanzen herein. An ihrer Spitze fochten mit loderndem Jünglings-Feuer, Theodorich, der König, und Prinz Harald, sein Liebling. Eine Wolke von Pfeilen verfinsterte die Sonne, vor dem Kriegsgeschrey verstummte der nahe Wasserfall. Umsonst kämpfte Ranfried verzweifelnd, und that Wunder der Tapferkeit. Immer größer ward der Haufe der Erschlagenen um ihn her, immer neue Schaaren rissen sich von ihm los, und erbettelten flehend ihr Leben. „Es ist aus!“ rief der Tyrann: „ich bin am Ziel meiner Laufbahn. „Ihr Götter der Hölle! euch weih' ich mich „sterbend! zu Hülfe! zu Hülfe! laßt mich „finden das Weib, nach dessen Besitz ich „einst schmachtete. Meine Liebe hat sich in „Wuth verkehrt! Sie verschmäht das Bette eines Königs, sie sey mein Gefährte auf „dem Bette des Todes!“ wild rollte sein Auge umher und suchte Ildegerten, Ildegerte suchte ihn, beyde fanden sich bald. Ein

unwillkührlicher Schauer durchbebte Ranfrieds Glieder, als er auf Ildegertens Haupte an dem gekrönten Löwen Swends königlichen Helm erkannte. „Hat dich die Hölle zum Le„ben erweckt!“ murmelte er zwischen den Zähnen, fassend sein breites Schwerdt, um mit Einem zerschmetternden Hiebe den Kampf zu enden. Ildegerte, ihm ungleich an Stärke, aber behender als er, entwich dem drohenden Streiche, der Säbel glitschte hernieder an der glattpolirten Rüstung. Und als zum andernmale Ranfried den Arm hob; da spähte sie aus die Blöße zwischen dem Arm und dem Brustharnisch, kam dem Hiebe zuvor, und rannte bis an das Heft das Schwerdt ihm in die Brust. Brüllend stürzte er nieder unter des Rosses Füße, schwarze Ströme von Blut färbten seinen Harnisch, rieselten auf den Boden, und das Gras verdorrte. Mit dem gräßlichsten Fluche gegen Ildegerten, und einer Gotteslästerung auf der ersterbenden Zunge, spie er seinen Geist

 aus.

aus. Dieser Kampf entschied den Sieg und Norwegens Freyheit. Was fliehen konnte floh, und wer keinen Weg zur Flucht mehr übrig sah, der warf sich auf die Knie, die Waffen von sich schleudernd, um von der Großmuth des Ueberwinders sein Leben zu erflehen. Nur jener Greis, von dessen Händen Ranfried sterben wollte, hatte sich an den nemlichen abgehauenen Stamm gelehnt, der ihm vor wenig Stunden das Schicksal seines Königs weissagte, und vertheidigte noch allein mit dem Säbel in der Faust, sein Leben gegen die immer wachsende Menge. Ihn sah von ferne Theodorich, sprengte herbey und zerstreute den Haufen der Seinigen, der schaamlos gegen einen einzelnen Mann focht. „Ergieb dich!“ rief er dem fast erschöpften Alten zu: „blicke um dich! du bist „allein. Wie kommt jugendliche Tollkühn„heit in die Brust eines Greises?“

Der Ritter. Eben weil ich ein Greis bin, junger Mann! wünsche ich den Verlust

dieser

dieser Schlacht nicht zu überleben. Doch ich ergebe mich dir unter einer Bedingung.

Theodorich. Sprich! welche?

Der Ritter. Laß mir ausliefern den Leichnam meines Königs, daß ich hingehe in Frieden, und ihn ehrlich begrabe.

Theodorich. Liebtest du deinen König?

Der Ritter. Er war mein König, ich that meine Pflicht.

Theodorich (gerührt.) Deine Bitte sey dir gewährt.

Der Ritter. Ich habe nichts gebeten. Ich habe nur von dir begehrt, was ich, wenn deine Leiche zu meinen Füßen läge, einem deiner Ritter nicht versagen würde.

Theodorich. So ziehe hin in Frieden! (er zieht seinen eisernen Handschuh aus.) Doch nicht eher bis du den König der Dänen deines ritterlichen Handschlags gewürdigt hast.

Der Ritter (schüttelt ihm die Hand.) Nun dank ich dir gern! und — junger Held! — nimm zur Belohnung den ehrlichen Rath

eines Greises: laß dich deinen Sieg nicht übermüthig machen! Immer schwebe Ranfrieds Beyspiel vor deiner Seele, und achte höher als Harnisch und Brustwehr — die Liebe deines Volkes!

Theodorich. Das verspreche ich dir mein Vater. Sey der Erfüllung Zeuge, komm und folge mir an meinen Hof!

Der Ritter. Nein, ich habe ein Vaterland und zwey unmündige Enkel.

Theodorich. So laß mir zum mindesten deine Freundschaft hier.

Der Ritter. Die bleibt bey dir. — So trennten sie sich. Ranfrieds Leichnam ward auf einen Wagen gelegt, und langsam der Grenze seines Reichs zugeführt. Kein Wehklagen füllte die Städte, durch welche er zog; der Sand, der seinen Grabhügel deckte, wurde von keiner Thräne benetzt.

Kaum hatte Ildegerte ihren Schwur als Bluträcher erfüllt; kaum sah ihr umher rollender Blick, daß dieser Tag ihr nichts mehr übrig

übrig ließ, als den Kranz des Sieges um ihre Schläfe zu winden; da entzog sie sich dem Schlachtgetümmel, eilte, nur von Helga begleitet, zurück in ihr Lager, bestieg den Hügel, der in der entwichenen Nacht von ihrem Opfer rauchte und brachte Odin die Erstlinge ihres Dankes. Als sie nun ging, sich zu entwaffnen, da näherte sich Theodorich mit den Vornehmsten seines Hofes, unter ihnen Prinz Harald. Ehrerbietig stieg er vom Pferde und begrüßte Ildegerten mit diesen Worten: „Euch, tapfere Jungfrau, gebüh„ret mein Dank und der Dank eures Vater„landes! Empfanget ihn im Angesicht des „ganzen Heeres und vergönnet mir und mei„nem Gefolge zu schauen Euer Antlitz.“ Ildegerte gegenredete bescheiden: „Mein Herr „und mein König! Euerer Großmuth gefällt „es, auf meine Rechnung zu setzen, was ich „ohne Eure mächtige Hülfe nicht auszuführen „vermochte. Ihr seyd der Retter meines „Vaterlandes, verstattet daß Ildegerte die

„Erste sey, die Euch huldigt.“ Sie öffnete das Visier und ließ züchtiglich auf ein Knie sich nieder. — Es war reizend zu sehn, wie sie mit niedergeschlagenen Augen da kniete, welch ein sieghaftes Ansehn Swends Helm ihr gab, unter dem sich einzelne Locken hervorgestohlen hatten, wie nachläßigschön das schwarze Wehrgehänge mit goldenen Franzen über ihre Schulter herabwallte. Es war lustig zu sehn, wie Theodorich und sein Hofstaat ihr ins Gesicht gaften, der König beynahe des Wohlstands vergaß, ihr eine zitternde Hand reichte, sie aufzuheben, und einige Sylben stammelnd sie auf die Stirn küßte. Doch Ildegerte schien auch nicht mit halbem Auge den Eindruck zu bemerken, den ihr Anblick auf die Versammlung gemacht hatte; sie zog sich zurück in das Innere ihres Zeltes, um ihre Waffen gegen weibliche Kleidung zu vertauschen.

Wähnet

* * *

Wähnet nicht, betrogne Sterbliche! zu entfliehen jenen reizenden Gefahren, die so oft euch Glück und Ruhe kosten; es sind die Einzigen, vor welchen nicht Entfernung vieler Jahre, vieler Meilen schützet. Euer Feind ist euer Herz, und habt ihr nie gekämpft, so hattet ihr keinen Feind. In unserm Busen tragen wir alle einen mächtigen Zauberer, der aus Greisen Jünglinge, und aus Bettlern Könige macht. O hätten wir nicht Liebe und Tod, was würde den Hoffärtigen erinnern, daß er ein Mensch ist wie wir? — Theodorich betrat sein Zelt, nicht wie er es verlassen hatte. Blühend dünkte ihm der Boden, auf dem er wandelte, schimmernd die Wände, die ihn umgaben, denn auf Boden und Wänden sah er nur Ildegertens Gestalt. — Prinz Harald betrat sein Zelt, nicht wie er es verlassen hatte. Unbegreifliche Leere fand er überall, seit das Herz ihm so voll war, so voll von Ildegertens Bildniß. Es ist Zeit

mit einzelnen, flüchtigen Zügen zu schildern den Karakter dieser beyden Fürstensöhne. Theodorich, jung und unerfahren, sein Herz jedem Eindruck offen, leicht zu hintergehen, leicht zu verführen, Gefühl für alles Gute und Schöne, aber oft auch nur äußern Prunk für gut und schön haltend, in jedem freundlichen, zuvorkommenden Lächeln einen Freund erblickend, dem er sich ohne Bedenken in die Arme warf. Harald, älter und verschlagener, geschmeidig und zurückhaltend, ehrgeizig und wollüstig, ein ruhiger Blick und ein kochendes Herz, ein Gesicht, dem nach Bedürfniß der Zeiten jede Larve anpaßte, der mit dem Frommen frömmelte, und mit dem Freygeist spöttelte. Er hatte einst verjährte Ansprüche auf die Krone geltend zu machen gesucht und in den Grenzen des Vasallen hielt ihn nur seine Ohnmacht zurück. Umsonst rieth dem jungen König mancher in die Zukunft sehende Greis, diesen gefährlichen Mitbuhler von seinem Throne zu entfernen; Po-

litik

litik war nicht Theodorichs Sache, er glaubte, sie liege zu sehr mit der Menschheit im Streite und Harald wußte so gleisnerisch ihm jeden Verdacht zu benehmen, wußte sich so geschmeidig in jede Laune zu fügen, daß er dem sorglosen Jüngling bald unentbehrlich wurde.

Auf seine Hand gestützt, saß der junge König, mit Wollust ins Gedächtniß zurückrufend jede Bewegung, wiederkäuend jedes Wort, das Ildegerte sprach. Mit ineinander geschlagenen Armen maß mit großen Schritten Harald die Länge seines Zeltes, Entwürfe schmiedend, in welchen Liebe und Ehrgeiz die Hauptrolle spielten. Laßt uns beyde belauschen! laßt schnell wie ein Gedanke von Zelt zu Zelt uns eilen. Leiht euer rechtes Ohr den liebevollen Seufzern Theodorichs und euer linkes öfnet für Haralds rasche Entwürfe.

Theodorich. Ich liebe Ildegerten, umsonst such ich mirs zu verheelen.

Harald.

Harald. Das Weib ist schön! zum rasendwerden schön.

Theodorich. Ich wünsche, sie zu besitzen.

Harald. Ich muß sie besitzen.

Theodorich. Ich bin König, aber nicht dem Glanz meiner Krone mag ich meinen Sieg verdanken; ihr Herz ists, um das ich buhle.

Harald. Ich bin Prinz, entsprossen aus königlichem Geblüt und der Weg zum Throne ist mir noch nicht versperrt. Ihre Eitelkeit wird mir gewähren, was vielleicht ihr Herz mir versagt.

Theodorich. Wenn sie eitel genug wäre, sich blenden zu lassen durch den Schimmer einer Krone — o solch einen Besitz! — lieber entbehre ich ihn ganz.

Harald. Ob Liebe oder Ehrgeiz das Mädchen in meine Arme führt, das gilt mir gleich.

Theodo-

Theodorich. Soll ich es wagen, ihr einen Antrag zu thun?

Harald. Noch heute will ich Gelegenheit suchen, ihr meine Liebe zu entdecken.

Theodorich. Ich werde kein Wort hervorbringen können.

Harald. Meiner hinreissenden Beredsamkeit wird sie nicht widerstehen.

Theodorich. So heftig lieb' ich zum Erstenmal.

Harald. Ich kenne die Mädchen nicht seit gestern.

Theodorich. Mein Herz sehnt sich nach Mittheilung, Harald soll alles wissen.

Harald. Aber verschlossen bleibe das Geheimniß in meinem Busen, daß kein fremder Blick es ausspähe.

Theodorich. Noch nie, noch nie empfand ich eine solche Bangigkeit, eine solche Beklemmung. Ich muß mich herausreissen aus diesem quälenden Zustand der Ungewißheit.

Harald. Nichts übereilt! sey mein Wahlspruch. Ein kluger Mann liebt und schläft ruhig; er läßt reif werden seine Entwürfe, denn die schönste Blüte ist weniger werth, als die geringste Frucht.

So monologirten beyde; aber Theodorich sandte einen Edelknaben an Ildegerten, zu erkunden, ob sie von der Schlacht ermüdet, der Ruhe pflege; oder ob es ihm vergönnet sey, ein Gespräch mit ihr zu halten. Harald hingegen hatte Spione gedungen, zu belauern jeden Fußtritt, der sich Ildegerten näherte.

Indessen brachte der Knabe dem Könige die erwünschte Antwort: es werde sein Besuch der Dame willkommen seyn. Mit hochaufklopfendem Herzen, die Farbe der Liebe auf der Wange, trat Theodorich in ihr Zelt und ward mit züchtigem Anstand auf einen Teppich genöthigt. Der Jüngling staunte ihr sprachlos ins große blaue Auge. Sie hatte von sich geworfen Harnisch und Waffenrock;

fenrock; ihr langes, blondes Haar, in Flechten und Locken gewunden, war nicht mehr unter dem Helm begraben, der ihre majestätische Stirn verbarg. Ein weisses, langes Gewand, dem ihre volle Brust die schöne Wellenform gab, mit einem hellblauen Gürtel den schlanken Leib umwunden, links in einen Knoten geschürzt, dessen Enden mit silbernen Franzen verbrämt, die Hüfte herniederwallten; eine Hand, so weiß und voll, nur für den Druck der Liebe, nicht für den Säbel geschaffen, so saß sie reizend wie Nossa, die Göttin der Jugend und Schönheit, dem Prinzen gegenüber, die noch vor wenig Stunden die Göttin des Krieges schien. Es war eine redende Pause, mit welcher das Gespräch anhub, Theodorichs Blicke sprachen, und unwillkührlich schlug Ildegerte die Augen nieder. — Es ist seit Anbeginn der Welt üblich gewesen, wenn man gar nichts, oder etwas sehr wichtiges zu reden hatte, beym schlechten oder guten Wetter den Anfang zu

machen, die Materie sey welche sie wolle, der Uebergang geschieht durch ein Räuspern und ist immer passend. Auch Theodorich suchte stotternd Ildegerten aufmerksam zu machen auf die schönen Herbsttage, die noch so ungewöhnlich spät der zehnte Monat im Jahr ihnen gönne. Ildegerte gab ihm Recht und das Gespräch war zu Ende. Nun erfolgte das Räuspern, als der Uebergang; eine Purpurröthe auf der Wange meldete das Geständniß an, niedergeschlagene Augen führten es herein, und Finger, die ohne es zu wollen, mit dem Zipfel von Ildegertens herabhängendem Gürtel spielten, begleiteten es als Dollmetscher. Das unschuldigste Mädchen hat ein inneres Gefühl für diese Symptomen, das ihm zuruft: sey auf deiner Hut! der Feind ist da.

Theodorich. Schöne Jungfrau! ihr habt Freund und Feind besiegt; den Feind durch euren Arm, den Freund durch euer Auge.

Ildegerte (erröthend und sich, wie gewöhnlich, das Ansehn gebend, als habe sie den Sinn dieser Worte nicht verstanden.) Herr! Ihr sprecht Räthsel mit mir.

Theodorich. Solltet ihr allein die Macht eurer Reize nicht kennen? (er ergreift ihre Hand) ihr hattet ein Herz für die Rache — habt ihr keines für die Liebe?

Ildegerte (ihre Hand zurückziehend.) Ihr scherzet mit mir, oder ihr vergeßt euch.

Theodorich. Das Erstere wäre Beleidigung, das Letztere bey euch sehr möglich.

Ildegerte. Und wäre das würklich, wie Euer Mund mir schmeichelt, so liesse sichs doch schwer von einem Manne vermuthen, der eben aus einer Schlacht kömmt.

Theodorich. Freylich nicht, sobald du Wallung des Blutes nicht für Liebe nimmst; denn was hätte sonst die Stimmung unserer Seele nach einer Schlacht mit jener süßen Empfindung gemein! — Aber sprich! was nennest du Liebe?

Ildegerte. Geh und frage die Priester im Tempel ihrer Göttin; ich bin eine Ungeweihte, und kenne sie nur aus den Liedern der Barden.

Theodorich. Kann Unwahrheit auch in einem solchen Auge wohnen? ist es mir etwa unbekannt, daß Swend —

Ildegerte. Ich weiß, was du sagen willst. In Swends Armen hofte ich sie kennen zu lernen. Bis jetzt empfand ich für ihn nur Dankbarkeit, sie war die Triebfeder dessen, was ich that; aber bis zur Liebe, hat man mir gesagt, sey nur noch ein Schritt übrig, und ich gestehe es ohne Erröthen, mein Herz war entschlossen, diesen Schritt zu thun.

Theodorich. Ildegerte! darf ich auf deine Freundschaft rechnen?

Ildegerte. Was an meiner Freundschaft schätzbar ist, schenke ich dir gern.

Theo-

Theodorich (sie nochmals bey der Hand ergreifend.) Da wollte ich dich haben. Von der Freundschaft bis zur Liebe ist auch nur Ein Schritt.

Ildegerte. Ein Schritt, der dir und mir unanständig seyn würde.

Theodorich (empfindlich.) Auch du scherzest, oder du vergissest dich. Auf Kälte war ich vorbereitet, aber nicht auf Verachtung.

Ildegerte. Höre mich aus. Es wäre weibliche Ziererey, dich länger nicht verstehen zu wollen. Ich begreife deine Blicke und deine Worte. Aber geziemt es dir, dem Könige der Dänen und Norweger, mitten im Lauf deiner Siege, mitten auf der Bahn der Größe, um das Herz eines Mädchens zu werben, das keinen andern Brautschatz dir zubringen würde, als ihre Tugend? Du bist Herr deiner Staaten, dein Herz ist ihr Sclave und muß nie dein Rathgeber werden. Bekämpfe diese flüchtige Empfindung! Dein harren Fürstentöchter, Könige wünschen dich

zum Eidam. Du wirst mächtige Bündnisse schliessen, der Name Theodorich wird deinen Nachbarn ehrwürdig werden, und unerschütterlich die Grundfeste deines Thrones.

Theodorich. Mein Thron stützt sich auf die Liebe meines Volkes, und mir diese doppelt zu gewinnen, wer vermöcht' es besser als Ildegerte? — Wahrlich! mir dünkt es, wenn ich dich reden höre, ich säße in der Mitte meiner alten Räthe. Gerade das ist ihre Sprache, gerade das sind ihre Gründe.

Ildegerte. Du sagst mir die größte Schmeicheley, vielleicht ohne es zu wollen.

Theodorich. Errathen! — Nein, Ildegerte, du hast Schwerdt und Panzer von dir geworfen; sey wieder ganz Weib! Dieß Auge, so tief es auch in die Herzen zu dringen vermag, ward nicht geschaffen, mit spähenden Blicken den politischen Horizont zu durchlaufen. Wähnst du, das Gewicht der Krone drücke mein Haupt nicht schwer genug? soll es auch mein Herz pressen?

Ildegerte. Du gehörst ganz deinem Volke.

Theodorich. Wohlan denn! ich nehme dieß Volk zum Richter zwischen mir und dir. Es entscheide, ob es eine Würdigere kennt? ob es eine andere Königin wünscht?

Ildegerte. Nicht also. Dein Auge muß hell sehen, wenn auch der Blick des Volkes geblendet ist. Und glaube mir, Freund! — so will ich gern dich nennen — dein Auge würde einst nur zu hell sehen, wenn der erste Rausch der jugendlichen Liebe vorüber — Gott! wie elend wäre ich dann! — Ich bitte dich Theodorich, laß dir gnügen an meiner Freundschaft!

Theodorich. Was du jetzt sagtest — ich hoffe nicht, daß du es gedacht hast — war Lästerung der Göttin der Liebe und Gegenliebe, war Lästerung deiner Reize. Nein nimmermehr — Hier war der gute König eben im Begrif, eine feyerliche Liebeserklärung, mit Schwüren, Seufzern, Thränen,

Betheurungen und so weiter, vor Ildegerten auszuschütten, und meine Leser würden ohne Barmherzigkeit sie von Wort zu Wort anhören müssen, träte nicht wie gerufen Prinz Harald ins Zelt, dem Könige zu berichten, daß jenseit des Flusses ein großer Haufe von Schweden sich habe sehen lassen, und daß er es für nöthig halte, die Wachen zu verdoppeln. Eigentlich war es nur Vorwand, denn der große Haufe der Schweden schmolz nach und nach bis auf zwanzig irrende Flüchtlinge zusammen; ihm hatten seine Lauerer gemeldet, man habe Theodorich nachdenkend und allein zu Ildegerten wandeln sehn, das Gespräch dauere bereits eine halbe Stunde, und kein Dritter sey Zeuge desselben. Schon genug für ein argwöhnisches Herz, schon genug, um den Keim der Eifersucht zu wecken; Harald eilte, einen Besuch zu unterbrechen, dessen Zweck ihm verdächtig schien. Der König, so unangenehm es ihm auch seyn mochte, in diesem entscheidenden Augenblicke

über-

überfallen zu werden, gehorchte den Pflichten des Wohlstandes, verließ nebst dem Prinzen das Zelt, und Ildegerte blieb allein, mit einer Unruhe, einer Bangigkeit im Herzen, die nicht ganz mit ihren politischen Rathschlägen zu stimmen schien.

Harald suchte indessen durch allerley krumme Wege dem Könige sein Geheimniß zu entlocken. Aber mit Theodorich bedurfte es solcher Umschweife nicht, sein offnes Herz trug dem Verräther entgegen was dieser nur als Frucht seiner List erwartete: „Vetter!“ sprach er mit einem Händedruck: „du hast „mich oft gleich einer Biene, von Blume zu „Blume schwärmen sehn; ich wähnte mich „glücklich und war es vielleicht — aber mei„ne Stunde ist gekommen, ich liebe. Ich „liebe mit einer nie gefühlten Heftigkeit, die „mein Herz sonderbar ausdehnt — ich möch„te die ganze Welt glücklich machen.“

Harald. Beinahe dünkt es mir überflüßig, dir einen Namen abzufragen, den dein Besuch mir schon verrathen hat.

Theodorich. Recht Harald! nur Ildegertens Reize vermochten dieß unbeständige Herz zu fesseln. Sie, die Odin einer bessern Welt entzog, um uns einen Vorschmack jener himmlischen Freuden zu geben —

Harald. Halt! halt! das mußt du ihr selbst sagen, ehe dieß dichterische Feuer verraucht; oder — vermuthlich hast du es ihr schon gesagt?

Theodorich. Was ich ihr gesagt, weiß ich kaum, viel kluges war es wohl nicht. Was sie mir geantwortet weiß ich besser. Das edle Mädchen verschmäht eine Krone.—

Harald. Wie? wäre es möglich, daß die Liebe dich so weit irre geführt, der Tochter eines Ritters deine Krone anzubieten?

Theodorich. Der Tochter eines Ritters? was willst du damit sagen? dieser Ritter konnte eben so gut König seyn, wenn das

blinde

blinde Schicksal aus dem Topfe des Glückes ein anderes Loos für ihn ergrif; er konnte eben so gut Bettler seyn, und Ildegerte bliebe doch Ildegerte.

Harald. Aber — verzeihe mir! — wäre es nicht deine Pflicht, auch den Wunsch des Volkes, den Vortheil des Staates zu Rathe zu ziehn?

Theodorich. Auch du sprichst wie meine alten, jedem Gefühl abgestorbenen Räthe. Der Wunsch des Volkes? — das Volk betet Ildegerten an; der Vortheil des Staates — was kann dem Staate mehr Nutzen bringen, als wenn ich ihm eine Königin gebe, deren Klugheit die Last der Regierungsgeschäfte mit mir zu theilen vermag? deren Tapferkeit mir einen geprüften Feldherrn ersetzt? Wahrlich! unser Vetter Swend dachte wie ich, ihn hatte Thora gebildet, und mit verbundenen Augen folge ich gern seinem Beyspiel.

Harald. Doch nicht wenn die Liebe die Binde um die Augen knüpfte. Einstimmen würde ich gern in deinen Plan, wenn es der Einzige wäre der zum Zweck führte. Aber warum denn gerade eine Königin aus ihr machen? —

Theodorich. Schweig! ich zittere das zu denken, was du eben sagen wolltest. Schäme dich!

Harald. Aber —

Theodorich. Kein Wort weiter! mein Entschluß ist gefaßt. Morgen, sobald es der Wohlstand erlaubt, begieb dich zu Ildegerten, biete deine ganze Beredsamkeit auf, schildere ihr mit glühenden Farben, was ich fühle, und nicht auszusprechen vermag, ein dritter kann das besser. Morgen muß sie sich erklären — und sie wird es, ihr Herz ist mir Bürge dafür. Geh, und sprich als Freund für mich, ich werde indeß handeln als Liebender.

Harald schwieg, denn er fürchtete durch längern Widerstand sich zu verrathen. Er ging — ihm war zu Muthe, wie es einem Habicht seyn würde, wenn er das ergriffene Täubgen wieder ins Nest legen sollte. Er warf sich aufs Ruhebett, und — schlief wenig. Gern hätte er die gefallenen Schweden deren Leichen das Schlachtfeld bedeckten, wieder zum Leben erweckt, um das lodernde Feuer der Liebe in der Brust des Königs, wo möglich im Schlachtgewühl zu ersticken. Gern hätte er die Fliehenden zurückgerufen, ihre zerstreuten Haufen gesammelt, sie mit Tollkühnheit beseelt, und zum nächtlichen Ueberfall gereizt. Doch da des entkräfteten Feindes Flucht ihm auch diese thörichte Hofnung versagte; da er umsonst bis zur Morgenwache, sein Gehirn um eine Ausflucht marternd, auf seinem Lager sich hin und her warf; was blieb ihm übrig, als auf der Folter zu lächeln, der Vergangenheit zu fluchen und von der Zukunft zu erwarten, was der

jetzige

jetzige Augenblick ihm entriß. „Warum „quäle ich mich?“ rief er aufspringend: „Ildegerte kann nicht meine Buhlerin wer„den, wohlan! so werde es die Königin von „Dännemark und Norwegen. Laß Thoren „sich weiden am närrischen Wahn, als sey „die erste Umarmung eines Mädchens die rei„zendste. Was erzeugt diesen albernen „Wunsch? nur der eitle Gedanke: ich bin der „Erste, der diese Empfindungen in ihr er„weckt. Sey es immerhin, wenn ich nur „der erste bin, bey dessen Anblick der Wunsch „nach diesen einst unbekannten Empfindungen „in ihr aufsteigt. Es ist ein großer Sprung „vom Stammeln eines Kindes bis zum Liede „eines Barden, und doch mußte ich erst stam„meln lernen, um den Bardengesang zu ver„stehen. Glück zu, Theodorich! lehre das „Mädchen stammeln, ich stimme unterdeß „meine Harfe.“

So tröstete sich der übermüthige Thor mit Bildern die sein verbranntes Gehirn aus-

brütete,

brütete, indeß der junge König, beseelt von Liebesgluth, die ganze Nacht hindurch im Lager Anstalten machte, die ich euch nicht verrathen werde, um, wenn ihr euch lange genug vergebens die Köpfe zerbrochen, euch plötzlich zu überraschen, wie Theodorich die Geliebte.

Als nun der Morgen anbrach, zu spät für die Ungeduld des Königs, zu früh für die Eifersucht des Prinzen, da schlich sich Harald langsam zu Ildegertens Zelte, erkundend von den Weibern, die außen Wache hielten: ob ihre Gebieterin so früh sich sprechen lasse?

„Ob von dir, Prinz!“ versetzte Eines der Weiber: „das weiß ich nicht; doch ihre „Freundin Helga ist schon bey ihr seit Tages „Anbruch.“

„O sehr natürlich!“ murmelte Harald: „Ildegerte mit all ihrer Tapferkeit, bleibt „doch immer nur ein Weib. Sie mußte eine „Vertraute haben, ein Sieg über Herzen „schmeichelt wenig, wenn der Mund ihn nicht „aus-

„ausposaunen darf; oder zum mindesten die„sem und jenem unter der Verschwiegenheit „Siegel ins Ohr raunen. — Geh, Mäd„chen! und melde mich.“ Die Amazone ging, indeß der Prinz voll Unmuth die unschuldigen Grasblumen, die um das Zelt her wuchsen, in die Erde stampfte. Nicht lange, so trat Helga im leichten Morgengewand heraus, und gab ihm mit der Hand ein Zeichen, daß er näher kommen dürfe. Er fand Ildegerten, den Kopf auf ihren Arm gestützt; sie sah ein wenig überwacht aus, und das kranke Lächeln auf ihrer Wange schien beynahe erzwungen zu seyn.

Harald (mit freymüthigem Anstand zu ihr tretend.) Wie glücklich wäre der König, wenn an dieser denkenden Stellung sein Bild Antheil hätte.

Ildegerte (lächelnd.) Daß doch immer das erste Wort eines Mannes zu einem Weibe eine Schmeicheley seyn muß. Welch' einen kleinen Begrif müßt ihr Männer euch

von

von uns machen! — Nun ja! ich dachte an den König.

Harald. So wollte ich wetten, daß reizende Bilder der Zukunft deine Phantasie beschäftigten.

Ildegerte. Du würdest deine Wette verlieren.

Harald. Wie? nach Allem, was Theodorich für dich zu thun bereit ist?

Ildegerte. Es ist wahr Prinz, du sprichst mit einem Mädchen — mit einem Mädchen, das nicht frey ist von Schwachheiten seines Geschlechts; aber Ehrgeiz hat mich nie gefoltert.

Harald. Du hast Recht. Reizender ist eine Krone aus den Händen der Liebe.

Ildegerte. Die Liebe des ersten Augenblicks ist nur der Sonnenstrahl, der den Keim weckte. Ob eine vergängliche Blume oder ein dauernder Stamm darinn verborgen liegt — wer vermag das jetzt schon zu bestimmen? und wer wollte es wagen, eine Hütte zu

bauen, in der Hofnung, es werde aus dem Keim ein Baum hervorwachsen, seine Hütte zu beschatten?

Harald. Nun wahrlich! wenn du so philosophiren kannst, so liebst du auch nicht.

Ildegerte. Wer hat dir gesagt, daß ich liebe?

Harald. So viele Tapferkeit ohne Ehrgeiz? so viele Schönheit ohne Liebe? Seit ich anfing, mich selbst zu fühlen, habe ich diese beiden Leidenschaften für die einzige Würze des Lebens gehalten. Eine Krone und ein schönes Weib — wer solch ein Ziel mir bietet, der mag Felsen vor mir aufthürmen, und aus jedem Regentropfen einen Strom schaffen, ich höhne die Felsen und lache der Ströme! ich erklimme das Ziel oder sinke zum mindesten sterbend daran nieder.

Ildegerte. Wenn du so denkst, bedaure ich dich. Hoch hebt der Ehrgeiz empor; aber tief ist der Abgrund, an den er dich führt.

Süß

Süß ist der Trank, den die Liebe reicht, aber das Bittre bleibt auf dem Boden.

Harald. Nun, so läßt mans darin. Den Becher ganz austrinken, wäre Uebermaaß, und Uebermaaß erweckt Ekel.

Ildegerte. Wahr ists, wäre ich gezwungen, in den Stürmen des Lebens mich einer von diesen beyden Leidenschaften anzuvertrauen, ich würde die Liebe der Ehrsucht vorziehn.

Harald. Würdest du? den Blumenkranz der Liebe dem goldenen Reif der Ehre! Dank, Ildegerte! daß du den Stab nicht ganz gebrochen, daß es nur der Thron ist, den du verschmähst, und nicht der Mann, der darauf sitzt. Ein Herz, das dich liebt, ein Herz, das keinen andern Wunsch kennt als deinen Besitz, ein treues Herz darf endlich hoffen, dich zu rühren. Ich lebe wieder auf! ohne Kron' und Scepter darf ich ringen um den Vorzug mit dem, der Kron' und Scepter trägt; ich darf hoffen —

Ildegerte. Nichts hoffen, weder du, noch irgend ein Anderer. Ich bin frey und liebe die Freyheit. Prinz! kamst du in deinem eigenen Namen, mich zu erforschen, so ist unser Gespräch zu Ende; kamst du aber im Namen des Königs, so sage ihm, daß ich seinen gestrigen Antrag überdacht, daß ich ihn verehre, wie meinen König, schätze, wie meinen Freund, und liebe, wie meinen Bruder. Es gnüge ihm an diesem Geständnisse der freyen Ildegerte, die gefesselte Ildegerte würde ihre Fesseln lieben, und wehe! wehe! wenn sie sie einst zerreißen müßte. Theodorich ist ein vortreflicher Jüngling, mit einem Herzen ohne Falsch, aber weich, wie das Wachs der Biene. Wer wäre mir Bürge für seine Treue? —

„Ich!“ rief der König, der plötzlich zu ihren Füßen stürzte: „ich, der sein Leben um „einen zerbrochenen Pfeil, seinen Thron um „einen Trunk Gift verkauft, wenn Ildegerte „sich weigert, beydes mit ihm zu theilen.

„Wie

S. 130.

Meckau del. Geyser sc.

[illegible]B
[illegible]ob

„Wie, reizendes Mädchen! woher dieß Miß-
„trauen, dir und mir schimpflich? hast du
„nur Ein Band, mich an dich zu knüpfen
„auf ewig? ist es nur deine Schönheit, die
„dieß Herz in Fesseln schlug? Tugend und
„Verstand! ihr mächtigen Bande gefühlvol-
„ler Seelen, immer neu, immer anziehend,
„wenn längst schon diese volle Wange Run-
„zeln decken, und dieß goldne Haar in grau
„sich wandelt. — Süßes Mädchen! wi-
„derstrebe länger nicht! verachte meine Kro-
„ne, aber nicht mein Herz!“ —

Ildegerte war überrascht, und fühlte sich wohlwollend hingezogen zu dem schönen Jüngling, der zu ihren Füßen lag. Mit einem sanften, halbzärtlichen Blicke reichte sie ihm die Hand, stammelnd sprach sie: „Steh auf, Theodorich! und laß mich al-
„lein!“

Theodorich. Nicht eher, bis ich diese Hand mein nennen darf! nicht eher, bis ich den Kuß der Verlobung auf deinen Mund ge-

 drückt.

drückt. Herbey Eskill! die Stunde ist da. — Siehe, da trat herein Eskill, Einer der vornehmsten von Theodorichs Feldherren, auf beyden Händen trug er ein purpursammtnes Kissen mit goldnen Franzen verbrämt, auf dem Kissen lag eine Krone, strahlend von edlen Steinen. Eskill beugte seine Knie, und im selbigen Augenblick erscholl die Feldmusik, Pauken und Trommeln und Pfeifen, die Wände des Zeltes stürzten nieder, es sah die staunende Ildegerte das ganze Heer in Schlachtordnung, mit flatternden Fahnen und blinkenden Speeren, sie hörte ein lautes Jubelgeschrey: Es lebe die Königin Ildegerte! Nein, länger vermochte sie nicht ihrem Herzen zu gebieten! sie sank in Theodorichs Arm, und verbarg ihre glühende Wange an seinem klopfenden Busen. Fest umschlang er das Mädchen, ergriff die blitzende Krone und drückte sie ihr auf das Haupt. Nicht fern zur Rechten stand ein Triumphwagen mit Blumen und Bändern geschmückt. Vier

schnee-

schneeweisse Zelter bäumten sich an seiner Deichsel, und gehorchten schnaubend dem vergoldeten Zügel, den der rüstige Arm des bärtigen Fuhrmanns lenkte. Theodorich, der Neidenswerthe, hob die Beute der Liebe entzückt in den Wagen, und fuhr langsam die Fronte herunter, um Jedem seiner Lehensmänner zu zeigen, wie glücklich er sey. Ihn empfingen mit lautem Jubel die Schaaren, es donnerte die Pauke, es schmetterte die Trompete, aber lauter als beyde erscholl der frohe Zuruf: Es lebe die Königin Ildegerte! Und als sie dem kleinen Heere der Amazonen sich nahten, da ward der Wagen umringt, die Zelter abgeschnitten, und tausendmaltausend Arme trugen die Liebenden bis hin zu dem Altare, der Göttin Siofna *) geweiht. Hier stand ein silberhaariger Priester, das Messer in seiner Hand triefte noch vom Blute des geschlachteten Opferthieres, er betete zu Odin, segnete die Verlobten, und empfing den

*) Siofna die Göttin der Ehen.

Schwur der ewigen Liebe und Treue Ein fröhliches Banquet beym Schimmer von tausend Fackeln folgte dem festlichen Tage, das schöne Lächeln der Freude glänzte auf jeder Wange, und nur Haralds Blick blieb trübe und in sich gekehrt. Die Nacht mit ihrem Schleier nahm auf die Glücklichen, Theodorich der Jüngling, fand Seligkeit und Himmel in Ildegertens Armen.

* * *

O! wär' es mir vergönnt den Kiel hier wegzuwerfen! o! dürft ich euch nicht wecken aus dem süßen Wahne, daß die reine Tugend in der Belohnung Genuß, umringt von ungetrübten Freuden, bis an das Grab gewandelt sey! Ach! unsere Leiden, unsere Freuden, Alles, Alles ist ein Traum! und Ildegerte ward bestimmt, aus dem wonnereichen Taumel, schrecklich! schrecklich zu erwachen!

O wie selig sind die ersten Tage des Genusses reiner Liebe! o wie himmlisch das Entzücken der belohnten Treue! unser Herz, das selbst im Taumel des befriedigten Ehrgeizes, immer neue Wünsche noch gebiert, schweigt so ruhig, scheint so ganz zufrieden, als ob nie ihm wieder etwas mangeln werde, und als habe des veränderlichen Glückes Laune, jene runde Kugel, die so trügerisch über unsern Häuptern dahin rollt, mit Blumenfesseln angeschmiedet. Wonnereicher Traum! nur um deiner gaukelnden, schön gefärbten Bilder willen, hat das Leben Reiz für den fühlbaren Erdensohn. Und gewiß, es steht in unserer Macht, jene süße Täuschung zu verlängern und zu unterhalten, bis einst der Tod, der allmächtige Zerstörer aller Täuschungen, aus dem Arm der Liebe uns führt in jener höhern Freuden Schoos, welche zu genießen, feinere Organe uns des Schöpfers Hand unzerstörbar weben wird. Ja, es steht in unserer Macht, aber nur die Weis-

heit, jene Himmelstochter, vermag das ewge ekelhafte Einerley des zuckersüßen Liebelns, in eine reine Quelle nimmer versiegender Freuden umzuschaffen. Hast du deinen Pflichten, und der Göttin Weisheit dein Tagewerk gewidmet, o so wird am Abend die Umarmung deines Weibes dir immer reizend seyn, und mit freygebiger Hand wird über dich die Liebe unverwelkte Blumen aus ihrem Füllhorn schütten. Aber nicht an glänzenden Höfen, nicht in prächtigen Pallästen, findest du dieß reizende Bild, der bürgerlichen Eintracht. Dort ist Alles nur Zerstreuung, auch die Liebe nur Zerstreuung, nicht Erhohlung, nicht die sanfte Feyerstunde, die zum Dienst der Weisheit unsre Geisteskräfte neu belebt.

Die ersten Wochen nach der Hochzeitfeyer eilten auf der Freude Flügel zu der Liebe Göttersitz, dort zu verkünden, das Glück des jungen Paares, sein Entzücken, seinen Dank.

Täglich

Täglich wechselten Banquet und Ringelrennen, und froher Reihentanz. Von nah und fern wallte die Jugend des Landes, der Kern der Ritterschaft, zur glänzenden Königsstadt, man drängte sich zum Throne der schönen Königin, und wer Ildegerten nur einmal lächeln sah, der kehrte froh zurück in seine Heimath, sich weidend an dem süßen Vorgenuß, einst den Enkeln erzählen zu können, welch' eine gute Zeit, die Zeit seiner Jugend war.

O welch' ein liebliches Wesen! welch eine reizende Anmuth belebte Blick und Worte der jungen Königin; da war kein Herz, das nicht gefesselt von ihr schied.

Wenn ein geschwätziger Greis, den oft alltäglichen Gang seines Lebens — nur ihm merkwürdig — lang und breit, wie das Alter pflegt, ihr vorerzählte, wenn seiner Jugend Feuer, indem er sprach, noch einmal ihn beseelte, und im eingefallnen Auge glüh-

te; so stand Ildegerte bescheiden, aufmerksam horchend, ihn nie unterbrechend, als ob die Erzählung des Angenehmen und Lehrreichen noch so viel enthalte. Der Greis ging von ihr, und prieß laut: die Königin ist ein vortreffliches Weib! sie ehrt das Alter.

Wenn eines Ritters ehrliche Hausfrau, von dem Himmel mit mehr Kindern als Verstand gesegnet, an ihrer Seite saß, und gähnend der Erzählung von Schlachten und Abentheuern ein halbes Ohr nur lieh; so wußte Ildegerte bald die Zunge der Blöden zu lösen, frug nach ihren Söhnen, ihren Töchtern, ließ sich von der Wirthschaft unterrichten, und im Geist in Küch' und Keller führen. Wohlgemuth kehrte dann am Abend das Weib in seines Gatten Arm zurück, und rief heiter ihm entgegen: unsere Königin ist eine vortreffliche Frau! eingedenk dessen was sie war und was sie ist.

Wenn die frohe Schaar der Jugend sich auf dem Tanzplatz herumtummelte, und im Ausbruch des Wohlbehagens den Zwang des Hofes vergessend, von wilden Tönen der Freude die Luft erzittern ließ; so mischte sich Ildegerte mitten unter sie, und weit entfernt durch Kronenglanz den scherzenden Muthwillen zu verscheuchen, gab sie einem der besten Fürsten *), der in spätern Jahrhunderten auf Dännemarks Throne ihr folgte, die Lehre: „daß man auch von einem Throne zuweilen „herabsteigen darf, um durch ein Schauspiel, „welches die goldenen Zeiten Saturns zurück„zubringen scheint, sich mindestens auf Au„genblicke zu täuschen.“ Die Schaar der Ju-

*) Friedrich II. König von Dännemark pflegte zu sagen, wenn er zuweilen das lästige Etikette aus seinen Assembleen verbannen wollte: „der „König ist nicht zu Hause.“ Sogleich überließ sich Alles der ungezwungenen Freude. Doch sobald Friedrich ausrief: „der König ist wieder „nach Hause gekommen;“ so war der ganze Hof auch augenblicklich wieder in den Schranken der Ehrerbietung.

Jugend kehrte zurück, und rief laut und einstimmig: unsere Königin ist ein liebenswürdiges Weib! sie mildert den Glanz des Diadems.

Dem spähenden Auge Theodorichs, das Liebevoll ihr nachirrte, entgieng keine ihrer Vollkommenheiten; er sehnte sich an jedem Morgen nach dem Abend, der ihn wieder in ihre Arme führen sollte.

Dem scheelsehenden Auge Haralds, das rastlos an ihr hing, entgieng keiner ihrer Reize; er warf an jedem Abend sich unmuthiger auf sein Lager, und begrüßte jeden Morgen mit einer neuen Verwünschung.

Ob Harald noch hinlängliche Kraft besessen, diese aufkeimende Leidenschaft zu unterdrücken, das entscheide Meiners der Philosoph, der vermuthlich an einem kalten Wintertage, in einem ungeheizten Zimmer an seinem Schreibtisch saß, und indem er uns mit der philosophischsten Kälte bewieß, daß es in jedes Menschen Macht stehe, sich zu verlie-

ben

LB Coburg

ben oder nicht *), vergaß, daß das Bild der unseligen Folgen, die wir nach seiner Meynung uns vormahlen sollen, nie so stark und lebhaft in unserer Seele wird, als das Bild der Freuden, die wir im Besitz des geliebten Gegenstandes hoffen.

Harald unterdrückte seine Leidenschaft nicht, und wollte sie auch nicht unterdrücken. Es war nicht mehr Liebe allein, ihn folterten Brunst, Ehrgeiz, Neid und gekränkter Stolz. Er haderte mit Zufall und Schicksal — diese Worte hatten bey ihm gleiche Bedeutung — daß beyde ihn dem Throne so nahe hingeworfen, und doch die Macht ihm benommen, hinauf zu klimmen; „ward ich gefragt, als „ich in die Welt trat, welche Rolle ich spielen „wollte? Was kann ich dafür, daß meine „Mutter keine Bäuerin war? Dieser kochen„de Durst nach Ruhm, würde sich auf den „bessern Anbau meiner kleinen Flur eingeschränkt

*) Siehe Meiners vermischte philosophische Schriften.

„schränkt haben. Zahlreichere Heerden, ein
„blühenderes Feld, fruchttragendere Bäume
„als die meiner Nachbarn, das wäre das
„Ziel von Haralds Ehrgeiz geworden. Eine
„flinke, gute Bauerdirne hätte mein hartes
„Lager getheilt, und Arbeit und Fleiß den
„Saamen der Ruhmgier zerstört, den die
„Natur in dieß stolze Herz legte. — Was
„bin ich nun! — ein unseliges Mittelding
„zwischen Hoheit und Niedrigkeit, der erste
„Sklave des Thrones, ein Zierrath, der den
„Glanz des Hofes vermehren, ein dienstwil-
„liger Diener, der die Gäste empfangen und
„ihnen zutrinken muß. Bey Gott! ich will
„nicht länger diese erniedrigende Rolle spie-
„len, es muß anders werden, so oder so! —
„Wallt nicht in meinen Adern dasselbe edle
„Blut, dem Theodorich sein Szepter ver-
„dankt? Waren nicht meine Väter Könige?
„— ist es meine Schuld, daß Einer dersel-
„ben ein solcher Narr war, das Diadem frey-
„willig niederzulegen, um in der Einsam-

„keit —

„keit — den Göttern zu dienen — so gab
„er vor; seine Thorheit zu beweinen — so
„sprechen seine Zeitgenossen. Konnt' er durch
„jene Entsagung dem Rechte seiner Enkel die
„Gültigkeit benehmen? — wahrlich nein! nur
„auf das Recht des Stärkern ist jeder Thron
„gebaut, den wir durch Gottes Gnade zu
„besitzen wähnen. Gebt eine Leibwacht mir,
„und eine gefüllte Schatzkammer, so rechte
„ich mich zum Herrn der halben Welt."

Diese Grundsätze wurden bald Mutter eines Entwurfs, der nur in einer so ruchlosen Seele keimen und reifen konnte. Der schlaue Bösewicht wußte recht gut, daß man mitten unter aufgehäuften Reichthümern darben, und in der bittersten Armuth mit einem fühlbaren Herzen, nie ganz elend seyn kann. Daher der satanische Anschlag, gebaut auf Theodorichs Wankelmuth, die Ruhe seines Herzens zugleich mit seinem Throne ihm zu rauben.

Indeß

Indeß verstrich ein Jahr in glücklicher Einförmigkeit. Haralds Blicke sprachen oft mit wilder Zärtlichkeit, Theodorich bemerkte es nicht, und Ildegerte schien es nicht zu bemerken. Sie wollte den Mann nicht kränken, der ihres Gatten Freund war, sie wollte nicht durch Geringschätzung das Bittre seines Looses ihn doppelt fühlen lassen. Und wehe euch ihr Weiber! wenn ihr den, der ohne es zu wollen, aus euren Reizen Gift für seine Ruhe saugte, mit Verachtung von euch weißt. Ihr habt ja tausend andere Waffen, in den Grenzen die ihr selbst gezogen, ihn ehrfurchtsvoll zurück zu halten; ihr habt ja tausend andere Arzeneyen, von der Thorheit ihn zu heilen; Hohn und Verachtung aber verrathen einen kindischen Stolz, eine ungebildete Seele.

Ildegerte betrug sich ganz mit Tauben-Sanftmuth und Schlangen-Klugheit. Sie empfieng den Prinzen immer freundlich, immer heiter, vermied es nie mit ihm allein zu

seyn,

seyn, wußte aber, wenn das Gespräch in entfernten Anspielungen eine zweydeutige Wendung nahm, immer so geschickt auf die grade Bahn zu lenken, daß sie der Erklärung, die oft schon auf seiner Lippe saß, ohne gesuchte Aengstlichkeit entschlüpfte, und wenn Harald ihr mit stummer Zärtlichkeit starr ins Auge blickte, pflegte sie nicht es niederzuschlagen, sondern sah ihm gerade ins Gesicht, mit der Miene der frommen Einfalt, die nichts strafbares ahndet.

Der Prinz mußte gestehen, daß ihr so nicht beyzukommen sey, und daß der Blick der unbefangenen Unschuld der Zunge des Verführers stärkere Fesseln anlege, als das Auskramen und zur Schau tragen einer Tugend, deren Verdienst erkannt und geehrt seyn will.

Schon blühten die Rosen zum zweytenmale, seit das glücklichste Paar im Norden den Thron bestieg, da genaß Ildegerte eines Sohnes, der Mutter Ebenbild. Sein erstes,

kindisches Lächeln, ward ein neues, festeres Band, das stärkste das je die Natur gewoben, fühlende Herzen an einander zu knüpfen. Mit einer Freudenthräne empfieng Theodorich das theure Pfand der Liebe aus den Händen der Wehemutter, mit der zärtlichsten Sorgfalt durchwachte er die ersten Nächte an Ildegertens Lager, zürnend auf jede Fliege, die ihren Schlummer zu unterbrechen sich erkühnte. Stadt und Land theilte die Vaterfreude, und segnete mit frohem Jubel die Geburt des jungen Prinzen.

Nur Harald sah in diesem Knaben den Räuber eines Diadems, das, wie er wähnte, seine Stirn zu zieren geschaffen sey, und an einem Tage, an welchem eine ganze Nation der frohen Hoffnung sich ergab, im kleinen Haldan (so nannte man den Prinzen) die Tugenden des Vaters und der Mutter wieder aufblühen zu sehn, verschloß nur er sich in das Innere seines Pallasts, eine Unpäßlichkeit vorschützend, die ihn hindere, am Hofe

zu

zu erscheinen; denn er war klug genug zu fühlen, wie sehr sein grämliches Gesicht mit der allgemeinen Freude kontrastiren müsse, und wie gefährlich seinen Entwürfen der Blick irgend eines Höflings werden könne, der scharfsichtig genug, bis auf den Grund seines Herzens schaue.

Doch wenn Hof und Stadt und Land einige Wochen froh verschweigten, so brachte auch er seine Zeit nicht müßig zu.

Nach Ranfrieds Tode, hatte Herrmannfried, sein Bruder, den Thron der Schweden bestiegen, ein brausender, leicht zu reizender Jüngling, den nur die sanfte Luitgardis, seine siebenzehnjährige Schwester, von mancher Thorheit noch zurückhielt. Schon lange sah er mit scheelem Auge der wachsenden Größe Dännemarks zu, doch die Niederlage seines Bruders, in welcher der Kern von Schwedens Krieges-Macht mit aufgerieben wurde, hatte dieses Reich in Ohnmacht hingesenkt, und band für jetzt ihm noch die Hände.

Harald war durch seine Spione mit der Denkungsart des jungen Fürsten bekannt, er säumte nicht, ihm als ein Mißvergnügter Entwürfe an die Hand zu geben, welche begierig ergriffen wurden. Er bot ihm seine Dienste, seinen Beystand an, mahlte die Eroberung von Dännemark ihm leicht, und erbot sich, die erfochtene Krone, als ein Lehn aus des Siegers Händen anzunehmen. Es gelang ihm, Herrmannfried zu überreden, der nun mit Macht sich rüstete, indeß Theodorich im Schoos des Friedens sorglos schlummerte.

Doch ihr würdet euch betrügen, wenn ihr jenen Zweck des Bösewichts, welchen er dem König der Schweden unterschob, für seines Herzens wahre Gesinnung nehmen wolltet. Nur um ein Mittel war es ihm zu thun, sein Vaterland in Bande zu verstricken, welche zu lösen, ein kräftiger Hieb erfodert werde, und dieser Hieb sollte das Herz des Königs treffen.

Nachdem nun Alles vorbereitet, die Gemüther gestimmt, die Köpfe so verschoben waren,

ren, wie sein Vortheil es erheischte, trat er eines Morgens, mit gesenktem Haupt und umwölkter Stirn, ins Gemach des Königs.

„Ich habe, hub er an, eine schlimme Nachricht dir zu bringen.

Theodorich. Auch dafür dank' ich dem Schicksal! wer allzuglücklich ist, wird leicht übermüthig. Laß hören!

Harald. Der König der Schweden, Herrmannfried, rüstet sich gegen dich zum Kriege.

Theodorich. Und das ists Alles?

Harald. Alles, und wie mir deucht, genug.

Theodorich. Ich glaubte, die Schweden heilten sich noch die Wunden, die ihnen mein Schwerdt unter Ranfrieds Herrschaft schlug. Zum mindesten ist ihr Toben doch nur der Wuth des kaum Genesenen gleich, der mit dem Gesunden ringen will.

Harald. Und wäre es, auch den schwächern Feind darf die Staatskunst nie verachten. Doch meine Nachrichten lauten anders. Herrmannfried, so melden meine aus-

sandten Späher, kann den Schimpf noch immer nicht verdauen, der unter seines Bruders Szepter, den schwedischen Waffen wiederfahren, er ist entschlossen, mit Blut ihn abzuwaschen, und da er seine eigene Ohnmacht fühlt, so hat er die Fürsten der Tatarn, von Nowogorod, von Twer, von Astrachan und Kasan, in sein Interesse gezogen, theils als eifrige Bundesgenossen, theils haben sie ihre Völker ihm um hohen Sold verdungen. Zugleich ist zwischen ihnen festgesetzt, daß in dem Lande des Besiegten, zu plündern, zu morden, zu rauben, zu schänden, den Hülfsvölkern frey stehn soll, daß alle Beute, und dein königlicher Schatz, unter die tatarischen Fürsten vertheilt, deine Unterthanen in ihre Fesseln geschmiedet werden. Nur Ildegerten ausgenommen, die Herrmannfried, um seines Bruders Tod an ihr zu rächen, im Angesichte seiner Völker, den wilden Thieren Preis zu geben gedenkt.

Theodorich. Der Uebermüthige! er mag den Weg zu ihr durch meine Brust sich bahnen.

Harald. Und wird es. Ich gestehe dir, daß Harald für das Schicksal deines Thrones zittert.

Theodorich. So eile, meine ganze Macht zu sammeln, sie soll an Schwedens Grenze sich vereinen, ich werde selbst an ihrer Spitze fechten.

Harald. (die Achsel zuckend) Deine ganze Macht Herr? — sie wiegt nicht den zehnten Theil der wider dich Verbündeten auf. Du weißt, daß auch der Sieger seinen Lorbeer nicht umsonst erkauft. Die Niederlage Ranfrieds hat manches Helden Leben uns gekostet, mancher versuchte Krieger ward nach Walhalla gesandt, und die Menschen wachsen nun einmal nicht wie die Pilze hervor.

Theodorich. So rathe mir. — Soll ich durch meine Schätze das Uebel von uns wenden?

Harald. Ein Mittel deiner unwerth, und überdieß — was leicht, auch ohne den Geist

der Weissagung vorauszusehen, vom schlimmsten Erfolg. Es würde unsere Schwäche nur verrathen, und Herrmannfried will Rache, sein Durst ist nicht mit Gold zu stillen, er überläßt die Beute ja den Tatarn.

Theodorich. So laß uns Bundsgenossen suchen.

Harald. Wo? wen?

Theodorich. Unter den deutschen Fürsten.

Harald. O die leben mit sich selbst im ewigen Hader und Zwietracht. Dort ist jeder Baron ein unumschränkter Fürst, der von der Zinne seiner Burg herab, Hohn dem Lehnsherrn spricht, von Straßenraub und Plündern Weib und Kind ernährt.

Theodorich. Nun dann, unter den Britten.

Harald. Ja, wenn die dringende Gefahr nicht schon an unsere Thüren klopfte. Der Britten Hülfe ist zu weit entfernt, und welch Interesse möchte auch sie binden, den Kriegszug übers Meer um eines fremden Volkes willen zu wagen, mit dem sie nie verbrüdert waren?

Theodorich. (ångstlich) So sprich, was soll ich thun? — mich und die Meinigen der Wuth des Feindes unvertheidigt Preis geben?

Harald. (nach einer Pause) O warum vereinigte das Schicksal so viele Liebenswürdigkeit in einem Weibe wie Ildegerte? und versagte ihr den Titel einer Königstochter?

Theodorich. Vetter, deine Ideen machen seltsame Sprünge.

Harald. Keineswegs, sie ketten sehr natürlich sich aneinander. Wåre Ildegerte eines måchtigen Fürsten Tochter oder Schwester, so stünden wir nicht hier, und zerbrächen uns die Köpfe, wo wir einen Bundsgenossen suchen sollen.

Theodorich. (von der Wahrheit dieser Bemerkung getroffen) Freilich nicht.

Harald. Und håtte mein feuerfangender Vetter den kåltern Rath der Staatskunst nicht verschmåht, so könnte er nun seiner Völker Glück durch ein sanftes Bündniß gründen, könnte durch Ein Wort den aufgehobenen

Arm entwaffnen, das schon gezückte Schwerdt zurück in seine Scheibe senden.

Theodorich. Und dieses Wort? —

Harald. Ich weiß aus sicherer Hand, daß Herrmannfried nicht abgeneigt, durch seiner Schwester Bündniß mit der Dänen König, die nordischen Reiche freundschaftlich an einander zu knüpfen.

Theodorich. (zerstreut) Seine Schwester? — wußt' ich doch kaum, daß er eine Schwester hat.

Harald. Ein schönes, sanftes Mädchen, daß kaum siebenzehen Sommer zählt. Luitgardis ist ihr Name.

Theodorich. So? — und Ranfrieds Bruder, der, wie du sprichst, nur nach Rache schnaubt, sollte sich so willig finden lassen, ein Mädchen, wie du Luitgardis mir beschreibst, in seines Feindes Arm zu liefern?

Harald. Ich denke ja. Man trägt am Hofe sich mit einer geheimen Anecdote. Dein Bildniß kam, Gott weiß durch welchen Zufall,

fall, in der Prinzeßin Hände, und seit der Zeit — so flüstert man — soll sich das gute Mädchen in Gedanken oft verlieren, soll die Einsamkeit in düstern Hainen suchen, und die Bewerbung manches mächtigen Fürsten, schnöde von sich gewiesen haben. Ja, man will sogar aus dem Munde einer ihrer Zofen wissen, daß sie das geliebte Bild, in edle Steine gefaßt, auf ihrem Herzen trage, und oft mit einer Thräne es befeuchte.

Theodorich. (dessen Eitelkeit sich geschmeichelt fühlt) Wäre es wahr, so würde ich sie bedauren.

Harald. Nun wirst du leichtlich dir erklären, wie Herrmannfried, der seine Schwester innig liebt, und dem ihres Herzens Leiden nicht verborgen bleiben konnte, doch lieber seine Rache aufgeben, und Luitgardis glücklich sehen möchte.

Theodorich. (zerstreut) Das ist sehr begreiflich.

Harald. Mir ist sogar unter der Hand zu verstehen gegeben worden — — aber ich hab' es abgelehnt.

Theodorich. Sprich! was?

Harald. Du möchtest, Blutvergießen, und Zerrüttung deines Reichs zu hindern, mit Luitgardis der Ehe Bündniß schließen.

Theodorich. Ausschweifender Gedanke! wie kann ich das? — ist nicht Ildegerte —

Harald. Das ist es eben, das war auch meine Antwort. — Zwar glaubte man, die Wohlfahrt deiner Staaten, werde dich bewegen, das Einzelne dem Ganzen aufzuopfern —

Theodorich. Nimmermehr!

Harald. Das sagt' ich auch. — Man meynte, du könntest ihr die Trennung von dir auf hundertfache Art versüßen, du könnest in ihr Vaterland sie senden, einen Hof ihr zugeben, unter dem Titel Königin, und was weiß ich, was man noch Alles schnackte, um den Entwurf annehmlich dir zu machen.

Theodorich. Nein lieber will ich im Elend untergehn! ich und mein Volk.

Harald, welcher glaubte, für dieses mal genug gethan zu haben, da er nur allzudeutlich sah, daß der erste Funken, nachläßig hingeworfen, den Zunder schon ergriffen, daß Mißmuth und Zerstreuung Theodorichs Stirn in finstre Falten legten; überließ es der Zeit die Flamme anzublasen, und endete das Gespräch, indem er noch einmal hämisch das Bild des Jammers mahlte, welcher unvermeidlich den König bedrohe, wenn er den einzigen Faden nicht ergreife, der aus diesem Labyrinth ihn retten könne.

„Wahr ists, sprach er mit Achselzucken: „man braucht nur zwey gesunde Augen, — „sollten sie auch eben nicht allzuscharf in die „Ferne sehn — um der blutgen Fehde Aus„gang zu errathen. Du wirst vom Throne „deiner Väter herabsteigen — über die Lei„chen deiner Unterthanen fliehen — kümmer„lich dein Leben retten! — doch Ildegerte

„und

„und dein treuer Harald folgen dir überall,
„mit unserer Hände Arbeit wollen wir irgend
„eine Wüste urbar machen, so den täglichen
„Bissen im Schweiß des Angesichts erringen.
„Und wenn die Geister der geopferten Dänen
„dir fluchen, wenn ihr Blut an Odin's Thro-
„ne um Rache schreyt: so mag das schuld-
„lose Gebet des unmündigen Haldan, die
„Herzen der Götter wieder zu dir wenden."

Mit diesen Worten verließ er den schwachen Fürsten, in einer Beklemmung, die gleich der Gondel auf stürmischen Meereswogen, ihn Steuerlos auf und nieder trieb.

Zwar hätte selbst der Untergang einer Welt, zu keiner Verrätherey ihn je bewegen können, wäre seiner Liebe Feuer dem noch gleich gewesen, das einst auf dem Schlachtfeld ihn beseelte; aber — wir müssen es nur gestehen — der ungestörte Genuß hatte jene Glut gedämpft, eine ruhige Achtung, wo nicht ganz von Zärtlichkeit entblößt, doch in den stillen Grenzen eines ungehinderten Be-

sitzes,

sitzes, war allein in seiner Brust zurückgeblieben. Er erlaubte sich schon manche kleine Untreu, konnte wieder Vergleichungen anstellen, zwischen Ildegertens und fremden Reizen, fand die ersteren zwar noch immer überwiegend, doch auch die leztern des Genusses werth, kurz, er war ein schwacher Jüngling, keiner seiner Leidenschaften Meister, um so minder, da der schlaue Harald jede anzufachen, jede zu befriedigen wußte. Und wer hat es übersehen, wie geschickt dieser Bösewicht auch die Eitelkeit des Königs mit ins Spiel zog? Diese Mine war unter allen die er springen ließ, warlich nicht die unwürksamste. Die gute Luitgardis hatte nie daran gedacht, sich in ein Gemählde zu verlieben; sie hüpfte leicht und sorgenfrey von einer jugendlichen Freude zur andern, in eben dem Augenblicke, da Theodorich wähnte, sie hänge blaß und leidend dem Kummer einer unglücklichen Liebe nach.

Einige Tage verstrichen, die Nachricht eines nahen Krieges verbreitete sich am Hofe, und auf Haralds Anstiften ward die Gefahr vergrößert, der Untergang des Reichs an einem Faden schwebend vorgespiegelt, wohin der König sein Auge wandt', da traf er auf einen düstern, Unglückahnenden Blick, das Volk ächzte und weinte, die Reicheren vergruben ihre Schätze, die Priester opferten den Göttern, heulten Tag und Nacht Gebetsformeln, Theodorich wußte nicht mehr wo ihm der Kopf stand.

Mitten in dieser peinlichen Lage, als er eines Morgens mit gesenktem Haupte seinen Zustand abwog, meldete man ihm seine Räthe, die von dem Günstling, theils durch Worte, theils durch Gold bestochen, sich zu seinen Füssen warfen, und im Namen der geängsteten Unterthanen, des Staates Rettung von ihm heischten.

„Was soll — was kann ich thun? — aus „Steinen Menschen euch hervorzaubern? das „steht nicht in meiner Macht.“ Ei-

Einer der Räthe. Aber mindestens dem Staate die erhalten, die jezt leben, und den Acker bauen, und der innern Wohlfahrt erste Stützen sind.

Theodorich. Was wollt ihr von mir? bin ich es, der den Frieden brechen will?

Einer der Räthe. Nein, aber du bist es, der durch ein kleines Opfer ihn nicht erkaufen will.

Theodorich. Welches Opfer? sprecht!

Einer der Räthe. Dir ist nicht unbekannt, welch' einen Preis der Schweden König auf seine Freundschaft setzt. Er hat sie seiner Schwester zur Morgengabe bestimmt.

Theodorich. Und das Opfer nennst du klein?

Der Rath. Klein, so groß es deinem Herzen auch immer scheinen mag, klein im Verhältniß mit dem größern Uebel, dem du vorbeugst. Wir stehen hier im Namen deines Volkes, wir reden nicht zu dir als Vater und als Gatte, der König ists von dem wir

Trost begehren. Der Landmann fleht um Sonnenschein, seiner Saaten Blüthe zu entfalten, wenn auch hin und wieder eine Blume an dem heißen Strahl verdorrt.

Theodorich. Wie, ihr könntet eure Stimme geben zur Verbannung eines edlen Weibes, dem Vergrößerung eurer Macht ihr dankt?

Einer der Räthe. Eben um dieses Dankes willen nähren wir die süße Hoffnung, sie werde nicht ihr eigen Werk zertrümmern wollen. Wenn wirklich ganzer Völker Wohl, das edle Triebrad ihrer großen Thaten war — und wer unter uns wagt es daran zu zweifeln? — so dürfen wir von dem erhabnen Geiste Ildegertens kühn erwarten, daß er des Volkes Stimme billigen, und in dem Segen einer geretteten Nation, Belohnung jenes Opfers suchen — warlich nicht vergebens suchen werde.

Was ließ dagegen sich einwenden? Theodorich, der eine Trennung von Ildegerten

sich

sich schon als möglich dachte; der mit der gleißenden Entschuldigung sein schwaches Herz so schimmernd überkleistern konnte: „daß er die Pflichten eines guten Königs, „eines Vaters seines Volkes nur erfülle;“ der keinen öffentlichen Vorwurf zu befürchten hatte, da seine Unterthanen selbst dies Opfer von ihm heischten; dem zwey Stimmen nur noch fürchterlich seyn konnten: die Stimme des Gewissens, die er nach Gefallen übertäubte, und dann die Stimme der leidenden Unschuld, die zu weit entfernt, in Norwegens Wäldern verhallte, ohne sein Ohr zu erreichen — was mögt von einem solchen Manne ihr erwarten? — Wunder, daß es ihm noch Kampf zu kosten schien, Wunder, daß er nicht gleich unbedingt in Alles willigte.

„Geht, fragt das Orakel! sein Ausspruch „soll entscheiden.“ Mit diesen Worten entließ er seine Räthe, die ihres Sieges gewiß, schon in den nächsten Tempel eilten; nur allzusicher, daß die Geheimnißvolle Hülle, die

jeden Orakelspruch umfließt, dem Scharfsinnigen verstatten werde, ihn nach Belieben auszudeuten.

Nachdem sie eine reichliche Gabe auf die Stufen des Altars gelegt, hub der Priester an, seine heiligen Fratzen ihnen vorzugauckeln. Zuckungen des Gesichts, empor gesträubtes Haar, wild umherrollende Augen, Schaum vor dem Munde, alle diese Symptomen sollten die Nähe der Gottheit bezeichnen. Endlich hub er an, von Odin's Geist getrieben: „Zwo Königinnen stehn vor meinen Blicken, die Eine trägt in ihrer Hand das Schwert, die Andere einen Palmenzweig. Die Schlange, welche Theodorich in seinem Busen nährt, wird Ildegertens Fuß zertreten.

Mit diesem unverständlichen Gewäsch zogen die Räthe befriedigt von dannen.

„Was ist natürlicher, sprach Einer zu dem „Andern, als daß der Gottheit Ausspruch „unsern Rath genehmigt? Zwo Königinnen, „nun, wo wären denn die beyden, wenn

„Luitgardis nicht darunter verstanden würde?
„die mit dem Schwerdt ist Ildegerte, weil sie
„der Fehde Anlaß gab; die mit dem Palmen-
„zweig ist die Prinzeßin Schwedens, weil sie
„den goldnen Frieden zurück auf unsere Flu-
„ren führt.“

Die Schlange in des Königs Busen, machte den guten Leuten am meisten zu schaffen, aber auch da halfen sie sich heraus.

„Die Schlange bedeutet, (so sprachen sie)
„den Starrsinn, den Theodorich den Wün-
„schen seines Volkes noch immer entgegen
„setzt; und wenn nun Ildegerte sich willig in
„ihr Verhängniß fügt; so tritt sie ja der
„Schlange auf den Kopf. Nie war wohl
„ein Orakelspruch minder einer Mißdeutung
„unterworfen, mit einem kleinen Aufwand
„von Scharfsinn läßt sich Alles leicht erklä-
„ren, ein Kind begreift den Sinn, der offen
„in des Gottes Worten liegt.“

So wanderten sie wohlgemuth wieder in den Pallast, dem Könige zu berichten, des

Schicksals unabänderlichen Rathschluß, dem sich zu unterwerfen er feyerlich angelobt.

„Wer mag den Göttern widerstreben!“ sprach Theodorich nach einer Pause: „es ist „beschlossen! ich gebe meinem Volke den Frie„den, um vielleicht in ewgem Kriege mit mir „selbst zu leben.“

Mehr wollte Harald nicht. Es wurden sogleich in aller Stille, ehe der wankende König zu wiederrufen Zeit gewann, Gesandten nach Schweden abgefertigt, um Luitgardis Hand, zu werben. Sie kehrten in wenig Wochen zurück, mit der erwünschten Bothschaft: daß Herrmannfried nicht abgeneigt, auf diese Bedingungen einen ewigen Frieden zu schließen.

Nun war der erste Schritt geschehen. Zurücktreten hieße einen fürchterlichen Feind noch mehr erbittern, man mußte also mit dem Strome schwimmen.

Es folgte eine zweyte Gesandtschaft, mit hinlänglicher Vollmacht ausgerüstet, um wegen der Morgengabe, des Witthums, und so

weiter, das nöthige zu verabreden. Wer sieht nicht auf den ersten Blick, wohin der schlaue Verräther durch alle diese Maschinerien einen Weg sich bahnen wollte? Ildegerte, aufs höchste durch ein Verfahren erbittert, das — so muß ihr stolzes Herz jeden Augenblick ihr zuflüstern — sie so wenig verschuldete; Ildegerte, ihres Gemahls, und mit ihm eines Thrones beraubt, wird nach Rache dürsten, wird ein Werkzeug suchen, und in Harald finden, was ihr gekränkter Ehrgeiz, ihre verschmähte Liebe, ihr zum Bedürfniß macht. Um diesen Ehrgeiz, diese Liebe, unheilbar zu verwunden, muß sie Zeuge des Triumphs ihrer Nebenbuhlerin seyn. Darum überredete er den König, der seit jener unauflöslichen Zusage, im ew'gen Wirbel seiner Quaalen sich herumtrieb, und den man leicht zu Allem überreden konnte, Ildegerten eher nicht vom Hofe zu entfernen, bis Luitgardis den Thoren seiner Residenz sich nähere. „Denn, sprach er, wie leicht kann irgend ein

„unvorgesehner Zufall, ein Sturm, eine „plötzliche Krankheit, dir die Braut entführen, und dann würdest du trauren über den „Verlust der Einen, ohne im Besitz der an„dern Trost und Ersatz zu finden."

Theodorich ließ sich das Alles wohl gefallen, unangenehme Dinge verschiebt man gern, so lange man nur kann, und immer that es seinem Herzen weh, von Ildegerten sich zu trennen; auch konnte Luitgardis Ankunft, wenn diese Trennung bis dahin verzögert wurde, eine Zerstreuung ihm gewähren, welche in der Einsamkeit, sich selbst und der Folter seines Gewissens überlassen, er nicht hoffen durfte. Alles reifte daher den Wünschen Haralds entgegen, und er überließ sich ganz dem schmeichelnden Gedanken, bald seiner Arbeit Frucht zu erndten.

Bis jezt hatte Ildegerte von allen den schwarzen Entwürfen, die gegen ihre Ruhe ein hämischer Teufel brütete, nicht eine Sylbe erfahren. Sie überließ sich ganz der rei-

zenden

zenden Neuheit der Mutter-Freuden, vertändelte ihre meisten Stunden, indem sie den kleinen Haldan auf ihrem Schooße wiegte, bald die Brust ihm reichte, bald an seinem kindischen Lächeln und Lallen ihr Auge und Ohr ergötzte. Der König nahm sich wohl in acht, den süßen Wahn des Glückes ihr zu rauben, und Harald hatte dafür gesorgt, daß, von seinen Kreaturen umringt, sie vor der Zeit nichts ahnden könne. Doch nun, da von der nahen Ankunft der jungen schwedischen Prinzeßin er Bericht überkam, dünkt' es ihm Zeit zu seyn, das Unbild plötzlich zu entschleyern. Er stattete einen Besuch bey Ildegerten ab, und wußte in Blicke und Worte des Geheimnißvollen so viel zu weben, die Mine der sich umsonst verbergenden Verlegenheit so geschickt nachzuäffen, daß endlich die Königin sich nicht entbrechen konnte, zu fragen:

„Warum heute so einsylbig Prinz? Welche „Wolke hat sich auf eurer Stirn gelagert?“

Harald. (bedeutend) Wagt nicht, o Königin, die Wolke zu zertheilen, es könnt' ein Blitz daraus hernieder fahren, der euch zerschmettern würde.

Ildegerte (lächelnd) Wollt ihr mich versuchen, ob ich auch ein Weib sey? ob ich mich durch Worte schrecken lasse?

Harald. Worte? — ja Worte, deren Eines, dies Lächeln sanfter Freude auf ewig von euren Wangen jagen würde.

Ildegerte. So sprecht es aus, dieß eine schreckliche Wort. — Ihr wißt, daß der, der seines Unglücks ganzen Umfang übersieht, weit minder zu beklagen ist, als der, der zweifelhaft an einem Abgrund steht, dessen Nähe man ihn nur errathen läßt.

Harald. (sich stellend, als versuche er umsonst zu sprechen.) Nein — vergebens! — nicht aus meinem Munde — verzeiht! — ich habe keine Worte für das Verbrechen schwarzen Undanks.

Ildegerte. Ihr macht mich unruhig Prinz. Was kann das seyn? — welch' ein Streich des Schicksals kann im Arm der Liebe mich bedrohen? — Auch der König scheint seit wenig Wochen mir so tiefsinnig, so zerstreut — sprecht, welcher Gram — Sollte Ildegerte unwissend ihn beleidigt haben?

Harald. Wie könnte Ildegerte, die Krone ihres Geschlechts, dem Trübsinn einen Vorwand leihen, sich auf der Stirne des Gemahls zu lagern? — Nicht ihr habt ihn beleidigt, sein Gram ist der, daß er das beste Weib unaussprechlich bitter beleidigen will.

Ildegerte. Er mich? unmöglich!

Harald. Nur zu wahr! — Ach Königin! Schönheit, Verdienst und Tugend fesseln freylich jedes Herz, doch Schönheit, Verdienst und Tugend, vermögen nicht den flatterhaften Wollüstling in ihren sanften Banden auf ewig fest zu halten. Unaussprechlich sind die Dienste, die ihr dem Staate einst geleistet, eure Tugend ist die Bewunderung der Völker,

und

und erhebt euch hoch über die Krone die ihr tragt. Warum ward die Erste der Sterblichen dem zügellosen Leichtsinn eines trunkenen Verräthers Preiß gegeben.

Ildegerte. Halt Prinz! ihr geht zu weit, rechtfertigt eure Worte.

Harald. Ihr wollt es? nun wohlan! Faßt, wenn ihr könnt, mit eurem guten Herzen, die schwärzeste der Bübereyen. Ihr wart einst Königin — vergeßt das — ich kenne euch, ihr werdets bleiben, wo nicht auf dem Throne, doch in den Herzen Aller die euch lieben. Ihr wart einst Gattin — vergeßt auch das — ihr träumtet — reibt euch die Augen und erwacht. Ihr seyd Mutter — vergeßt das nie! — was hat er verbrochen, der schuldlose Säugling, daß man ihm raubt sein rechtmäßiges Erbe, um einer Laune des Vaters willen? wer wird ihn schützen, wenn auch seine Mutter schüchtern zurückweicht?

Ildegerte. Nun bey Odins goldnen Schildern! nie war ein Orakel in den Hainen von

Asgard so räthselhaft. Ich war Königin? ich war Gattin? seitwan bin ichs denn nicht mehr?

Harald. Seit dem der seines Glückes übersatte Theodorich den höllischen Entschluß faßte, von Thron und Ehebette euch schimpflich zu versagen; seitdem er Gesandten abschickte, an Schwedens Beherrscher, ein Bündniß zu schließen auf ewig, und der Knoten dieses Bundes, ist Luitgardis, des Königs Schwester. — Wißt ihr genug? oder wollt ihr den Becher mit Wermuth gefüllt ausleeren auf einen Zug? — seitdem er versprochen, Ildegerten, der er ein Königreich verdankt, Ildegerten, die Mutter seines erstgebohrnen Sohnes, nach Norwegen ins Elend zu senden, doch nicht eher, bis sie des Triumphs, und der Krönung ihrer Nebenbuhlerin Zeuge gewesen.

Ildegerte — doch warum soll ich die abgebrochenen Sylben des Erstaunens, des Unwillens, der Verachtung, die herausgepreßten Seufzer des Jammers, der gekränkten Liebe, der verschmähten Zärtlichkeit, ihr nachschreiben?

Zwar

Zwar im ersten Augenblicke, als ihre Seele noch unbekannt war mit der Idee einer Verrätherey, die sie weder glauben konnte noch wollte, im ersten Augenblicke kam ihr das Bubenstück so ungeheuer vor, wie dem sanftern Europäer die Erzählung von Völkern, die mit kaltem Blute die Keule aufheben, ihre alten Väter ins Grab zu senden. Sie versagte den Worten des Prinzen ihren Glauben. Aber Harald schwur so feyerlich, fügte der Erklärungen so manche hinzu, machte bald auf Theodorichs wachsende Kälte sie aufmerksam, bald auf die Anstalten am Hofe, welche die Herannäherung eines festlichen Tages verriethen, (und zwar ihrem Auge nicht entgangen waren, doch ihre erhabne Seele zu wenig beschäftigt hatten, um eine neugierige Frage ihrem Munde zu entlocken) er wußte so künstlich Schlüsse an Schlüsse zu reihen, ließ ihr aus jedem Blicke ihres Gemahls unvermerkt Argwohn saugen, und so gelang es ihm endlich, in ihre Seele zu pflanzen, die traurige

Ge-

Gewißheit des über sie verhängten Elends. Starr sah die Unglückliche vor sich nieder, und hatte keine Thräne, war keines Entschlusses fähig, kaum ihrer Sinnen mächtig.

Hier hatte Harald sie erwartet, auf diese erste Betäubung seinen Plan gegründet.

„Du siehst, o Königin!“ so fuhr der Heuchler fort: „daß ich mein Leben wage, „indem ich ein Geheimniß dir enthülle, vor „dessen Ausbruch selbst der König zittert. „Doch lange schon wars unverborgen dir, „wie wenig ich mein Glück und Leben achte, „wenn in deinem Dienst es aufzuopfern, das „Schicksal mir vergönnt. Schwer ist es, „die Verrätherey Theodorichs zu hintertrei„ben, doch nicht unmöglich. Fasse Muth! „— Ich habe Freunde genug, und deine „Amazonen sind auf den ersten Wink zu Hülfe „und Rache bereit. Bewaffne sie! ergreife „wieder das Schwerdt, das einst der Helden„thaten so viele schon verrichtet, drück' auf „das Haupt den Helm des braven Swend —

„ach!

„ach! er würde so dich nicht mißhandelt ha„ben! — ertrotze deinem Haldan eine Krone, „die das Recht der Erstgeburt ihm zuspricht, „jage den Verräther, sammt der Dirne, um „deren Besitz er eine Ildegerte verstößt, jage „ihn ins wohlverdiente Elend, und schwinge „dich auf seinen Thron. Mein Arm, und „tausend Arme meiner Freunde, sind bereit „für dich den Säbel kühn zu zücken, meine „Stimme soll des Aufruhrs Losung seyn, un„ter deinen Fahnen soll der Heldenmuth durch „Harald Wunder thun, und an deiner Seite „will ich den Thron besteigen, oder sterben!“

Ildegerte. Nein Prinz! das sey ferne. — Zwar seht ihr meine Thränen, und ich vermag es nicht, sie zurück zu halten, aber wähnet nicht, als flößen sie dem eingebildeten Verlust der Krone, die einst im Taumel des Entzückens, Theodorich mich anzunehmen zwang. Sie fließen dem Verlust des Herzens, das theurer mir war, als Glanz der Königs-Würde, und könnt' ich auch durch Waffen

dieſe

diese mir erhalten, was würd' in seinem Herzen ich gewinnen? nein, ich habe keine Waffen gegen ihn, als meine Thränen.

Harald. So kann denn auch die überspannte Tugend zum Fehler werden! Ihr vergeßt, daß nicht die Rede von euch und euren Rechten ist, gebt ihr heute eurer Schwachheit nach, so bereitet aus des Sohnes Munde ihr einst euch bittern Vorwurf. Sein Glück hängt an dem eurigen, und seine Rechte sinds, die ihr mit Blut und Leben vertheidigen müßt, wenn ihr die Heiligkeit der Mutterpflichten fühlt. Oder wollt ihr, daß er einst sein Leben von der Gnade der Kinder eurer Nebenbuhlerin erbetteln soll?

Ildegerte. Prinz, ihr bestürmt mein armes Herz vergebens. Wird Haldan einst auch keinen Thron von seiner Mutter erben, so mag er die Zufriedenheit in dem Gefühl der Tugend finden, welches früh in seine junge Brust zu pflanzen, die heiligste der Mutterpflichten ist.

Harald. Ihr schwärmt — verzeiht mir schöne Königin — ihr schwärmt in einer bessern Welt umher, und vergeßt, daß ihr noch immer Bewohnerin von einer Erde seyd, auf welcher eure schönen Phantasieen sich nie verkörpern. Ich verlasse euch, denn eure jetzige Stimmung begünstigt nicht den Plan der kalten, aber hellsehenden Vernunft. Ich bin gewiß, der Nebel wird von euren Augen fallen, ihr werdet den Gedanken nicht ertragen, das Ziel des Spottes einer Nebenbuhlerin zu seyn. Bis dahin, Königin, lebt wohl! (er ergriff Ildegertens Hand, die er zärtlich drückte) lebt wohl, und haltet euch versichert, daß Harald, dessen Treue so lang' ihr schon verkannt, um Einen eurer Blicke sein Leben tausendmal wagt.

Er gieng, und ließ Ildegerten in einer Betäubung zurück, die euch der Dichter umsonst darzustellen versuchen würde. Endlich erleichterte ein heftiger Thränenguß ihr gepreß-

tes

tes Herz, sie warf sich in den Arm ihrer treuen Helga, konnte wieder weinen und klagen.

„So hatte nur darum mir zween mächtige „Könige das Schicksal zum Gemahl bestimmt, „um mir den Einen zu entreißen, ehe ich ihn „noch besaß, und schmählich verstoßen von „dem Andern, in der Irre eine Liebe zu be„weinen, deren ersten Genuß ich so theuer „erkaufte!"

Tausend Entwürfe durchkreuzten ihr Gehirn, bald wollte sie zu Theodorichs Füssen sich werfen, flehen um seine Liebe, oder den Tod von seiner Hand. Bald wollte sie mit der Würde der beleidigten Tugend ihm unter die Augen treten, durch einen strafenden Blick sein Herz in Reue zermalmen, und dann mit Verachtung ihm den Rücken wenden. Aber immer verwarf sie Helgas gutgemeynten Rath, welche mit ihrer ganzen Beredsamkeit Haralds Entwurf unterstützte.

„Man könne, meynte sie, den König min„destens dadurch in Schrecken jagen, von

„seiner Furcht erzwingen, was seine Liebe
„versage."

„Nein, sprach Ildegerte, nur von seinem
„Herzen verlang' ich Gerechtigkeit, und wird
„sie mir vor diesem Richterstuhl versagt —
„nun so will ich schweigen, bis wir einst
„vor jenem höchsten Richter stehn, dort,
„dort wird Ildegerte — ihm verzeihen."

Helga. Schweigen willst du? auch alsdann noch, wenn übermüthiger Hohn einer glücklichen Nebenbuhlerinn, dir das Herz zerreißt?

Ildegerte. Nein Helga, ich will ihren Triumph nicht sehen, sie soll an meinen Schmerzen nicht sich weiden — auch der König nicht — es ist beschlossen! in meine Brust versenken will ich das schreckliche Geheimniß, und am Hofe, wo doch Alles lügt, soll auch mein Gesicht zum Lügner werden. Lächelnd will ich bey der Tafel erscheinen, lächelnd will ich das Trinkgeschirr zur guten Nacht ihm reichen, mit festem Schritt und unver-

unverwandtem Haupt, den königlichen Saal verlassen, mich in das Gewand einer Sklavin hüllen, und fliehen, freywillig in Norwegens Einöden mich begraben, daß am Tage, der seine zweyte Liebe krönen wird, er mindestens den Triumph vermisse, Ildegerten weinen zu sehn. — Eile, liebe Helga, wirf dich auf mein Roß, nimm von meinem Schmuck so viel dir von nöthen dünkt, eile an den Strand der See, und kaufe mir ein Schiff, das auf meinen ersten Wink bereit sey, mich von diesen verhaßten Ufern zurück ins rauhe Vaterland, unter weniger rauhe Menschen zu bringen.

Bey diesem Entschluß verharrte sie, was auch Helga sagen mogte, einen gelindern Ausweg ihrer Gebieterin vorzuspiegeln.

„Du versuchst umsonst, sprach Ildegerte „zu ihr, mich durch Träume zu täuschen. „Was bleibt mir übrig, mich von der Schmach „zu retten, und eine Denkungsart zu behau„pten, die immer mein Stolz war? soll ich

„zu seinen Füssen um seine Liebe betteln?
„oder berechtigt mich die Untreu des Ge-
„mahls, zu vergessen, daß dieser Gemahl
„mein König ist? — Nein! er allein trage
„die ganze Bürde eines befleckten Gewissens,
„fern sey es von mir sie theilen zu wollen. —
„Doch Helga, treue Gespielin meiner glück-
„lichern Jugend, Gefährtin meiner nur zu
„schnell entschwundnen Größe, wirst auch
„du den Reizen des Hofes entsagen, um ei-
„ner Verstoßenen ins Elend zu folgen?“

Helga weinte an ihrem Busen, schwur ihr ewige Treue, unverfälschte Freundschaft bis ins Grab, und eilte hinweg, um Alles zur heimlichen Flucht schleunig zu veranstalten. In wenig Tagen kehrte sie zu ihrer Gebieterin Füßen zurück, mit der frohen Botschaft, daß in einer Bucht, welche der Wald umkränze, ein segelfertiges Schiff auf ihre Befehle harre.

* * *

Schwacher Theodorich! du wurdest nicht zum Bösewicht geboren! nicht als Dolch fand man das Eisen in der Gebürge erzeugendem Schoose, häßliche Leidenschaften haben es zum Dolche geschmiedet. Schon wich die Tugend aus deinem Herzen, und doch ists minder hassenswürdig als Mitleid werth; welche Gefühle hätten wir willig dir gezollt, wäre dieß Herz geblieben ein Tempel der Tugend verschwistert mit Weisheit und Liebe. Seht ihr ihn wanken, ein Spiel der Winde das schwache Rohr? seht ihr ihn schlaflos neiden den Trabanten, der an des Pallastes Thoren mehr auf Gewissensruhe als auf die Hellebarde gestützt, dem Schlummer unterliegt? — Rings um ihn her wiegt erquickende Ruhe die ganze Natur in den Schlaf, nur Er, der König, der vor keinem Richter bebt, (den ausgenommen, der mit unerbittlicher Strenge im Innern seines Busens der Tugend Herrschaft übt,) nur Er schleicht wie ein Dieb

aus einem Zimmer ins Andere, und weder Sammt noch Seide gewährt ein Ruhepflaster dem quälenden Gewissen.

Er blickt durchs offne Fenster hinauf an's Firmament, ihm flimmert in die Augen der sanfte Abendstern, der einst beleuchtete den Blumenpfad der Liebe, als in die Hochzeitkammer er Ildegerten führte, den Gürtel ihr zu lösen. Ach! eine süße Thräne schwamm damals in dem Auge des entzückten Bräutigams, Wollust war ihr Name, und in ihr spiegelte sich der Stern der Liebe mit Lust. Auch nun hieng eine Wolke von Thränen der Reue schwer vor seinem düstern Blicke; in allen seinen Staaten war die hereinbrechende Dämmerung der nahen Ruhe Losung, und ach! nur ihm die Nacht ein Bote neuer Qualen. Dann floh ihn die Zerstreuung, die im Kreis der Höflinge, bald im Gewühl der Jagd, bald unter Ritterspielen, er zu erhaschen strebte. — Du lächelnder Gefährte des

Weisen

Weisen Einsamkeit! wie fürchterlich bist du dem Lasterhaften! —

Solch eine Nacht war es, als von Gefühlen überwältigt, die Liebe von der Reue zur Marter umgeschaffen, Theodorich aus seinem Zimmer stürzte, zu folgen des Herzens unwiderstehlichem Zuge, der zu Ildegerten ihn trieb. Der Zufall wollte, daß der Trabant, der des Königs Schlafgemach hütete, vom Schlummer überwältigt, auch nicht einmal beym schnellen Aufrauschen der beyden Flügelthüren erwachte.

Es ist so schwer, bey eignem Leiden, anderer Ruhe ohne Mißgunst anzuschauen, und ist der Leidende ein König, so ist er nah dabey auch ein Tyrann zu werden. Unwillig ergriff Theodorich des Trabanten Arm, und rüttelte ihn heftig. Taumelnd rieb der Arme den Schlaf sich aus den Augen, und sah beym Schimmer der Lampen, die in des Pallastes Hallen brennen, mit starrem Schrecken den König vor sich stehn.

„Wie, du wagst es, so rief Theodorich „ergrimmt: das Leben deines Königs dem „ersten Mörder Preiß zu geben, der kühn ge„nug, sich in des Dunkels Hülle zu seinem „Lager schleicht? — fort aus meinen Au„gen! du hast das Leben verwirkt! dich „treffe der Morgenröthe Strahl nicht unter „den Lebendigen."

Zitternd fiel der Trabant auf seine Kniee und sprach: „Mich wolle der König hören, „mir wolle der Mensch verzeihen! Ich habe „ein liebes Weib, und sieben unmündige Kin„der, sie rufen täglich um Brod, und Herr „— du weißt es — unser Sold ist klein. „Da hatt' ich in der Noth, um Weib und „Kind zu speisen, seit dreyen Tagen mich an „einen Herrn verdungen, dem um geringen „Lohn ich den Acker pflügte, mit meinem „Schweiß ihn düngte, und so den Unterhalt „mir kümmerlich erwarb. Gestern Abend „kehrte ich, von saurer Arbeit müde und „matt, mit dem gefüllten Brodsack zurück in

„meine

„meine Hütte, und sättigte die Kleinen, und „glaubte auszuruhen in meines Weibes Ar„men. Da hatte mich, o König! die Reihe „getroffen, vor deinem Schlafgemach die „nächtliche Wache zu halten, ich mußte wie„der fort, und weil in dreyen Tagen, von „Arbeit ich ermattet der Ruhe so wenig ge„nossen, so überwältigte mich in dieser Nacht „der Schlaf. — Ich habe das Leben ver„würkt, doch vertrau' ich deiner Gnade, — „nicht um der Narben willen, in deinem „Dienst erworben — nein, schone meines „Weibes! schone meiner Kinder!"

„O du Glücklicher!" murmelte zwischen den Zähnen der rastlose Theodorich: „wie „gern spräch ich zu dir, komm! komm und „lass' uns tauschen! — Wirf dich auf seidne „Polster, gieb mir die Hellebarde, und laß „an die Mauer gelehnt, von süßer Ueberzeu„gung erfüllter Pflichten eingewiegt, an dei„ner Statt mich schlummern. — Steh auf! „ich verzeihe dir. Geh heim zu deinem

„Weibe,

„Weibe, ich bedarf dein nicht, ich wache für „euch alle! Geh heim und lehre deine Kin„der für ihren König beten.“

Er sprachs, und wandelte mit ungewissen Schritten zum Schlafgemach der Königin, leise anklopfend, zitternd das Schloß öffnend, mit bebenden Knieen und lichtscheuenden Augen hereintretend.

Es war die nämliche Nacht, in welcher Ildegerte, der unverdienten Schmach auf immer zu entfliehen, die Burg verlassen wollte. Sie lag auf einem Ruhebette, ihr Antlitz gegen das Fenster gekehrt, und erwartete den Aufgang des Mondes, um im Geleite seiner Strahlen, die nahe Bucht zu suchen, welche das Schiff verbarg, das ihrer Ankunft harrte. Zu ihren Füßen saß die treue Helga, beyde schweigend und verlohren in trüber Gedanken Labyrinth.

Horch! da raschelte etwas außen an der Thür, — nun war es wieder still — nun schien sichs zu entfernen — nun kam es wie-

der näher — nun klirrte es am Schlosse — und leise öffnete sich die Thür, furchtsam die Schlummernde zu wecken.

Der König! rief Helga bestürzt, als sie den Hereintretenden erkannte.

Zum Glück warf eine düstre Lampe nur schwachen Schimmer auf das Ruhebette, und breitete Dämmerung über Ildegertens glühende Wange; auch wagte Theodorich es kaum sie anzublicken, und so entgieng ihre Verwirrung seinem an den Boden gehefteten Auge.

„Mein Gemahl —“ hub sie schüchtern an, ahndend man habe ihren Entwurf ihm verrathen: „woher so spät in der Geister-„stunde?“

Theodorich. Verzeihe mir Geliebte, mich hat ein böser Traum vom Lager aufgeschreckt. Mir deuchte, du lagst in meinen Armen, und man entriß dich mir, und ich — ich wollte helfen, retten, wollte aufspringen, dir nacheilen — und konnte nicht, und fühlte gefes-

felt meinen Arm mit unzersprengbaren Ketten — ich mußte dein Winseln, deine Vorwürfe hören, ich schäumte, ich wütete — und ach! je mehr ich mit Gewalt die Fesseln zu zerreissen strebte, je dichter ward ich verstrickt von unsichtbarer Macht. — Ich erwachte endlich. — kalter Schweiß träufelte mir von der Stirn — ich sprang auf, und eilte hieher.

Ildegerte. Es war ein Traum, und nur der Aberglaube sucht Würklichkeit in Schatten. Wie konnte Herr, ein solches Traumbild wohl dich ängstigen? was könnte deinen Armen mich entreißen, so lang' ich deinem Herzen unentrissen bin?

Nur mit einem Seufzer antwortete Theodorich, und schmiegte sich so liebevoll in ihren Arm, und deckte ihren Mund mit so viel heißen Küssen, und schwazte ihr des Zärtlichen so viel, so lange vor, daß Ildegerte, die All das doch nur für Gauckelspiel und teuflische Verstellung nahm, in ihrem Herzen bittre Wehmuth fühlte. Es ward ihr schwer vom

Böse-

Bösewicht, den sie mit einem Wort entlarven konnte, sich, wie sie wähnte, noch gehöhnt zu sehen. Sie schwieg, doch sie vermogte nicht, die Liebkosungen zu erwiedern, mit denen der Verräther an ihrem Halse hieng.

Der Mond gieng auf, mit ihm die Losung der beschlossenen Flucht. Ildegerte entwand sich den Armen des treulosen Gemahls, schüzte Müdigkeit vor, und bat um Ruhe.

Er gieng —

Ach! da erwachten, wie durch einen elektrischen Schlag geweckt, alle die Erinnerungen entflohner Freuden der Liebe, vor ihren Augen stand die Aussicht trüber Zukunft.

„Vielleicht zum leztenmale“ so flüstert' ihr Herz ihr zu: „vielleicht zum leztenmale „siehst du den lieben Verräther, den Vater „deines Kindes.“ Sie flog mit offnen Armen, entschleyertem Busen ihm nach, schlang um ihn die Lilienhände, und stammelte Lebe wohl! vergieb, daß ich noch einen Augenblick der Ruhe dir entreiße, ich vergaß dir

zu

zu zeigen, den lieben kleinen Schläfer, das Pfand unserer Zärtlichkeit.

Mit diesen Worten zog sie den König, dessen Verwirrung sichtbar stieg, halb mit Gewalt zur Wiege, in welcher die Unschuld schlummerte.

„Schau her! es ist dein Sohn — küss' „ihn und segne ihn — daß mit des Vaters „Segen und der Mutter Liebe, er Trotz biete „allen Stürmen, die vielleicht das Schicksal „über ihn verhängte."

Da bückte sich der König über seinen Erstgebohrnen, und küßte seine Wange, und eine Thräne fiel herab auf die kleine Hand.

„Um dieser Thräne willen" rief Ildegerte aus: „verzeih ich dir! —" Sie sprach es und entschlüpfte ins innere Gemach.

Das fiel dem guten König wie ein Stein aufs Herz. Er blickte starr ihr nach, und hätte ihre Worte gern anders sich gedeutet, als sein Gewissen ihm nur allzuklar die Deutung gab. Noch lange stand er unentschlossen,

sen, ihn zog sein Herz zu Ildegertens Füssen, ihr zu bekennen sein Verbrechen, und von ihrer Liebe Verzeihung zu erflehen. Doch da flüsterte der Dämon Politik mit rauher Stimm' ihm zu: sie ist zu weit gediehen, die unselige Verhandlung, schon trägt des Meeres Rücken die Fürstin Schwedens dir zu. Nur vorwärts darfst du schauen, ein Schritt zurück ist Krieg und Tod.

Er wandte sich beklommen, kam, ohne zu wissen wie bis in sein Schlafgemach, und suchte Ruhe außer sich, die nur der Biedermann in seines Busen Innerm findet.

Als nun Alles wieder stille war, und in des Pallastes öden Gängen kein Fußtritt mehr am hohen Gewölbe wiederhallte, da trocknete Ildegerte ihre Thränen, und trat heraus an der Gespielin Hand.

„Helga, sprach sie, ists schon Mitternacht?“

Helga. Mitternacht, Alles öde, Alles tod, sieh es flimmert hoch über uns der Stern des Bären.

Ildegerte. Nun wohlan! — so lass' uns ziehen. — O mein Herz — o wie beklommen! — wo ist mein Sohn?

Helga. Er schlummert.

Ildegerte. (trat an sein Lager, und blickte mit mütterlichem Wohlgefallen auf ihn herab.) Er schlummert, ja, und so süß — Helga sieh, so schlummert nur die Unschuld. — Ob sein Vater auch wohl ruhig schläft? — O es ist so leicht, in einem Schlummernden die Spuren des Gewissens zu erkennen. Wenn das müde Auge sich geschlossen, schlüpft aus dem geheimsten Herzenswinkel die Erinnerung des Bösen oder Guten, lagert sich behende auf der Wange, und wird offenbar im gichterischen Zucken, oder sanften Lächeln. — Schade, daß wir ihn vielleicht aus süßen Träumen wecken müssen. — Doch auch seine Mutter ward nur allzuschrecklich aus dem süßesten der Träume, aus dem Traum der Liebe, durch die Hand des Jammers aufgeweckt — und darf nicht murren. —

Fort!

Fort! fort! ich höre Hahnengeschrey! fort ehe der Morgen dämmert!

Da nahm Helga den kleinen Schläfer in ihren Arm, und er erwachte nicht. Ildegerte tappte durch unbeleuchtete Gänge vor ihrer Gefährtin her, und gelangte endlich an eine kleine Pforte der Burg, welche durch einen bestochenen Wächter für sie nur offen war. Sie warf noch einen bethränten Blick zurück.

„Durch jene Thore zog ich einst im Triumph, „und heute muß ich wie eine Verbrecherin „durch dieses Pförtchen fliehen. Damals „spiegelte sich die Sonne in einer wollüstigen „Freudenthräne, und heute spiegelt sich der „Mond in einer Thräne des Jammers. Treu„loser Gemahl! — Fort! fort! daß ich „nicht seinem Andenken fluche.“

So sprach sie, und nahm den kleinen Halbdan auf ihre Arme (die sorgsame Mutterliebe wollte ihn selbst der treuen Helga nicht anvertrauen) und trug ihn behutsam bald durch

unwegsame Wälder, bald über schroffe Klippen, bald durch bodenlose Moräste. Die Nacht war kalt, aber große Schweißtropfen träufelten von Ildegertens Stirn, mischten sich mit dem Blute, das die Dornenhecken ihr aus Gesicht und Händen rizten, und scharfe Felsenstücke verwundeten ihre Sohlen, daß die blutigen Fußtapfen im weißen Sande kenntlich wurden. Schon zwey Stunden waren sie umher geirrt.

„Bist du müde, arme Helga?“

Ich darf nicht lügen, Königin, ich bin sehr müde.

„Freylich, dir bestreut keine geliebte Bürde „den Pfad mit Rosen. — Vergieb mir „treues Weib!“

Helga. Du beschämst mich, ich folge dir in den Tod.

Sie giengen und giengen, noch wehte keine Seeluft sie an, das Gesträuch wurde immer verwachsner, der Pfad immer unbetretener.

„Mir

„Mir dünkt, sprach Helga, der Morgen „graut. Siehst du den rothen Streifen in „Osten? Weh uns! wenn die Sonne an uns „zur Verrätherin wird.“

Muth! Muth! es kann nicht lange mehr währen. Die Nacht hat uns zu weit linker Hand irre geführt, der erste Tagesstrahl wird unser Wegweiser seyn.

Die Flüchtlinge verdoppelten ihre Kräfte, — ihr Sporn war die Angst, sie hüpften Gemsen gleich von Klippe zu Klippe, sie wanden sich wie Schlangen durch stechendes Tannengebüsch, sie keuchten wie gejagte Rehe durch Bäche und schlammigte Sümpfe.

Plözlich stieg rings um sie her ein dicker Nebel auf, und lagerte sich vor der Morgenröthe, und schuf eine zweyte Nacht, weit undurchdringlicher als die, die von des Mondes Strahl und unbewölktem Sternenschimmer beleuchtet, hinabgesunken war, der Königin des Tages Platz zu machen. Die arme Ildegerte wickelte den kleinen Haldan in Alles

was von ihren Kleidungsstücken sie irgend nur entbehren konnte, um für der rauhen, feuchten Morgenluft ihn zu verwahren. Sie rafte allen ihren Muth zusammen um der Beschwerlichkeiten Last nicht ganz zu unterliegen, und hatte noch ein Wort des Trostes für ihre Helga übrig.

Doch was hilft es euch, blutig, athemlos, schwitzend und in Thränen länger noch umher zu irren! wißt ihr auch wohin ihr flieht? läßt der Nebel euch den nächsten Baum erkennen? seyd ihr sicher, daß euch nicht ein feindseliger Dämon im Zirkel dieses Labyrinths herum, bis wieder vor das Burgthor führe? daß gerade dann vielleicht die Nebelwolken dem warmen Strahl der Sonne weichen werden, und eure zerrüttete Gestalt, den Burgbewohnern und der Hölle, zum Spottgelächter Anlaß gebe?

„Ach Königin!“ rief Helga aus, und sank an einem Steine nieder: „vergieb, ich „kann nicht weiter.“

„Ihr

„Ihr Götter, das ist zu viel!“ wimmerte Ildegerte: „bürde, Odin! mir nicht mehr „der Leiden auf, als ich zu tragen vermag. „Zieh diese Nebeldünste in eine Donnerwolke „zusammen, und sende aus ihr Helas Pfeil „in meine Brust!“

Sie warf erschöpft sich neben ihrer Freundin auf den nassen Boden, ein kalter Schauer lief ihr den Rücken herab, sie drückte den kleinen Haldan ohnmächtig an ihre Brust, und wärmte ihn mit ihren Thränen.

Jezt öffneten sich des Himmels Schleußen, und es stürzte ein Platzregen hernieder, mit Hagel vermischt. In wenig Minuten waren die Fluren überschwemmt, die unglücklichen Flüchtlinge durchnäßt, die Bäche des Waldes schwollen an, die Ströme rauschten um ihre Füße, von jedem Baume schien in grossen Tropfen ein Fluß auf sie herabzuträufeln. Der kleine Haldan, der bis jezt im mütterlichen Arm, unter dem Gewölbe des erzürnten Himmels, so ruhig geschlummert hatte, als

auf den weichen Daunen in seines Vaters Pallast, erwachte nun, da endlich bis zu ihm, troß aller Vorsicht der besorgten Mutter, sich der Regen durchgesogen hatte; er erwachte, und bediente sich der einzigen Waffen, mit welchen die Natur, freygebig gegen alle Thiere, nur gegen den Menschen karg, den Hülflosen ausgerüstet, das heißt, er schrie so laut und jämmerlich, daß seine Stimme das geängstete Mutterherz blutiger zerriß, als des Waldes Dornenhecken ihre Füße und Hände. Umsonst liebkoßte sie ihn, vergebens reichte sie ihm die Brust, in welcher Jammer und Elend die Nahrung vertrocknet hatte — endlich wich ihr Muth, ihr Glaube an Unschuld schützende Vorsicht, sie rang verzweiflungsvoll die Hände und fluchte ihrem Daseyn! —

Horch! da bellte ein Hündlein, ganz nahe im Gebüsch, nur wenige hundert Schritte schien entfernt der Schall. —

Neues Leben, neue Hoffnung, neue Kraft, goß in die ermüdeten Gebeine sich, sie sprang

behende auf die Füße, reichte der erschöpften Freundin ihre Hand, half ihr auf, befahl ihr sich auf sie zu stützen, räumte mit der linken Hand das verwachsene Gesträuche aus dem Wege, indem sie mit der rechten den Säugling an sich drückte, und verfolgte so den Laut, der immer näher und näher an ihre Ohren schlug.

Plötzlich stand sie vor einer niedrigen Hütte, die unter dicht verschlungenen Aesten jedem Ungewitter Trotz bot. „Ich werde Menschen „finden, so sprach sie zu sich selbst, ich werde „mit der ungekünstelten Erzählung meiner „Leiden die Herzen der Waldbewohner rüh„ren, ihre Hülfe wird mir nicht entstehen, „und mißlingt mirs, nun so sey mein lezter „Retter — dieser Dolch!“ — So auf Alles vorbereitet klopfte Ildegerte kühn an die Thür der kleinen Hütte.

Doch wer mahlt ihr Erstaunen, als eine Weiberstimme von innen rief: Gesegnet seyst du, Königin der Dänen und der Norwe-

 ger!

ger! Herein! herein! an meinem Feuer zu erwärmen, dich und den Prinzen Haldan, und die treue Helga.

Plözlich sprang aus ihren Angeln die Thür der Hütte, und das Auge unserer Heldin erblickte, an einem prasselnden Feuer sitzend, ein altes, graues Mütterchen, das mit zitterndem Haupte ihr entgegen watschelte, sie bey der Hand ergriff, und zu einer Art von Ruhebette führte, von weichem Moos bereitet und geflochtnem Schilf. Mit gutmüthiger Emsigkeit nahm sie den kleinen Prinzen ihr aus dem Arm, bettete ihn nahe an's Feuer auf Blumen und wohlriechende Kräuter, gieng ihre Ziege zu melken, stillte des Kindes Hunger, holte Früchte und Brod, und einen geistigen Trank, den sie selbst aus dem Safte der Waldbeeren mit Honig vermischt zubereitet hatte. Dabey ermunterte sie durch freundliche Gespräche, und nöthigte ihre Gäste sich zu laben an den einfachen Speisen, nicht zu verschmähen ihre Armuth;

denn

denn sie gebe, so gut ihr kleiner Garten und Keller es vermöge.

„Wenn ihr," so fuhr sie fort, „von „Schrecken und Beschwerden der entwichnen „Nacht euch wiederum erholet, so will ich „den kürzesten Weg zum Seestrand euch ge„leiten. Zwar habe ich lange schon die Hütte „nicht verlassen, das Alter und die Schwäche „sind, wie du weißt, Geschwister; doch heu„te schleich' ich wohl an meinem Stabe mit, „es ist der Mühe werth einer so guten Köni„gin die lezten Kräfte aufzuopfern. Sey „unbesorgt, man wird euch nicht verfolgen, „das Schiff liegt unbemerkt in einer sichern „Bucht, der Wind ist gut, und ehe die Son„ne ihren Lauf nur halb vollendet hat, wird „Dännemarks Küste schon aus den Augen „dir verschwunden seyn."

Die gute Königin schaut ihr bestürzt ins triefende Auge, und weiß nicht, wie sie sich das Räthsel lösen soll? Das alte Müttergen thut so bekannt, ist im geheimsten Winkel ih-

res Herzens so zu Hause, als sey sie die Gespielin ihrer Jugend, und nie von ihrer Seite gewichen.

„Wer bist du, Unbegreifliche?“ so stotterte Ildegerte mit einem Ton des Mißtrauens, „wer bist du, vor deren Blicken „das Buch des Schicksals offen zu liegen „scheint?“

„Ich bin,“ versetzte die Alte, „Suan„hilda, die hundertjährige Wahrsagerin, „deren Nahmen vielleicht der Ruf dir nannte.“

Ein heiliger Schauer der Ehrfurcht ergriff die Königin. Sie hatte von Suanhildas Zauberkünsten, und ihrer Gabe, in der Zukunft Verborgenheit zu schauen, am Hofe ihres Gemahls der Wunderdinge genug gehört, sie war vor wenig Augenblicken, durch eigene Erfahrung überzeugt, daß nicht zuviel der Ruf von ihr gesprochen. Einem solchen Götterliebling gegenüber, ists unnütz ein Geheimniß zu verwahren, sie ergriff daher sehr weislich den Entschluß, der guten Alten zu vertrauen,

trauen, was diese längst schon wußte, und um ihre Hülfe anzuflehen.

Das Müttergen versprach und hielt Wort; denn als die Flüchtlinge ihre Kleider getrocknet, ihre nassen Haare ausgerungen, ihre Wunden gesalbt und ihren Hunger gestillt hatten, da ergriff sie einen Dornenstab, und führte ihre Gäste, so schnell als eine Last von hundert Jahren, die ihr Rücken trug, verstatten wollte, durch einen sanften Fußsteig, der nur ihr bekannt, bis an den Strand des Meeres, wo das Schiffsvolk seiner Beute entgegen jauchzte, ein frischer Landwind die Segel aufbließ, und der Strahl der entwölkten Morgensonne in den unruhigen Wellen tanzte. Suanhilda umarmte Ildegerten.

Leb wohl! sprach sie mit feyerlichem Ernst, indem sie starr ihr in die Augen sah, und eine überirrdische Begeisterung in ihren Blicken glühte: Leb wohl! bis dich und deine Tausende der Rücken des Meeres zurück auf Dännemarks Küsten trägt, wo die

ver-

verwüsteten Felder den milden Thau des Himmels nur mit Strömen von Blut geschwängert in sich saugen; wo der geängstete Landmann seufzend deinen Arm um Hülfe und Rettung herbey wimmert, und die Verrätherey ihren schwarzen Fittig über den Pallast breitet. — Sey willkommen o Heldin! unter dem Jauchzen der Menge; triumphire und siege! gebenedeyte Mutter der Könige! deinen Nahmen werden späte Jahrhunderte nennen, sieh, deine Enkel gehen in Purpur gekleidet vorüber, reichen sich Norwegens Szepter mit ewig blühendem Lorbeer umwunden, den Ildegerte pflanzte.

Noch prophezeyte die Alte von einem Hügel des Ufers, und sandte der Fliehenden Segen nach, als schon ein weiter Raum von einem Lande sie trennte, das mit ihrer Verbannung sich ins Verderben stürzte. Die Fahrt war glücklich, das Wetter heiter, in wenig Tagen erreichte Ildegerte die Küsten

ihres

ihres Vaterlandes, und floh in die nemliche Burg, die in der Mitte der Wälder, einst ihre Klagen um Thora hörte, ihren Schmerz um Swend verbarg.

* * *

Zurück in den Pallast des armen betrogenen Königs, wo, um Montesquieu ein Gemählte abzuborgen, Alles leblose lächelt, und Alles was Leben hat düster umherschleicht. Kaum hatte Theodorich einem kurzen Schlummer sich entwunden, der mehr ihn abmattete als erquickte, da meldete man ihm, daß eine von den Frauen der Königin im Vorgemache sey, und begehre eingelassen zu werden.

„Sie kommen!“ rief Theodorich erschrocken, ahndend etwas ungewöhnliches; eine Röthe flog in sein Gesicht, er heftete sein Auge auf die Thür, indem er sich mit halbem Leibe von seinem Ruhebette hob, und auf den Ellenbogen stüzte. Da trat herein mit niedergeschlagenen Blicken Ingibert, die Schwester unserer Helga. Sie gieng einher

in Trauerkleidern, ein langer Flor floß von dem Haupte bis zu den Füßen herab, ihr wankender Schritt, ihr stummer Schmerz, waren der bangen Erwartung des Königs fürchterlicher, als habe sie mit Angstgeheul die Hände gerungen, das Haar zerrauft. Sie näherte sich ihm bescheiden, und übergab ihm schweigend einen Brief. Theodorich entfaltete zitternd das Blatt und las. Ingibert entfernte sich.

Ildegerte an Theodorich, König von Dännemark und Norwegen.

Deine Großmuth — du nanntest es Liebe — zwang mich einst aus deinen Händen eine Krone anzunehmen, als meinen Harnisch noch das Blut der Schweden färbte. In jener kriegerischen Rüstung gefiel ich dir, im bescheidenen Gewand der Hausfrau hört' ich auf dir zu gefallen. Mir öfnete einst Ranfrieds Blut den Weg zum Throne, und Ranfrieds Blut stößt heute mich herab. Deine und meine Feinde trium-

phiren,

phiren; doch fern von mir sey die Erniedrigung, die feigen Seelen anzuklagen. Nimm hin das Diadem, das warlich nicht der Ehrgeiz mir um die Stirne wand, freywillig leg' ich es zu deinen Füssen nieder, mir die Beschimpfung zu ersparen, die unverschuldet meiner harrte. Der Rang, zu dem dein Wille mich erhoben, hat nicht in mir verlöscht die Rückerinnerung an jenen, in den ich wieder treten werde. Keine Klage folge mir dahin, nichts wird meinem Herzen fehlen, als das Deinige das ich verlohr. Lebe glücklich und zufrieden, wenn du das vermagst in dem Zustand dem ich dich zum Raube lasse. Ich eile, in den Wäldern meines Vaterlandes Ruhe zu suchen, die ich nicht auf deinem Throne fand. Kannst du dann und wann dich meiner noch erinnern, ohne doch zu stören deiner neuen Liebe Freuden, so denke daß ich nie vergessen werde, du seyst der Vater meines Kindes. Ildegerte.

Ich überlasse es eurer Einbildungskraft, euch den Eindruck zu schildern, den dieß feyerliche Lebewohl Ildegertens, auf sein von allen Seiten bestürmtes Herz hervorbrachte. Ihr kennt ihn, er war kein Bösewicht, obgleich seine Schwachheit, seine allzugefällige Lenksamkeit, zu mehreren Verbrechen ihn hinrissen, als Harald, mit all seiner Tücke, zu begehen fähig war. Seine ganze Zärtlichkeit erwachte in diesem Augenblicke, er sah in Ildegerten wieder das liebenswürdige Weib, die Mutter seines Sohnes, die unterdrückte Unschuld, die erhabne Tugend, er beschloß, zu handeln als ein Mann, und — weinte als ein Kind. Statt ohne Aufschub zu wollen, was der Schutzengel der Tugend ihm zuflüsterte, ergrif er den kühnen Entschluß, über alle Bedenklichkeiten der Staatskunst sich hinwegzusetzen, und — — fürs Erste Harald zum Vertrauten seiner Sinnesänderung zu machen. Der Günstling ward gerufen.

„Ließ,

„Ließ, Harald! ließ!“ rief ihm der König entgegen, indem er mit zitternder Hand den offenen Brief ihm hinreichte: „ließ und „rathe mir, und stille, wenn du kannst, den „Aufruhr der in meinem Herzen tobt.“

Harald nahm und las. Ildegertens Flucht war ihm ein Donnerschlag, der seine schönsten Hoffnungen durch einen Streich zerschmetterte. Doch las das geübte Auge des Seelenkenners zugleich in diesem Briefe, dieser edlen Entsagung, das würksamste Mittel, das wankende Herz des Königs wieder an sie zu knüpfen. Dem mußte vorgebeugt werden, hier war mehr als jemals das Gift der Verstellung nöthig.

Harald suchte mühsam ein Lächeln hervor zu lügen, legte das Blatt zusammen, schob es in den Busen, und frug mit angenommener Gleichgültigkeit: „was denkt der König „zu thun?“

Theodorich. Was er thun muß, wenn er seinem Herzen gehorchen will, was er thun

muß, wenn er Anspruch machen will auf einen Titel, der mehr werth ist, als der Königstitel, auf den eines rechtschaffenen Mannes.

Harald. Aber ein rechtschaffner König und ein rechtschaffner Privatmann sind zween verschiedene Begriffe. Was dem leztern anständig, davon ist hier nicht die Rede, auch ist ein solcher Fall für ihn wohl schwerlich denkbar. Der erstere aber muß nicht sein Herz, er muß die Stimme des Volkes zu Rathe ziehen.

Theodorich. Und freywillig auf der Folterbank des Gewissens seine Tage verschmachten?

Harald. Wenn nur seine Einbildungskraft ihn darauf schmiedet, ja.

Theodorich. So thut mirs leid, daß ich ein Sklave der meinigen bin. Spare deine Worte, rüste ein leichtes Schiff aus, das den geliebten Flüchtling mir zurückbringe; sende sogleich einen Herold nach Schweden, ich will die Prinzeßin nicht sehen, ihren Nahmen nicht mehr hören.

Ha-

Harald. Das Kriegsgeschrey des Feindes wird ihn laut genug dir ins Ohr brüllen. Welchen Herold soll ich senden? — welchem deiner Unterthanen magst du zumuthen sich von gerechter Wuth in Stücke reißen zu lassen? — Herrmannfried würde rasen, Luitgardis durch ihre Thränen jeden Arm bewaffnen, jeder edle Schwede lieber tausendfachen Tod leiden, als solch' einen Schimpf ungerochen lassen. Schon seh' ich, wie sie gleich losgerissenen Felsenstücken auf uns herabstürzen, dein blühendes Reich verwüsten, deine Unterthanen morden, ihre Kinder zu Sklaven machen — schon hör' ich, wie deine Getreuen wehe! über den schwachen König rufen, der um eines Weibes willen zum Opferaltare sie schleppt. — Die Wohlfahrt des Staates ist dein erstes Gesetz, das erkannte selbst Ildegerte durch ihre freywillige Entsagung. Du solltest ihr danken, daß sie den Schritt dir erleichtert, der, wie ich sehe, deinem Herzen so viel kostet.

Theodorich. Ach! was soll aus ihr werden! — ist das der Lohn ihrer Liebe, ihrer Tapferkeit, in Norwegens Wäldern Bären zu jagen, und Elende zu zähmen?

Harald. Nicht doch. Wer wehrt es dir, durch tausend kleine Aufmerksamkeiten ihr Schicksal zu lindern? Sie führe wie bisher den Titel Königin, das wird ihrem Ehrgeiz schmeicheln; sie genieße ein ansehnliches Jahrgeld, das wird die Bequemlichkeiten des Lebens ihr verschaffen.

Theodorich. Und ihr Herz?

Harald. Das öffne sich den Mutterfreuden, das kette näher sich an ihren Sohn, das finde Belohnung in dem Gedanken, zum Glück einer ganzen Nation die Hand geboten zu haben.

Theodorich. (mit einem tiefen Seufzer) Und ich? —

Harald. (Ihm ein kleines Bild hinreichend) Auf diese Frage mag das Original antworten, welches eine solche Copie veranlaßte.

Theo-

Theodorich. (neugierig) Was ist das?

Harald. (lächelnd) Das schöne Conterfey eines schönern Mädchens.

Theodorich. Und das Original? —

Harald. Darf ich dir nicht nennen, denn du hast den Namen von deinem Ohr verbannt.

Theodorich. Luitgardis?

Harald. Errathen.

Theodorich (den Blick fest auf das Gemählde geheftet) Sie ist schön! — (eine Pause) sie ist sehr schön! — (eine Pause) sie ist entzückend! —

Harald. Und doch will man, es sey dem Mahler schlecht gelungen, die sanfte Seele auszudrücken, welche diesen Zügen Leben giebt. Auch habe sein Pinsel ihr das Lächeln um den Mund nicht abzulauschen vermocht, welches sie der Göttin Frigga gestohlen zu haben scheint.

Theodorich. Wer brachte dirs?

Harald. Ein Eilbote, der zugleich die nahe Ankunft der Prinzessin dir verkündet.

 Sie

Sie habe, meldet er, als er den Hof verlassen, drey Tage nur noch dort verweilen wollen, und da ein Zufall auf der Reise ihn gehindert, vermuthet er, sie werde auf dem Fuße ihm folgen.

Theodorich. So schleunig? und noch sind wir nicht auf den Empfang bereitet? —

Harald. Besorge nichts, bereite nur dein Herz, im übrigen verlaß auf deinen treuen Harald dich.

Theodorich. So eile, laß' an Pracht und Aufwand nichts gebrechen. Man sagt, der Hof des Königs, ihres Bruders, sey glänzend; ich wünschte nicht, daß sie bey mir etwas von dem vermißte, was die Gewohnheit ihr vielleicht nothwendig machte.

Harald. Was dein königlicher Schatz an Schmuck und Kostbarkeit vermag, soll sie in ihren Zimmern finden; rechne dazu den Werth, den ein solches Geschenk aus deiner Hand empfängt, (schalkhaft) und ich denke, Luitgardis wird zufrieden seyn. (er will gehn.)

Theodorich. Noch Eins, wo ließest du den Brief?

Harald. Welchen Brief?

Theodorich. Ildegertens.

Harald. Besser, lieber Vetter, daß du ihn nicht zum zweytenmale liesest.

Theodorich. (bewegt) Er ist doch mindestens der Antwort werth.

Harald. Das ist er, und ich rathe dir, der deinigen Geschenke beyzufügen. Auch mußt du ja nicht unterlassen, sie Königin zu nennen, und den Edelleuten, welche du mit diesem Auftrag senden wirst, diene der Befehl zur Vorschrift, mit gebognem Knie sich ihr zu nähern, wie es der Gemahlin ihres Königs ziemt.

Theodorich. (seinen Blick auf das Gemählde heftend) Und mit der ganzen Macht der schmelzendsten Beredsamkeit, die traurige Nothwendigkeit begreiflich ihr zu machen — den Zwang, dem mein getreues Herz —

Harald. Und so weiter, ja, das mögen sie beyher. — Doch vergönne mir, mich noch eines Zweifels zu entladen. Hab' ich Unrecht, nun, so muß mein Eifer mich entschuldigen. Wäre es kluger Vorsicht nicht gemäß, einen Theil der Truppen dieses Reichs an den Grenzen Norwegens zu versammlen?

Theodorich. Wozu das?

Harald. Wie leicht — vergieb! es ist nur ein Vielleicht, doch gründet sichs auf Kenntniß eines Weiberherzens, das sich verachtet wähnt, und nach Rache dürstet — wie, wenn Ildegerte, die in ihrem Vaterlande eines großen Anhangs sich versichert hält, Aufruhr, Meuterey —.

Theodorich. Schweig! dessen ist ihr edles Herz nicht fähig.

Harald. Weißt du auch, wozu die Wuth der Leidenschaften fähig macht? Wen hat Vorsicht noch gereut? — und wer braucht die Bestimmung der Soldaten denn zu wissen, die dein Befehl an jenen Grenzen lagern wird?

Theodorich. Nein! nein! das kann nicht seyn! ich will nichts weiter davon hören! und nicht ein einziger Mann soll sich der Grenze Norwegens nähern, und die etwa in jener Gegend verstreut noch sind, die sollen sich zurück ins Innere des Landes ziehen, daß Ildegerte nicht des kleinen Argwohns meine Seele fähig halte.

Harald. Wie dirs beliebt. Ich that nur meine Pflicht.

Der Heuchler ging, und sein betrogner Freund, der Schatten gegen Würklichkeit so oft schon eingetauscht, suchte Trost in den gemahlten freundlichen Blicken der jungen Schwedin, wähnt' aus ihnen Vergessenheit zu saugen der Thräne, die vielleicht in dieser Stunde in Ildegertens Auge schwamm. Er überredete sich, er habe Alles gethan, was Lieb' und Edelmuth von ihm gefodert. „Sey „er blos Unterthan gewesen, o dann habe „keine Macht auf Erden ihn bewegen sollen, „Ildegerten aufzuopfern! in eine Wüste wäre

„er

„er mit ihr geflohen, wilde Wurzeln wären „an ihrer Seite ihm zu Leckerbissen geworden, „und frisches Quellwasser zum Göttertrank.“ Aber das Schicksal hatte ihn nun einmal zum Wächter eines Platzes ersehn, den wir andern Erdensöhne um die Wette als den beschwerlichsten, verdrußreichsten zu schildern uns bemühn, den aber unter tausenden nicht Einer freywillig verläßt, und den keiner von den Spöttern ausschlagen würde, wenn man seiner Obhut ihn anvertrauen wollte. Was bleibt ihm übrig? — nur zween Wege stehn ihm offen. Entweder muß er freventlich dem Flehen seines Volkes, der Götter Willen widerstreben; oder den Purpur von sich werfen, und in Norwegens Wäldern arm und unbekannt, jedoch an Ildegertens Seite, sterben. Das Erstere wagt kein Sterblicher, das Letztere — so gern er auch dem Winke seines Herzens folgen mögte, das Letztere darf er nicht, denn eine Heerde ohne Hirten lassen, wäre Grausamkeit, und seiner Lenden Frucht

das

das väterliche Erbe muthwillig zu entreißen, wäre Wahnsinn.

So fügt sich der Sophist geduldig in sein Schicksal, schreibt einen lauwarmen Brief, voll gedrechselter Entschuldigungen, an die Verstoßene, wähnt durch Pracht der Geschenke zu ersetzen, was dem Briefe etwa an Herzlichkeit abgeht, und wundert sich, als Ildegerte die Geschenke zurücksendet, und das Schreiben keiner Antwort würdigt. Uebermüthig nennt er ihr Betragen, glaubt sich berechtigt von Beleidigungen zu schwatzen, die man ohne sein Verschulden gethan, und ist heimlich froh, einen neuen Deckmantel seiner Verrätherey erwischt zu haben.

Wohl dem Bösewicht, der sein Gewissen so in Schlaf zu wiegen vermag! selbst Theodorich beneidet ihn, denn nicht immer ist er aufgelegt, mit Sophistereyen sich zu täuschen.

Tausendmal ists gesagt worden, und tausendmal hat man gelogen: „die Bahn der

„Ver-

„Verführung sey nur mit Blumen bestreut.“ Freylich, je weiter man schreitet, je sanfter scheint der Pfad zu werden, je häufiger findet man jene vergänglichen Blumen. Nicht also da, wo man zuerst die Bahn betritt, da wo sie von dem Pfad der Tugend abweicht. O dort hat die Tugend noch immer ihre Dornen eingestreut, die von Zeit zu Zeit des leichtsinnigen Wanderers Fuß wohlthätig ritzen, ihn aufmerksam zu machen, auf den Weg den er gewählt.

Luitgardis kam. Man hatte überall ihr Ehrenpforten gebaut, man hatte die Straßen mit Bäumen, die Fenster mit Teppichen geschmückt, festliche Kleider, ein prunkvoller Einzug, verkündeten die Fröhlichkeit des Tages, aber die Gesichter des versammelten Volkes straften die festlichen Kleider Lügen, kein froher Zuruf tönte dem jungen Paare entgegen, Alles still, als erwarte man einen Leichenzug — und Theodorich an Luitgardis Seite fühlte den bittern Verweiß.

Er befahl dem Volke Fleisch und Brod, und berauschende Getränke Preiß zu geben; aber das Volk berührte weder Speise noch Trank, sondern wallte hin zum Tempel Odins, wo Ildegerte seit der letzten Schlacht ihren Helm und ihre Lanze aufgehangen hatte, und benetzte beydes mit ungeheuchelten Thränen. Theodorich hört es, und sein Herz blutet.

Alles scheint an diesem Tage sich zu vereinigen, seine Brust mit tausend Nadelstichen zu durchbohren. Ritter Siggurd, ein alter Schwede, der nemliche der Ranfrieds Leichnam aus dem Schlachtfelde führte und Swends Mörder niederstieß, kam jetzt in Luitgardis Gefolge, die junge Prinzessin in des Königs Arm zu liefern. Kaum aber hatte er dieß Geschäft vollbracht, als er sich schon auf seinen Rappen schwang, um in sein Vaterland zurückzueilen.

„Wohin?“ rief Theodorich bestürzt: „willst du mich so beschimpfen, an meinem

„Hoch-

„Hochzeitfest den Freudenbecher nicht zu lee-
„ren?“

„Herr,“ sprach der alte Siggurd, „er-
„innerst du dich noch des ritterlichen Hand-
„schlags, der auf dem Schlachtfeld einst die
„Freundschaft dir gelobte? — Mir befahl
„mein König die Prinzessin zu geleiten, ich
„übergab sie dir, — und meine Freundschaft
„— nehm' ich wieder mit.“

Ohne Theodorichs Antwort abzupassen, setzt' er die Sporn dem Rappen in die Seite, und entschwand den Blicken des Erschütterten, dem sein Gewissen laut genug zuruft: er sey der Freundschaft eines solchen Biedermannes nicht werth. So benagte des bösen Bewußtseyns Schlangenzahn jeden Bissen, den er aß, vergiftete jeden Tropfen, den er trank, begeyferte jeden Liebeskuß, den er auf den Mund der neuen Gattin drückte.

Und Luitgardis? — o sie war ein gutes, harmloses Geschöpf, immer lustig, immer frohes Muthes, sah nicht weiter, als man sie

sehen

sehen lassen wollte, und genoß die Freuden dieser Stunde, unbekümmert um die folgende.

Und Harald? — es ist Zeit zu ihm zurückzukehren, zu ihm, dem Ildegertens Flucht den wohlausgesonnensten Entwurf vereitelt hatte, und den ihr vielleicht zufrieden wähnt bey dem Gedanken, seine so oft verschmähte Liebe aufs empfindlichste gerochen zu haben, entschlossen dieser Rache Frucht ruhig zu genießen? — Nichts weniger. Harald, gleich einem guten Schachspieler, der seinen Entwürfen immer eine andere Gestalt zu geben weiß, wenn ein Zug seines Gegners den ersten Plan ihm verrückt, Harald dachte nunmehr ernstlich darauf, den Thron seiner Väter — so nannt' er ihn — auch ohne Schwedens Beyhülfe, zum Ruhebett seines Ehrgeizes zu machen. Er zweifelte nicht einen Augenblick, daß alsdann auch die Liebe an seiner Seite sich lagern werde, wenn er nur erst im Stande sey, ihr von einem Throne

herab die Hand zu bieten. Trotz seiner Schlauheit und Menschenkenntniß fiel er doch zuweilen in einen Fehler, der auch uns andern armen Sterblichen nicht selten anzukleben pflegt, das heißt: er lieh demjenigen Charakter, welchen er beurtheilte, ohne es zu wollen, eine Mischung von seinem eigenen, wodurch es denn geschah, daß, da er falsche Ursachen voraussetzte, auch falsche Würkungen erfolgen mußten. Die gelassene, duldende Ildegerte konnt' er sich eben so wenig denken, als der Grieche die uneifersüchtige Juno.

„Bin ich nur einmal König, vernünftelte „er, so wird sie begierig jede Gelegenheit ergreifen, ihrem Verräther zu zeigen, daß sie „auch ohne ihn Königin seyn kann."

Allmächtiger Regierer der Welten! ists nicht genug, daß ein verwegener Despote, das Triebrad republikanischer Staaten, den edlen Ehrgeiz entweiht, und seine tolle Ruhmsucht darein hüllt! muß auch noch die Liebe,

jene sanfte Himmelstochter, nur zum Trost der leidenden Menschheit erschaffen, einen Vorwand ihm reichen?

Schon war Harald der Günstling, Besitzer eines blinden Vertrauens, Herr über die Einkünfte des Reichs, Herr über die wichtigsten Festungen, Gebieter im dänischen Heere; denn überall hatte er den verdienstvollen Getreuen, den seinem Vaterlande Ergebenen von den Stufen des Thrones verdrängt, den Platz mit einer seiner feilen Creaturen besetzt. Und wer mag es leugnen, daß Theodorich selbst den Entwürfen des Verräthers Vorschub that? hatte er nicht die Liebe seines Volkes verloren, indem er Ildegerten, die Angebetete, verstieß? war er seit jener unseligen Stunde mehr als ein Ziel des Spottes, der Verachtung? O nur zu leicht fand Harald Eingang in den Herzen der Bürger! Er klagte mit dem Unzufriedenen, murrte mit dem Mißvergnügten, täuschte den Ehrgeizigen durch blendende Versprechungen, und

sah sich bald an der Spitze einer mächtigen Parthey, welche mit beyden Ohren der Losung zum Aufruhr entgegenhorchte. Nur eine günstige Gelegenheit mangelte noch, und der Dämon der Kabale säumte nicht, auch diese herbeyzuführen.

Theodorich im Besitz eines schönen Weibes, einer doppelten Krone, eines ungestörten Friedens, war elend, denn nicht die Freuden des Ehebettes, nicht der Kronenglanz, nicht das Lächeln des Friedens, vermogte Stillschweigen zu gebieten, seinem Ankläger, dem Gewissen. Er floh sich selbst und die Welt, berauschte sich gierig in jeder Zerstreuung, suchte Vergessenheit des Vergangenen im lärmenden Gewimmel des Hofes — umsonst! umsonst! Ekel und Ueberdruß begleiteten ihn bis in den Arm der schönen Luitgardis.

Bald wurde mancher kleine Geist, manche alberne Schranze, nur darum ihm unentbehrlich, weil das Gehirngen täglich eine neue

Zerstreuung ausheckte. Harald bediente sich dieser Stimmung seines Gemüths, und ließ ihn durch einen Vertrauten, als von ohngefähr, auf den Einfall lenken, eine Reise durch seine Staaten zu thun. „Herrlich! „herrlich!“ rief der arme betrogene König: „wir werden uns belustigen, täglich neue Ge„genstände sehn, wir werden beyher den Un„terthanen der entfernteren Provinzen Gehör „geben, und ihre Bittschriften — in unsere „Taschen stecken. Macht schleunige Anstal„ten, ehe die schöne Jahreszeit verrinnt.“

Seine Ungeduld war ausschweifend, jedes Zaudern ihm unerträglich, alles was Hände hatte, mußte das Reisegeräthe zubereiten helfen, in wenig Tagen wandte er seiner Residenz den Rücken, und hinterließ den Prinzen Harald — als unumschränkten Befehlshaber.

Diesen Augenblick hatte der Günstling erwartet, täglich erhielt er Boten vom Könige, die ihm den Fortgang der Reise meldeten,

 und

und kaum wußte er ihn weit genug auf den entferntesten Grenzen, als er plötzlich die Larve abzog, seine Anhänger um sich versammelte, die junge Königin in Verhaft nahm, sich der wenigen Getreuen bemächtigte, und vom blinden Volke jubelnd zum Könige von Dännemark ausgerufen wurde.

Er bestieg den Thron mit erlogener Bescheidenheit, hörte und richtete selbst jede Beschwerde, schaffte einige Auflagen ab, welche dem Volke lästig waren, verdoppelte den Sold des Heeres, opferte den Göttern, beschenkte die Pfaffen, belustigte die Menge durch gedungene Gaukler, sandte ein wohlgeschriebenes Manifest in die Welt, welches seine Rechte auf die dänische Krone unwidersprechlich bewieß, und so versicherte er sich seines Raubes ohne Widerstand.

Unauflöslich — so wähnte er — war nun die Schlinge zusammengezogen, und ihm blieb auf dem Gipfel seiner Hoheit kein Wunsch mehr übrig, als der, nach Befrie-

digung seiner Brunst. Er ergriff die Feder und schrieb.

Harald, König von Dännemark, an die Königin Ildegerte.

Du bist gerochen, schöne Ildegerte, der Treulose bestraft, und Harald König. Von deinem Schwur hat jener Blödsinnige selbst dich entbunden, eile o eile ein neues Band zu knüpfen! Komm und herrsche überall wo Harald herrscht.

Eine glänzende Gesandschaft machte sich auf nach Norwegen, diesen Brief zu überbringen, und Ildegerten im Triumph auf Dännemarks Küsten zurückzuführen.

* * *

Unbeweglich, wie von Odins Donnerkeilen getroffen, stand der schwache Theodorich bey der Schreckenspost, die ein entronnener Getreuer ihm zu verkünden kam. Lange war die Zunge ihm gelähmt, und der erste Aus-

ruf, der auf seiner Lippe schwebte: „Ilde„gerte! Ildegerte! das hab' ich um dich ver„dient! wer sein eignes Weib verrieth, darf „der über eines Freundes Untreu murren?“

Gönnt dem Armen euer Mitleid, er hört in diesem Augenblicke auf, euren Haß zu verdienen. Seht und bejammert seine verzweiflungsvolle Lage! seht wie die Hofschranzen sich von ihm wegstehlen, im Schatten eines blühendern Baumes sich zu lagern, da dieser seiner Früchte beraubt, entblättert vor ihnen steht. Verlassen von Freunden und Unterthanen, ohne Heer, ohne Geld, ohne Rath, Gemahl zweyer Weiber, ohne am Busen eines derselben Trost suchen zu dürfen; das ist das Bild des Unglücklichen, der von tausendfachen Leiden zerrissen, den Unwillen in unsern Herzen auslöscht, den seine Schwachheit erregte.

Er irrt von Stadt zu Stadt, überall schließt man die Thore vor ihm zu; er flüchtet von Dorf zu Dorf, kaum theilt ein gut-

herziger Bauer sein schwarzes Brod mit ihm. So stiehlt er sich endlich durch tausend Lebensgefahren, bis in die entfernteste Provinz seines Reichs, die einzige, die ihm getreu geblieben war. Hier rafft er einen kleinen Haufen von einigen Tausenden zusammen, stellt sich an dessen Spitze, geht kühn dem Räuber seiner Krone entgegen, und da er den Sieg nicht hoffen darf, beschließt er verzweiflungsvoll sich in die feindlichen Schwerdter zu stürzen, und auf dem Schlachtfelde sein elendes Daseyn zu enden.

Harald lacht des Verwegenen, läßt seinen Harnisch sich reichen, versammelt ein zahlloses Heer und rückt hoffärtig ins Feld, die Unterjochung des Reichs zu vollenden, und seinen Mitbuhler in Fesseln geschmiedet, an den Triumphwagen zu ketten, der ihn und Ildegerten zum Hochzeitaltar führen soll. Schon erwartet er täglich die Abgesandten aus Norwegen, und kann ihr langes Außenbleiben sich nicht erklären. Doch tröstet er

sich mit dem Gedanken, daß, wenn nun Alles vor dem Szepter des Ueberwinders das Knie beugen werde, er dann um desto süßer im Arm der Liebe ruhen könne.

Es hatten indessen die beyden Heere — wenn anders der Name eines Heeres für Theodorichs kleinen Haufen schicklich ist — einander sich genähert. Theodorich wollte fechten, und Harald vermied eine Schlacht; nicht als habe er am glänzendsten Siege im mindesten gezweifelt, nein, er wollte die Aufrührer — so nannte er sie — lebendig fahen, er wollte mit überlegener Macht sie umzingeln, durch Hunger und Durst sie zwingen, die Waffen wegzuwerfen, und ihren Schattenkönig selbst in seine Hände zu liefern.

Alles schien diesen Entwurf zu begünstigen. In einem öden Thale, von keinem Bache durchschnitten, hatte der unvorsichtige König sich gelagert, in kleinen Scharmützeln wurden die Seinigen aufgerieben, jeder Zugang war von dem Feinde besetzt, das Brod be-

gann

gann zu mangeln, den brennenden Durst stillte nur der Thau des Himmels. Man wagte einige Ausfälle, jedesmal kehrte geschwächt der kleine Haufe zurück. Die Leute murrten, betrachteten sich als Schaafe, die man zur Schlachtbank führe, der Trieb der Selbsterhaltung erwachte, und behauptete leicht die Oberhand über die schöne Schwärmerey, einer unwandelbaren, dem König geschwornen Treue. Täglich sandte Harald verkappte Betrüger ins Lager, die den Wankenden Gnade anboten, wenn sie freywillig sich unterwerfen, und ihren König gebunden seiner Gewalt überliefern wollten.

„Was zaudert ihr? hieß es: seht! alle „eure Brüder sind der Uebermacht gewichen, „und befinden sich wohl dabey. Der neue „König ist gnädig, er wird ein Vater euch „seyn, aber hütet euch seinen Zorn zu reizen! „— Oder wähnt ihr, mit einer Handvoll „Bewaffneter dem Hunger, dem Durst und „einem zahllosen Heere zu widerstehen? Lan-

„ge schon hätte Harald euer Häuflein zer„schmettern können, wenn er eure Blindheit „nicht bemitleidete, und das Blut seiner Un„terthanen — dafür hält er euch noch im„mer — schonen wollte. Ergreifet und „küsset die Hand, die ein Vater euch dar„reicht, ehe ihr zu spät euren Muthwillen be„seufzt."

Natürlich machten dergleichen Reden einen tiefen Eindruck auf die Gemüther. Man rottete sich zusammen, man beschloß dem neuen Könige das verlangte Opfer zu bringen, um sich selbst vom unvermeidlichen Untergange zu retten.

So hülflos war die Lage des armen Theodorich. Das Murren seines Volkes blieb ihm nicht unbekannt, und er erwartete jeden Augenblick, in Fesseln geschmiedet, zu den Füßen des Verräthers geschleppt zu werden, den er einst mit Wohlthaten überhäufte. Dieser Gedanke war ihm unerträglich! noch einmal erwachte in seiner Brust der männliche

Muth.

Muth. „Lieber sterben als Haralds Tri„umph vergrössern!“ so sprach er zu sich selbst, und bereitete eine Schaale mit Gift, die er eben im Begriff war, hinunterzuschlürfen.

Da trat Eskill ins Zelt, und meldete ihm ein Weib, welches mit einem Korbe voll Früchte, sich durch den Feind geschlichen, und ihn zu sprechen begehre. Kaum hatte er ausgeredet, als das Weib schon auf dem Fuße ihm folgte.

„Helga! rief der König: Helga bist du „es?! ists möglich!“ Helga begrüßte ihn schweigend, und überreichte ihm einen Brief.

Ildegerte an Theodorich, König von Dännemark und Norwegen.

Ich lande in diesem Augenblicke an Dännemarks Küste, mich begleiten sechs tausend Amazonen, und acht tausend streitbare Norweger, ich eile zu deinem Entsatz, in wenig Tagen bin ich bey dir, und wenn das Kriegsgeschrey

geschrey meiner Völker meine Ankunft dir verkündet, so brich hervor aus deinem Lager, greife muthig die Fronte des Räubers an, indeß ich von hinten ihm in den Rücken falle. Mein Blut und mein Leben sind dein.

Ildegerte.

„Gott!“ rief Theodorich, indem er einen Strom von Thränen vergoß, und ohne zu wissen was er that, die gute Helga in seine Arme drückte: „Gott! ists kein Traum! —
„so viele Großmuth — so unverdient — wie
„werd' ich ihr ins Auge sehen dürfen! —
„ihr, der beleidigten Gottheit —“

„Davon, versetzte Helga, ist anjetzo nicht „die Rede. Verzeiht mir Herr, ihr habt „das Gegenwärtige so oft der Zukunft auf„geopfert, daß ich euch bitten muß, für die„sesmal die Sache umzukehren. Habt ihr „Ildegertens Brief begriffen und beher„zigt?“

Teodorich. Vollkommen, und werde ihren Willen aufs pünktlichste befolgen.

Helga. So wär' ich meines Auftrags ledig. Lebt wohl!

Theodorich. Nur noch ein einziges Wort! erkläre mir, wie ist es zugegangen? wie wurdet meiner Noth ihr kundig?

Helga. Man war so gütig uns von des Feindes Seite mit einem Zutrauen zu beehren, das meine Gebieterin von euch erwarten durfte. Doch um es kurz zu machen — die Zeit ist karg mir zugeschnitten — Prinz Harald, euer würdger Vetter, hatte schon seit lange ein Auge voller Liebe auf Ildegerten geworfen, und da er den Reizen seiner Person die Reize eines Thrones beyzufügen vermogte — geraubt oder geerbt, das dünkt ihm einerley — so wagt' er es, zu seinem Unglück ein wenig allzufrüh, durch eine Gesandschaft förmlich um die Hand meiner Gebieterin zu werben. Was nun geschah ist leicht zu rathen. Die saubern Gesandten wurden eingesperrt, auf

auf daß der Räuber in der Ungewißheit bleibe; ein kleines Heer in Eil zusammengezogen, ein günstiger Wind trug unsere Schiffe übers Meer, und sehet, wir sind hier, mit euch zu siegen oder zu sterben.

Der gute König konnte seine Thränen nicht verhalten, den schnellen Glückeswechsel nicht ertragen. „Sage ihr," rief er schluchzend: „daß sie von Schande und Tod den Undank„baren rettet — daß diese Schaale mit Gift „schon meine Lippen berührte —"

Er winselte noch immer der treuen Helga nach, als diese lange schon das Zelt verlassen hatte, mit ihrem Fruchtkorb sich durchs feindliche Lager stahl, auf das behende Roß sich schwang, das im Gebüsche ihrer harrte, und schnell zurück in der Gebieterin Arme eilte, die unterdessen an der Spitze ihrer Norweger um eine Tagereise sich genähert hatte.

Der neubelebte König eilte, die Anführer seines kleinen Heeres zu versammlen, die freudige Botschaft ihnen mitzutheilen, die sich

schnell

schnell von Zelt zu Zelt verbreitend, das Murren und den Hunger stillte, Muth in jedes Herz, Kraft in jeden Arm goß, mit neuer Treue die Brust, mit kriegerischem Feuer das Auge beseelte. Ildegerte! wurde das Feldgeschrey, frölicher Taumel wälzte sich durchs Lager, man putzte die Helme, man wetzte die Schwerdter, man sang im Voraus ein Siegeslied. Auf die nächste Felsenspitze ward eine Wache gestellt, um dreymal an das Schild zu schlagen, wenn sie das kommende Heer erblickte. Diese Wache wollte jeder ablösen, denn jeder wünschte der Freudenverkünder zu seyn.

Harald hörte mit Befremden das Jubelgeschrey im Thale, von wannen die Luft bis jetzt nur Seufzer ihm zugeweht hatte. Ein Ueberläufer kam ihm zu verkünden, den Streich mit welchem das Schicksal ihn bedrohe. Er ergrimmte und beschloß, am andern Morgen mit Anbruch des Tages, das enge Thal zu stürmen, das kleine Häuflein aufzu-

 reiben,

reiben, damit wenn Ildegerte erscheine, sie vorgethane Arbeit finde, und unverrichteter Dinge in ihre Wälder zurückkehren möge. Er beschloß — aber die Götter hatten es anders beschlossen.

Die Sonne neigte sich, und ihre ersten Strahlen küßten schon das Meer, als die Wache auf der Felsenspitze dreymal an das Schild schlug. Alles was Füsse hatte, kletterte den Hügel hinan, und sah mit stummen Entzücken, wie aus der dicken Staubwolke die blinkenden Schaaren hervorgingen, sich in geschlossenen Reihen auf der Ebene verbreiteten, und in unbeträchtlicher Entfernung vom Lager des Tyrannen ihre Zelte aufschlugen.

Harald knirschte, und schwur dem übermüthigen Weibe den Tod! — nicht Furcht war es, welche seine Stirn mit Falten deckte, sein stieres Auge an den Boden heftete, seine Zähne an einanderschlug, seine Hand zur Faust ballte; was hat Harald zu fürchten?

ten? — Ildegertens Heer, vereinigt mit dem schwachen, entkräfteten Haufen Theodorichs, wiegt noch nicht die Hälfte seiner Macht auf, und die Hälfte von Ildegertens Heere besteht aus Weibern. Nein, nicht Furcht, verschmähte Liebe verkehrte seine Brunst in Wuth, trieb sein heisses Blut ihm in den Kopf, daß er dem feuerspeyenden Püstrich ähnlich wurde, und heulte den Schwur durch seine Gurgel: „zu vertilgen dieß hoffärtige Ge„schöpf mit seinem ganzen unbärtigen An„hang!“

Mit blitzenden Augen verließ er sein Zelt, um das Heer auf den folgenden Morgen zur Schlacht vorzubereiten. Aber ach! — — welch ein schneller Wechsel! —

Wähntest du Blödsinniger, der Name Ildegerte sey vergessen? ihr Andenken erloschen in den Herzen der Dänen? „Wer sind die „Kommenden?“ rief Einer dem Andern zu: „sinds Freunde oder Feinde?“ — und bald erscholl es laut: „es ist Ildegerte, unsere

„Königin! die tapfere, die gute, die erhabe„ne Seele! Wer wagt es gegen sie zu fech„ten! — nimmt sie sich Theodorichs an, so „ist Theodorich ein Gerechter, und wir sind „Rebellen. Fort zu ihren Füssen! durch „willige Unterwerfung die Heldin zu versöh„nen."

Und siehe, schon verläßt hier eine Schaar und dort eine Schaar ihre Anführer, immer grösser wird der Haufe indem er sich fortwälzt, immer lauter tönt himmelan durchs Lager der Zuruf: es lebe die Königin Ildegerte! Einer reißt den Andern mit sich fort, hunderte folgen, ohne zu wissen warum? noch wohin? sie brechen im Fliehen zum Zeichen des Friedens grüne Reiser von den Bäumen, legen ihre Waffen zu den Füssen der von Ildegerten ausgestellten Wachen, welche anfänglich den Hinzustürzenden sich widersetzen wollen, dringen mit Jubelgeschrey ins Lager, und verlangen die Königin zu sehn.

Ildegerte tritt aus ihrem Zelt, mit erhabener Majestät auf der Stirn, die Menge stürzt aufs Knie, hebt hoch empor die grünen Reiser, segnet Ildegerten, und fleht um ihre Verzeihung.

Die Heldin winkt — Todtenstille lagert sich umher, ängstliche Erwartung auf allen Gesichtern. „Ich danke euch," so spricht sie, „für dieß Zeichen eurer Liebe, mein Herz „fühlt dessen Werth, und als Weib ist mirs „vergönnt, diese Thräne der Rührung, die „ihr in meinem Auge blinken seht, ungehin„dert fließen zu lassen. Aber ich habe euch „nichts zu verzeihen, euer König ists, den „ihr beleidigt habt, euer König ists, zu des„sen Füßen ihr durch euer Flehn versuchen „müßt, das Schwerdt der Gerechtigkeit ihm „aus der Hand zu winden. Alles was ich „euch versprechen darf, ist, meine Bitten zu „vereinen mit den eurigen. Jetzt geht! ver„theilt euch unter meine Völker, erwartet ru„hig den nächsten Morgen, die kommende

„Sonne wird den Zauber lösen, der bis jetzo „eure Sinne band.“

Sie schwieg, und ehrerbietig gehorchten ihrer Stimme die immer sich mehrenden Schaaren, das Lager war zu klein, die Ankömmlinge alle zu fassen, sie übernachteten unter dem gestirnten Himmel, herbeyseufzend den Anbruch des Tages.

Die Sonne ging auf, und umsonst suchten Ildegertens Blicke einen Feind. Troz Haralds Wüten und Zähneknirschen, troz dem warnenden Beyspiele von hundert Ermordeten, die er selbst im Fliehen mit eigner Hand durchbohrte, verminderte sich von Augenblick zu Augenblick das furchtbare Heer, auf welches er pochte. Wandte er sich links, so flohen sie rechts, und eilte er drohend diesen nach, so hatten die linker Hand ihm schon den Rücken gekehrt. Verzweiflungsvoll blieb er allein, keine Aussicht ihm übrig, als schimpfliche Gefangenschaft oder Tod. Zu feige sich in sein Schwerdt zu stürzen, floh

er durch Nacht und Nebel bis an das Ufer der See, warf sich in eine Fischerbarke, suchte Deutschlands Küsten, und verbarg in einem elenden Dorfe seine Schmach, seine Gewissensbisse. —

Niemand verfolgte ihn — in wenig Jahren stieg er ausgemergelt von den Quaalen seines Gewissens zu den Quaalen Niflheimurs hinab. —

Wehmüthig dankte Ildegerte dem Gotte der Schlachten für den herrlichen Sieg, den er ohne Schwerdtstreich ihr verliehen, und als sie den Opferaltar verließ, meldete man ihr des Königs nahe Ankunft, der mit dem Haufen seiner Getreuen das Thal bereits verlassen, und durch das leere feindliche Lager ihr entgegengezogen war. Sie eilte ihn zu empfangen. —

Doch welche Gottheit begeistert meinen Kiel, euch zu mahlen dieses Wiedersehen! — Theodorich sprang von seinem Rosse, und fiel vor Ildegerten auf die Kniee nieder,

und wand sich im Staube, und seine Thränen flossen, und sein Schluchzen erstickte seine Worte. Ildegerte hob ihn auf, und bat mit sanfter Stimme, um Vergessenheit des Vergangenen, und um Verzeihung für die Aufrührer. Sie führte ihn ins Innere ihres Zeltes, um dem gaffenden Volke die Beschämung seines Beherrschers zu verbergen.

Welch' ein Triumph für die Verstoßene! dem Undankbaren eine Krone wieder aufzusetzen, ihn fühlen zu lassen, wie noch immer, trotz seiner Ungerechtigkeit, sie in den Herzen seiner Unterthanen herrschte.

Jubelnd näherte man sich nun der Residenz des Königs, alle Thore standen den Kommenden offen, alle Herzen wallten ihnen entgegen, Luitgardis ward befreyt, von Ildegerten schwesterlich umarmt, und durch keinen Vorwurf, durch keinen stolzen Blick gekränkt. Was der arme Theodorich dabey für eine verlegene Rolle gespielt, ist, dünkt mich,

mich, leicht zu fühlen. Er liebte Ildegerten mehr als jemals, das Heer betete sie an, die Herzen aller Dänen waren ihr Eigenthum, der ganze Hof hieng ehrfurchtsvoll an ihren Blicken, und der Name Mutter eines unschuldigen, aus seinen Rechten verstoßenen Kindes, gab der Liebe und Achtung für die Heldin einen rührenden Zusatz von Mitleid.

Niemand zweifelte, sie werde nach Allem, was sie für das Vaterland gethan, die ehrenvollste Wiedereinsetzung in alle ihr entrissenen Rechte, begehren und erhalten. Der König war von ganzem Herzen willig, sein Verbrechen wieder gut zu machen, und Luitgardis — obgleich zitternd vor dem Gedanken — konnte sichs doch nicht verbergen, daß Ildegerte des Vorzugs würdig sey. Man ward in dieser Erwartung bestärkt, als Ildegerte eine Versammlung aller Stände heischte, um in deren Mitte öffentlich zum ganzen Volke zu reden.

Der Tag zu dieser Feyerlichkeit ward anberaumt, von jedem Dänen mit neugieriger Sehnsucht erwartet, und Wochen lang vorher über die Punkte gestritten, welche Ildegerte den versammelten Ständen in ihrer Rede vortragen werde.

Willst du, Leser, jenes feyerlichen Schauspiels Zeuge seyn, so folge mir, ich führe dich auf einen Hügel, von dem du Alles überschauen kannst.

Der Morgen brach an. Die Strahlen der kommenden Sonne beleuchteten heiter die Ebene, die vor dem Auge des Sehers, in unabsehbarer Weite, mit zahllosen Blumen prangend, von Bächen durchschnitten dahinfloß. Schau, dort wo die weite Entfernung die Gränze dir dunkelblau lügt, dort thürmt sich den Wolken entgegen von hohen Tannen ein Wald; und rechter Hand schleicht ein Fluß sanft über Kiesel und Flugsand, in dessen murmelnden Wellen der Strahl der Sonne flimmert und Diamanten dir vorblitzt;

und siehe linker Hand steigt majestätisch empor ein Berg, um dessen Scheitel sich oft die Wolken kränzen, der oft des Donners Brüllen zu seinen Füßen höhnt. Doch heute ist seine Spitze von jedem Wölkgen entblößt, sie trägt den Opferaltar, von dem der Rauch in Wirbeln sich in die Lüfte schwingt. Der Priester der dort oben am Fuße des Altars kniet, und mit geweihten Händen der Flamme Nahrung giebt, scheint dir von jener Höhe nur ein Zwerg.

Doch was schimmert und flimmert in der Mitte der Ebene wie Sonnenglanz dir entgegen? welch ein blendend Gemische von Gold und bunten Farben?

Es ist der Thron des Königs, zu dem fünf Stufen führen, mit rother Seide belegt. Von Goldstoff sind die Umhänge, die, zu beyden Seiten aufrauschend, den hohen Stuhl dir zeigen, künstlich gearbeitet aus weissem Elfenbein. Da liegt auf sammtnen Polster die strahlenblitzende Krone mit edlen Steinen

besät,

besät, und neben ihr der goldne Szepter des Königs; und hundert Straußenfedern, roth, weiß und perlenfarbe, nicken von des Thrones Himmel sanft auf den Sessel herab.

Doch was schimmert und flimmert zu beyden Seiten des Thrones wie Mondlicht dir entgegen?

Es sind die Thronen der Königinnen, zu denen drey Stufen führen, mit blauer Seide belegt. Verguldet sind die kleinern Sessel, mit mancherley Schnitzwerk verziert, von Silberstoff die Himmel, auf denen hin und wieder ein Büschel blauer Straußenfedern an Zephyrs Busen sich wiegt.

Doch was tönt in der Ferne dir so kriegerisch rauschend in die horchenden Ohren?

Es sind die Paucken und Zinken, es sind die Trommeln und Flöten, es sind die Cymbeln und Hörner, die vor dem fröhlichen Zuge mit feyerlichem Marsche einherziehn. Es ist das Jubeln der Völker, die den Triumphwagen umringen, welcher den König trägt.

Zu

Zu seiner Rechten sitzt in kriegerischer Rüstung mit offnem Helm die Heldin Ildegerte. Auf ihrer Stirn schwebt Bewußtseyn großer Thaten, in ihrem Feuerblicke glüht hohe Majestät. Zu seiner Linken sitzt im weissen Gewande der Unschuld die sanfte Luitgardis, in sich geschmiegt und trübe, gefoltert von der Ahndung ihres künftigen Schicksals.

Sieh wie die zahllosen Völker durch die geöffneten Thore wallen, wie sie in dichten Reihen buntfarbig die Straße decken, wie sie um den Wagen ihres Königs sich drängen, wie sie jubelnd die geschmückten Zelter losschneiden, statt ihrer an die Deichsel sich spannen; und die geliebte Bürde jauchzend weiter rollen.

Schon nähert sich der prächtige Zug. Sechstausend stolze Amazonen, von der treuen Helga angeführt, reiten in geschlossenen Gliedern mit gezücktem Schwerdt an seiner Spitze, theilen sich behende auf der Ebene, und umringen ihres Herrschers Thron. Ihnen folgt

folgt der muschelförmige Triumphwagen, der das königliche Kleeblatt trägt, von der glänzenden Schaar der Leibwache, und Männern, und Weibern, und Kindern umgeben.

Ihnen folgen die Edlen des Landes, Dännemarks und Norwegens Stände, Ritter, Lehensträger und königliche Räthe. Ein Jeder führte hinter sich, seiner Würde oder Reichthum gemäß, einen größern oder kleinern Trupp berittener und bewaffneter Knappen, Herrendiener, Schildträger, Lanzenknechte, und was des Gesindels mehr war. Der Zug ist endlos.

Doch blicke hinter dich. Schon hat der König seinen Thron bestiegen, Ildegerte ihren Sitz zu seiner Rechten eingenommen, und Luitgardis den zu seiner Linken. Auf den Stufen des Thrones haben die Stände des Reichs ihre Plätze gewählt, vier Herolde stoßen in die Trompete, und gebieten der Versammlung ein ehrerbietiges Schweigen. Alles still, als habe ein Gott plötzlich eine

halbe

halbe Million Menschen entseelt. Keiner wagt es zu athmen, keiner von dem Platze zu weichen auf welchen der Zufall ihn führte. Die hintersten heben sich auf den Zehen empor, und gaffen mit offenen Augen und Mäulern, den Vordersten über die Köpfe und Schultern.

Da erhub mit hoher Würde Ildegerte sich von ihrem Sitze, und begann, wie folget, die Versammlung anzureden.

„Mächtiger König der Dänen, mein Herr „und Gemahl! ihr Stände des Reichs, und „du zahlloses Volk, dessen Blicke mit neugie„riger Erwartung an meinem Munde hän„gen; wähnt nicht als habe meine Bitte, „und der Befehl Theodorichs euch versam„melt, um Zeugen einer Handlung abzuge„ben, die meines Herzens Werth verringern „würde. Das Unglück, das mich unver„schuldet traf, hat weder meinen Muth ge„beugt, noch meiner Seelen Adel mir ge„raubt. Fern sey es darum von Ildegerten,

„in einer Unschuldigen Elend die Rückkehr
„ihres Glückes zu suchen! Ich komme nicht,
„im Ehebett des Königs den Platz zurückzu-
„fodern, den einst mir seine Liebe gab. Der
„Wille meines Herrschers, und ihr, erhabe-
„ne Stände! habt zum Wohl des Staates
„ersprießlich es geachtet, durch jenes sanfte
„Band die nordischen Reiche zu verknüpfen,
„Krieg und Zwietracht zu hemmen. Ich ehre
„eure Weisheit, begehre nicht zu trüben die
„Quelle bürgerlicher Ruh und Eintracht,
„welche diese Staaten wässert. Ich erkenne
„Luitgardis — zwar nicht für meine Köni-
„gin — doch für die eurige. Sie liebe
„Theodorich, wie ich ihn liebte — liebe —
„Ildegerte will ihre Schwester seyn; nicht
„ihre Nebenbuhlerinn. — So hab ich dann
„für mich nichts, gar nichts von euch zu
„bitten. Bitten sagt' ich? — Ildegerte
„bittet nie! denn was der Rechte heiligstes
„im Himmel und auf Erden ihr zuerkennt,
„das fodert sie. Ich fodere von euch, ihr
„Stände

„Stände beyder Reiche, daß ihr dem Kinde
„ersetzt, was euer König der Mutter nahm,
„daß nie mein Haldan sich erinnern müsse,
„er sey der Sohn einer Verstoßenen. Er-
„kennet laut und öffentlich: Prinz Haldan
„ist des Königs erstgebohrner Sohn!

Das Volk. Er ists! er ists!

Ildegerte. Und wenn ers ist, so sprecht! wo sucht er sein väterlich Erbe?

Das Volk. Er ist der Erbe beyder Reiche.

Ildegerte. Ich danke euch. (Sie läßt sich auf ein Knie vor dem Könige nieder.) Und du Theodorich, sprich! hältst du auch genehm, was deiner Stände lauter Zuruf deinem Erstgebohrnen heute wiedergiebt?

Der gute König, der an diesem Tage eigentlich wohl nur ein Schattenkönig war, und der auf seinem Stuhl von Elfenbein verlegen hin und her sich schiebend, in den Blicken seiner Unterthanen las, daß, gelinde ausgedrückt, man ihn für einen Menschen

halte, der Gold und Silber nicht zu unterscheiden wisse; der gute König hub errőthend die Knieende in seinen Arm.

„Verdank' ich dir nicht diese Krone? diesen „Szepter? und die schönsten Stunden mei„nes Lebens? ist dein Sohn nicht auch der „meinige? frägst du nur um einen Sünder „zu beschämen?“

„Wohlan! sprach Ildegerte: mir fehlt „nur deine Stimme noch, bescheidne Luitgar„dis.“

Das sanfte Weib, dem lange schon die Thränen aus den blauen Augen auf den ängstlich klopfenden Busen träufelten, stand auf, und warf der Heldin sich zu Füßen.

„Du, der an Großmuth keine gleich! ver„gönne mir, dir nachzueifern, nimm ihn zu„rück, den Platz, von dem ich ohne mein „Verschulden dich einst verdrängt, ach! er „gebührt nur dir. Laß in der Einsamkeit „den Namen deiner Freundin mich verdie„nen.“

Ildegerte. Nicht also, du bist Königin, du bists, und sollst es bleiben. Ich gab als Weib alle meine Ansprüche auf, ich spreche nur als Mutter, daß einst mein Sohn, in mein Geschick verwickelt, nicht meiner Schwachheit fluche. Nur ihm die Bahn der Ehre wieder aufzuthun, die durch der Mutter Schmach ihm in der Wiege schon verschlossen wurde, nur darum steh' ich heute hier. — Erkläre dich!

Luitgardis. Hörts ihr Völker! laßt meine schwache Stimme zu euren Ohren dringen! Und du, allsehende Wara! du Göttin reiner Schwüre! du Rächerin des Meineids! dich ruf' ich auf zum Zeugen, daß ich an dieser Stätte, den Prinzen Haldan erkenne für den einzigen rechtmäßigen Erben der beyden nordischen Kronen. Und wenn Siofna mir das Ehebette segnet, so sey verflucht der Knabe, der seiner Mutter Schwur freventlich zu brechen wagt.

Gemurmel des Beyfalls unter dem Volk.

Ildegerte. Hast du auch bedacht, was dieß Gelübde in sich faßt? kennst du auch schon die Mutterliebe? was wirst du deinen Söhnen hinterlassen?

Luitgardis. Ein dankbares Herz. Werden sie nicht dir, selbst ihr Daseyn schuldig seyn?

Ildegerte. Gutes Weib, du verdienst mehr, als ich für dich zu thun vermag. Beyde Kronen deinen Söhnen rauben, um dem Meinigen sie auf die Stirn zu drücken, wäre nicht mehr mütterliche Zärtlichkeit, wäre ungezähmter Ehrgeitz. Odin wolle einst ihm Kraft verleihen, nur die Eine so zu tragen, wie es einem guten König ziemt. — Norwegens Diadem ists, das ich für ihn begehre, der Szepter Dännemarks bleib' in den Händen deiner Kinder. —

Dieser Wettstreit tugendhafter Seelen lockte Thränen aus Millionen Augen, Ildegerte

gerte und Luitgardis wurden wechselsweise Gegenstände der Liebe und Bewunderung. Man wünschte Beyden Alles geben zu können, weil Beyde mehr verdienten als Alles was man geben konnte. Doch da Ildegerte auf der großmüthigen Entsagung von Dännemarks Krone fest bestand, so beschlossen die Stände beyder Reiche einmüthig, dem Prinzen Haldan, als König von Norwegen zu huldigen, und festzusetzen: daß wenn in einem oder dem andern Reiche der Königsstamm aussterbe, sein Nachbar das Erbe in Besitz nehmen solle.

Ildegerte hatte nichts für sich begehrt, doch aller Herzen neigten sich zu ihr, und wünschten das Andenken an jene trüben Tage des unverschuldeten Leidens, durch Beweise der Liebe aus ihrer Brust zu tilgen. „Il„degerte, so sprachen die Stände, führe, so „lange sie lebt, den Titel: Königin von „Norwegen und Befreyerin von Dänne-

 „mark,

„mark, sie gehe an festlichen Tagen dem Kö-
„nige zur Rechten, sie verwalte unumschränkt
„die Regierung während der Minderjährig-
„keit ihres Sohnes, sie herrsche über Nor-
„wegen, wie sie in jedem Herzen seiner Be-
„wohner herrscht, und ein Denkmal in Erz
„verkünde der Nachwelt Ildegertens Tha-
„ten.“

Im Auge der Heldin schwamm eine Thräne der Wonne. Sie neigte sich gegen das Volk, das jauchzend mit fröhlichem Jubel ihren Namen zum Sitze der Götter tausendstimmig emporsandte. Es lärmten die Paucken und Trommeln, es tönten die Hörner und Zinken, doch lauter tönte das Jubelgeschrey: es lebe Ildegerte! Der Feyer dieses Tages folgte ein frölìches Mahl. In tausend geschmückten Zelten ward das gefüllte Trinkhorn dem Volke Preiß gegeben; in taumelnden Kettentänzen wälzte sich die Freude durch die bunten Reihen, und die Morgensonne fand

die berauschten Schläfer in dem bethauten Grase.

Doch schon treibt das Mutterherz Ildegerten ans Gestade des Meeres, siehe schon windet das Schiff im Hafen seine Anker auf, welches die Heldin hinüber an die Küsten ihres Vaterlandes, in die Arme ihres Säuglings tragen wird. Nur noch eine Umarmung, eine Thräne der Trennung, ein banges Lebewohl! — und die Ruderknechte schlagen die schäumenden Wellen, lustig wehen die Wimpel, ein Landwind schwellt die Segel, und schon verliert sich die Küste in einer Nebelwolke, nur den lauten Segen des gerührten Volkes, tragen die Flügel des Windes an Ildegertens Ohr.

So hab' ich nichts mehr euch von jener Heldin vorzulallen. Sie ward ein Weib wie Thora, und suchte aus dem Sohne sich einen Swend zu bilden. Doch daß sie nicht

unsterblich war, und wie auch sie einst lebenssatt, in Helas Arm entschlummerte; das mag euch die Cypresse verrathen, die an der Leyer ihres Dichters hångt.

Nachricht

von einem theatralischen Institut zu Reval, welches der Welt bekannt zu werden verdient.

Wenn irgend ein gutherziger Schwärmer einen unreifen Entwurf ausposaunt, der, so wohlgemeynt er auch seyn mag, noch mit tausend Schwierigkeiten zu kämpfen hat, ehe er in die Reihe der Thatsachen treten darf, so verdient jener Voreilige Tadel. Hoffentlich aber ist dieser Grundsatz nicht anwendbar auf einen Mann, der seit beinahe vier Jahren, einem wachsenden, immer fester sich gründenden Institut in der Nähe zusah, der selbst Zeuge war, gegen wie manche Cabale sich dasselbe erhalten, wie manche Albernheit, wie manches schiefe Urtheil es ertragen, wie

manche hämische Antastung es überwunden. Das Liebhabertheater zu Reval macht der Menschheit Ehre, und um deßwillen kann die Geschichte seiner Entstehung, seines Fortgangs, dem Leser nicht uninteressant seyn. Daß ich selbst so stolz seyn darf zu behaupten, Eines der ersten Werkzeuge gewesen zu seyn, wird mir Niemand für Prahlsucht auslegen. Ich gestehe es frey, daß ich mir keiner bessern That in meinem Leben bewußt bin, und wenn der geringe Werth meiner Schriften vielleicht diesem Buche sehr bald den Untergang droht, so wird mein Name noch in der Reihe jener Edlen leben, die meinen Entwurf so herzlich unterstützten.

Ich ziehe die Nachrichten, welche ich hier zu liefern gedenke, aus dem Journal der Gesellschaft, ich wähle nur das Interessanteste, um nicht weitschweifig zu werden, obgleich das Ganze leicht mehr Interesse haben möchte, als eine Geschichte von der Akademie der Arkadier,

kadier, oder irgend eine ähnliche. Das Journal hebt folgendergestalt an:

1784.

„Da diese Stadt zu klein ist, um eine „stehende Schauspieler-Gesellschaft zu unter„halten; so wünschten die Freunde der Bühne „schon lange ein gesellschaftliches Theater zu „errichten, das in den langen nordischen „Winterabenden eine angenehme Unterhal„tung gewähre, und dessen Zweck zugleich „Bildung des Herzens und des Verstandes „sey. Tausend Vorurtheile waren zu be„kämpfen, tausend Albernheiten zu widerle„gen. Umsonst wurden die Schönen unse„rer Stadt eingeladen, an diesem schuldlosen „Vergnügen Theil zu nehmen, keine wollte „es wagen, die Bahn zu brechen, und sich „der Kritik ihrer Mitschwestern auszusetzen. „Kurz! ohne Beihülfe der Liebhabergesell„schaft im baltischen Port,*) würde der

„ganze

*) Eine kleine Kreisstadt sechs Meilen von hier.

„ganze Plan in sein erstes Nichts zurückge-
„sunken seyn. Ihrer Unterstützung verdan-
„ken wir den jetzigen Flor der Gesellschaft.“

„Um zu gleicher Zeit den Zweck der „Wohlthätigkeit mit dem Zweck geselliger „Freude zu verbinden, und da, wo das „Glück uns nicht vergönnt hat, aus eignen „Mitteln zu helfen, wenigstens durch vereinte „Bemühungen dem Nothleidenden beyzu-„stehn; wie auch, um dem hämischen Vor-„urtheil einen unverletzbaren Schild entge-„gen zu halten, verband sich die Gesellschaft „dahin, ihre Vorstellungen für Geld zu ge-„ben, die jedesmalige Einnahme aber unter „die Armen zu vertheilen.“

Dieß war also der geringe Anfang eines Instituts, das nunmehro in einer Zeit von drey Jahren, bereits über fünftausend Rubel unter die Armen vertheilt hat. Aber o Himmel! was war nicht Alles zu bekämpfen, ehe die Gesellschaft zu derjenigen Dauer und Festigkeit gelangte, deren sie sich nun erfreut.

Bey

Bey Eröfnung der Bühne war durchaus keine Dame zu bewegen, eine Rolle zu übernehmen, und man sah sich gezwungen, die einzige Frauenzimmer-Rolle in dem ersten Stücke welches gegeben wurde, durch einen jungen Herrn von Krüdener zu besetzen. Heute, da ich dieses schreibe, zählen wir die liebenswürdigsten Damen unserer Stadt zu dieser wohlthätigen Gesellschaft, deren Einrichtung folgende ist:

Jährlich versammelt sich am drey und zwanzigsten Januar die ganze Gesellschaft, und wählt durchs Ballottiren aus ihrem Mittel einen Directeur. Diesem werden auf gleiche Weise vier Assistenten zugegeben, welche fünf Personen, sammt einem Sekretär, die Kommission ausmachen, und die Gesellschaft repräsentiren. Diese Kommission ernennt aus den übrigen Mitgliedern sich einen Kassirer, welcher von Einnahme und Ausgabe ihr strenge Rechnung ablegt. Ferner übergiebt sie verschiedenen Mitgliedern die

Besorgung der Garderobe, der Dekorationen u. s. w. Sie wählt die aufzuführenden Stücke, und vertheilt die Rollen, welcher Vertheilung sich jedes Mitglied willig unterwirft.

Wenn nun eine Vorstellung gegeben worden, so versammelt sich Tages darauf die Kommission, der Kassirer berechnet derselben seine Einnahme und Ausgabe, worauf nach Abzug der letztern, die Einnahme unter die Armen ausgespendet wird. Doch ist bey der Bestimmung dieser Gelder, die Kommission dahin eingeschränkt, daß sie zum Vortheil Eines Subjects über nicht mehr als zwanzig Rubel disponiren darf. Soll aber an einen Hülfsbedürftigen eine größere Summe ausgezahlt werden — wie der Fall oft vorgekommen — so wird die ganze Gesellschaft zusammen berufen, der Sekretär trägt die Noth desjenigen vor, welcher Anspruch auf eine größere Hülfe macht, und das Ballotiren entscheidet sodann, ob man ihn deren würdig

befindet oder nicht. Die Namen derjenigen, welche man auf diese Art unterstützt — in so fern sie pauvres honteux sind — werden verschwiegen, nicht das Publikum, nicht einmal die ganze Gesellschaft erfährt sie, nur die Kommission weiß darum, und ist von Amts wegen zur strengsten Verschwiegenheit verpflichtet. Uebrigens steht es jedem Mitgliede der Bühne frey, den Namen Eines oder mehrerer Nothleidender, für welche sich dasselbe vorzüglich interessirt, in einem verschlossenen Zettel der Kommission zu übersenden, und diese ist gehalten, auf dergleichen von Mitgliedern der Gesellschaft empfohlene Subjecte vorzüglich zu achten, und ihnen vor allen andern Hülfe angedeihen zu lassen. Auch ist die Kommission nicht befugt zu untersuchen, ob die auf solche Art Empfohlenen wirklich durch ihre Dürftigkeit den Vorzug vor andern verdienen; sondern man überläßt es dem Gewissen eines jeden Mitgliedes, in der Zuversicht, daß Keines derselben durch seine

Empfeh-

Empfehlung Hülfsbedürftigern die Unterstützung rauben wird.

Im ersten Jahre als dieses Institut entstand, hielt man für nöthig, die Bestimmung der jedesmaligen Einnahme zwar selbst festzusetzen, die Gelder aber an das kaiserliche Kollegium der allgemeinen Fürsorge zu übersenden, mit der Bitte dieselben im Namen der Gesellschaft auszutheilen. Durch diese Einrichtung wollte man jeder möglichen hämischen Vermuthung vorbeugen, als würden vielleicht die Gelder nicht ganz dem Vorgeben der Gesellschaft gemäß verwandt. Auf diese Weise erhielt das Kollegium der allgemeinen Fürsorge durch die Hände der Gesellschaft eintausend dreyhundert und achtzehn Rubel, und belohnte uns durch folgendes Schreiben:

„Das kaiserliche Kollegium der allgemei-„nen Fürsorge hat mit freudiger Empfindung „den, von der Gesellschaft des Liebhaber-

„theaters

„theaters von neuem erhaltenen Beitrag zur „Minderung der Armuth angenommen, wird „die, von derselben gethane Bitte, in Absicht „der Vertheilung, prompt erfüllen, und kann „nicht unterlassen, diese Gesellschaft angele„gentlich zu ermuntern, in ihrer rühmlichen, „ihr wahre Ehre bringenden Unternehmung „fortzufahren, in der Ueberzeugung, daß sie „sich dadurch den Beifall der Vorsehung, „und aller aufgeklärten Rechtschaffenen ge„wiß erwerben werde."

Reval, den 24. Decemb. 1784.

Präsident v. Grotenhielm.
(damaliger Gouverneur von Ehstland.)

Tideböhl Scrs. Coll.

Im zweyten Jahre schienen die oben erwähnten Gründe gehoben, und daher unnöthig, das Kollegium der allgemeinen Fürsorge länger zum Mittler zwischen der Gesellschaft und der Armuth zu machen. Von

jener Zeit an werden die Einnahmen auf oben beschriebene Art vertheilt.

Am sechsten Januar 1786. erhielt unser würdiger damaliger Gouverneur einen Brief von Sr. Erlauchten, dem Herrn General en Chef, Rigischen und Revalschen General-Gouverneur und Ritter, Reichsgrafen von Browne, dessen Inhalt die Gesellschaft so sehr interessirte, daß sie verordnete, die Kopie ihren Annalen einzuverleiben. Die Veranlassung dieses Schreibens erhellt sogleich aus den ersten Zeilen.

Hochwohlgebohrner,

Insonders Hochzuehrender Herr Gouverneur, Generallieutnant und Ritter.

Man hat mich benachrichtigt, daß vor einiger Zeit eine Truppe französischer Komödianten nach Reval von Moscau gekommen ist, welcher allda zu spielen, und ein Theater, wozu aber vermuthlich das Geld zusammen geborgt und kolligirt wird, daselbst zu

erbauen, auch bereits die Erlaubniß ertheilt worden seyn soll. Da aber seit dem achten December 1784. sich eine Gesellschaft karakterisirter gutdenkender Personen, zur Ehre Ehstlands und der Stadt Reval vereinigt hat, um zur Minderung des Elendes und der Armuth Schauspiele aufzuführen, und die Einnahme derselben, theils durch das dortige Kollegium der allgemeinen Fürsorge, theils selbst unter Arme zu vertheilen, und auch von dieser edeldenkenden Gesellschaft, die ihrer Absicht wegen die Hochschätzung und Unterstützung jedes rechtschaffenen Mannes verdient, bereits mehr denn zweytausend Rubel ausgespendet worden, gegenwärtig aber mit Grund zu besorgen stehet, daß das dortige, so wie jedes andere Publikum, dem Reiz der Neuheit folgen, die französische Truppe bereichern, und die dasigen Armen und Unglücklichen hingegen um einen Theil ihres Unterhalts bringen wird; so belieben Sie, mein werthgeschätzter Herr Gouverneur, wenn die

Umstände sich solchergestalt verhalten, gefälligst die Verfügung zu treffen, daß erwähnten Komödianten das fernere Spielen sofort untersagt werde. ꝛc.

Ew. Hochwohlgeb.

gehorsamer Diener
Georg Browne.

Wer hätte nicht glauben sollen, daß nach zwey so rühmlichen Zeugnissen der ersten Vorgesetzten unserer Provinz, die hämische Tadelsucht schweigen, alle Stimmen des Publikums zu unserm Vortheil sprechen würden? Und doch — es thut mir weh, daß ich das von meinem zweyten Vaterlande sagen muß — und doch gab es noch immer einen grossen Theil des Publikums, besonders unter dem Adel, welcher spöttelte, und unsere Unternehmung mit Anmerkungen begeiferte, die ihm warlich nicht zur Ehre gereichen.

„Aber was konnte man, höre ich fragen, „gegen eine Sache einwenden, die so sehr „für sich selbst spricht?“

Man lese nachfolgendes Avertissement, welches die Gesellschaft am 15ten September 1785. drucken zu lassen, sich genöthigt sah.

Das Liebhabertheater zu Reval, an das Publikum.

Die Freuden des Sommers sind vorüber, die Luft wird rauh, der Abend lang, der Winter ist nah. Sollen wir nichts thun als Whist spielen? oder sollen wir des Vorurtheils spotten, das im verwichenen Jahre unsere friedliche Gesellschaft zu unterdrücken strebte? sollen wir mit neuem Eifer, mit neu angefachtem Gefühl für die Noth der Armen, unsere gesellschaftliche Bühne betreten, und ruhig und kalt abwarten, was man auch in diesem Jahre von unserer Unternehmung denken und sagen, tadeln und loben wird?

Wir gestehen es aufrichtig, schon war unser Eifer erkaltet, unser Feuer erloschen; denn die mancherley schiefen Urtheile, die wir darüber hören mußten, hatten warlich kein Oel dazu gegossen. Unsere Absicht ward oft mißgedeutet, unser Spiel hämisch getadelt, und ein Theil des Publikums, statt uns zu danken, höhnte unsern Eifer, und lächelte zweydeutig über unsern wohlthätigen Zweck. Es giebt viele unter uns, denen dieser Tadel, dieses Höhnen und dieses Lächeln sehr gleichgültig sind, und die das Bewußtseyn einer guten Handlung für jede Afterkritik entschädigt; aber so denken wir nicht Alle. Wir wünschen, das Publikum zu überzeugen, daß das, was wir thun, anständig und gut sey. Gott Lob! der größere Theil des Publikums ist schon lange davon überzeugt, hat unser Spiel mit Nachsicht getragen, und unsern Zweck mit Rührung gebilligt, dafür bringen wir hier öffentlich den innigsten Dank! —

Nur gegen den unaufgeklärten Theil der Bewohner dieser Stadt und dieses Landes wollen wir uns anjetzo freywillig vertheidigen, denn wir möchten uns so gern die ganze Welt zu Freunden machen.

Der Haupteinwurf unserer Gegner ist der:

„Wie? ich sollte für Geld die Bühne betreten, und mich vom niedrigsten Pöbel kritisiren lassen?“

Für Geld also? das findet man anstössig? das findet man unanständig? Man erlaube uns statt aller Antwort eine kleine Anekdote zu erzählen.

Eine Wasserflut überschwemmte einst eine Gegend in Italien, und zwar so schnell, daß nur wenige sich zu retten vermochten. Mitten in den Wellen stand ein einzelnes Haus, aus welchem ein Vater mit fünf Kindern hülflos seine Hände streckte. Der Herr des Orts, der am Ufer stand, sah es, weinte, und zog einen Beutel mit hundert Dukaten hervor,

welchen er demjenigen bot, der die bedrängte Familie retten würde. Umsonst bot er ihn dreimal. Endlich warf sich ein armer Fischer in die Fluten, und ward Retter der Unglücklichen. Der Herr des Orts umarmte ihn, und warf ihm den Beutel zu. — Nahm der Fischer den Beutel? — ja er nahm ihn, um ihn dem geretteten Vater zu reichen, der außer dem Leben Alles verlohren hatte. — Wessen Herz wäre wohl so sehr von Stein, wessen Kopf so sehr voll Grütze, daß er behaupten könne, der Fischer habe sich um der hundert Dukaten willen in die Fluten gewagt? und ihr könntet es tadeln, daß wir für Geld spielen? Die Wellen verschonten das Leben jenes Großmüthigen, und ihr wolltet unsere Ehre nicht verschonen? Bürger, jener Lieblingsdichter der Deutschen, widmete dem braven Manne ein Lied, und ihr lohnt uns mit Schmähworten? ist es möglich unsere Absicht mißzudeuten? ist es

möglich

LB Coburg

möglich daß man darum noch Worte verlieren muß?

„Recht gut, redet ihr weiter; aber sich „vom niedrigsten Pöbel kritisiren zu las„sen —“

O wie armselig muß der Kopf seyn, der sich durch die Kritik des geringen oder vornehmen Pöbels aus der Fassung bringen läßt! wie schwach das Gehirn, das der Tadel eines andern Schwachkopfs zu verrücken im Stande ist! zu geschweigen, daß der sogenannte Pöbel oft inniger und herzlicher fühlt, als der sogenannte Vornehme; daß oft auf der letzten Bank eine Thräne geweint wird, wenn man auf der ersten nur klatscht, oder Apfelsinen speißt.

Seht diese Waagschale in unserer Hand! legt, wenn ihr wollt, in die linke Schaale das Hohnlächeln und die Kritik aller Schuster und Schneider auf der Welt, und wir legen dagegen in die rechte, die fromme Thräne einer armen Wittwe, das dankbare Gebet einer

verlassenen Waise. Welche Schaale sollte wohl die schwerste werden?

Und ist denn unsere Handlung ein unerhörtes Beispiel? sind wir etwa die ersten die es wagen, gerade auf diese Art die Noth unserer ärmern Brüder zu mildern? Schon seit einigen Jahren existirt in Zerbst eine Gesellschaft, die der Oberkonsistorialrath Sintenis, ein Prediger, ein Mann der durch seine Schriften und durch sein Gefühl für fremde Noth gleich berühmt ist, errichtete. Dieses Liebhabertheater besteht größtentheils aus dem Adel der Stadt, und spielt für Geld, für die Armen, denen es im Winter Holz und Brod austheilt. Wir sind also nicht die ersten, ob wir gleich stolz darauf seyn würden, uns dessen rühmen zu können.

Und nun erlaube man uns noch eine Frage hinzu zu setzen, die vielleicht ruhmsüchtig klingt, die uns aber die absichtliche Blindheit unserer Gegner abnöthigt.

„Welches

„Welches Armeninstitut dieses Landes vermag das zu thun, was wir gethan haben?“

Wir gaben im verwichenen Winter nur neun Vorstellungen, und doch waren wir im Stande, über dreyzehnhundert Rubel auszutheilen. Wie mancher Dürftige segnet uns noch dafür! und dieser Segen sollte uns nicht mehr seyn, als das schiefe Urtheil einiger Schwachköpfe, die Alles tadeln, was sie nicht selbst erfinden, Alles zu zerstören suchen, was sie nicht selbst in Schutz genommen haben, Alles verwerfen, was nicht ihre Väter thaten, und den besten, frömmsten Absichten einen Anstrich von Unanständigkeit geben?

Hinweg Vorurtheil! unsere Köpfe sollst du nicht schwindeln machen! Muthig wollen wir von neuem die Bahn betreten, die unser besseres Gefühl uns vorzeichnete, und das Ziel zu erreichen streben, das die Menschenliebe uns aufsteckte. Sollte unser Spiel auch nicht den Beifall der Kenner verdienen, so hat unsere lautere Absicht doch gewiß den

Beifall

Beifall Gottes! des Gottes, der uns alle gleich schuf, dessen allsehendes Auge über Reiche und Arme wacht, der gewiß mit belohnender Hand unsere That in das Buch des Lebens schreibt. In seinem Namen eröfnen wir unsere Bühne! Kommt herzu ihr edlen Seelen! die ihr schon im verflossenen Jahre unsere Absicht rühmlich unterstützet, lohnt uns durch euren Beifall für den Tadel der blödsinnigen Menge, tragt unsere Fehler mit Nachsicht, und seyd unsere Freunde.

* *
*

Diese Apologie, welche in den hiesigen öffentlichen Blättern eingerückt wurde, würkte wenig oder nichts. Man fand zuviel Bitterkeit darinn, diejenigen, die sich getroffen fühlten, ärgerten sich, daß man sie so geradezu vornehmen Pöbel und Grützköpfe gescholten hatte, endlich fand man es auch sehr lächerlich, eine Bühne im Namen Gottes zu eröfnen.

Doch würde der Leser sich irren, wenn er den Argwohn hegte, als habe vielleicht auch der geistliche Stand zu diesen Possen mit gewürkt. Die folgenden beyden Briefe, deren Einer der hiesigen Geistlichkeit zur wahren Ehre gereicht, mögen das Gegentheil beweisen.

An die versammelten Mitglieder des Ehstländischen Ministerii, von dem gesellschaftlichen Theater zu Reval.

Ohngeachtet des guten Zweckes, den unsere Gesellschaft unermüdet zu erreichen strebt; ohngeachtet des lauten und stillen Dankes, mit dem uns mancher Nothleidende, und mancher Rechtschaffene unsere nicht immer angenehme Bemühung lohnt; fehlt es unserer Bühne doch nicht an Feinden, die — wir wollen es zur Ehre der Menschheit hoffen — nicht aus Bosheit, sondern aus Vorurtheil, welches sie mit der Muttermilch eingesogen, unsere Unternehmung in ein falsches Licht

stellen,

stellen, und die Schwächern mit sich fortreißen. Um ihres edlen Zieles willen, wünschen wir unserer Bühne immer mehr Festigkeit und Dauer zu geben; um bedrängter Wittwen und Waisen willen, wünschen wir den Nebel ganz zu zerstreuen, durch welchen die Sonne Gott Lob! schon so häufig blickt. Und wie könnten wir am sichersten hoffen, diesen Wunsch zu erreichen, als indem wir uns an diejenige ehrwürdige Versammlung wenden, deren Mitglieder, vermöge der Aemter die sie tragen, Berather der Wittwen und Väter der Waisen seyn sollen, und sind.

Ihr Beispiel wird jeden Zweifler überzeugen, Vorurtheil und Verleumdung werden schüchtern zurückbeben. Wir wagen es daher, ehrwürdige und vorurtheil freye Männer! Sie zu bitten und aufzufodern, unsere gesellschaftliche Bühne mit Ihrer Gegenwart zu beehren. Theilen Sie mit uns den Segen der Armen, flößen Sie uns durch Ihre Unterstützung Stolz und Muth ein, und

rechnen Sie auf unsern innigsten, aus der Fülle unserer Herzen strömenden Dank.

Reval, am 21sten Januar, 1786.

Friedrich, Freyherr von Rosen,
p. t. Direkteur der Gesellschaft.

August von Kotzebue,
p. t. Sekretair der Gesellschaft.

Am sechs und zwanzigsten Januar erhielten wir folgende Antwort:

An die Mitglieder des gesellschaftlichen Theaters in Reval, von dem versammelten Ehstländischen Ministerio.

Das gütige Vertrauen, womit Sie, hochzuehrende Mitglieder des hiesigen gesellschaftlichen Theaters, uns in Ihrem Schreiben vom 21sten dieses beehrt haben, fodert uns zu einer lebhaften Dankbarkeit auf, welche wir so verpflichtet als bereit sind, bey jeder sich uns darbietenden, schicklichen, und unserer ganzen Situation angemessenen Gelegenheit,

legenheit, an den Tag zu legen. In dieser Hinsicht ist es uns sehr angenehm, überzeugt zu seyn, daß Ihre Bühne die Vorurtheile wohl meist alle glücklich überwunden hat, welche sich an andern Orten solchen Anstalten, wie die Ihrige ist, vielleicht widersetzen mögen. Auch freut es uns, daran nicht zweifeln zu dürfen, daß dieß hauptsächlich Ihrer Sorgfalt für die Ehre der Schaubühne, durch Entfernung Alles dessen, was auch der gewissenhaftesten Sittsamkeit anstößig seyn könnte, zuzuschreiben ist. Daß Sie es ohne Uebernehmung mancher Beschwerde so weit nicht haben bringen können, ist leicht zu begreifen. Aber dafür haben Sie nun auch, außer der Belohnung Ihres eignen Herzens, den lauten Beyfall, sowohl des Publikums, dem Sie eine angenehme Unterhaltung verschaffen, als auch der Armen, deren Wohlthäter Sie dadurch zugleich geworden sind.

Wenn auch hie und da noch einige wenige Ihre Unternehmung unrichtig beurtheilen,

und

und in einem falschen Lichte sehn; so ist das das Schicksal aller menschlichen Dinge, und wird Sie nicht hindern, Ihren Weg getrost fort zu wandeln, da der uneingeschränkte Beyfall des bey weitem größeren Theils unsers Publikums, nebst dem freudigen Bewußtseyn menschenfreundlicher Absichten, eine reichhaltige Quelle ist, aus welcher Sie dagegen Beruhigung und Aufmunterung schöpfen können.

So zuverläßig wir dieß wissen und glauben, so offenherzig müssen wir aber auch gestehn, daß wir uns nicht überzeugen können, wie unsere persönliche Gegenwart in Ihrem Schauspielhause, zu der gänzlichen Vernichtung jener Vorurtheile und ungleicher Beurtheilung etwas beytragen kann. Dagegen aber versichern wir, daß ein Jeder von uns, welcher nicht nach seiner gewissenhaftesten Einsicht, durch besondere Verhältnisse, oder durch andere Gründe, welche etwa aus seinen Amtsverbindungen herzuleiten seyn möchten,

davon abgehalten wird, Ihrer gütigen Aufforderung zu Besuchung Ihrer Bühne folgen könne, ohne von irgend Jemand unter uns einigen Tadel befürchten zu dürfen.

Diese unsere freymüthige Erklärung, werden Sie, hochzuehrende Mitglieder des gesellschaftlichen Theaters, als einen Beweiß davon ansehn, daß wir die Ehre Ihres gütigen Vertrauens gehörig zu schätzen wissen, und daß es uns ein angelegentliches Geschäft seyn wird, uns derselben durch persönliche Hochachtung gegen Sie, und durch ein in jeder Rücksicht pflichtmäßiges und billiges Betragen gegen Ihre Bühne, immer würdiger zu machen. Reval, am 24ten Januar, 1786.

Im Namen des versammelten
Ehstländischen Min sterii.

Philipp Christian Moier,
Oberpastor der Ritter- und Domkirche.

Es

Es war also nicht die Geistlichkeit, welche den Mantel der Religion über verjährte Vorurtheile deckte, wie das vielleicht an manchen Orten Deutschlands der Fall gewesen seyn würde; es war auch nicht der Bürgerstand, welcher, im Ganzen genommen, dieses Institut mit dem lautesten Beyfall aufnahm; nein, gegen uns erhob sich derjenige Stand, welcher in den europäischen Staaten der Ausgebildeteste zu seyn pflegt, oder zum mindesten seyn sollte: der Adel. Ich weiß, daß diese meine freymüthige Erklärung von neuem Oel ins Feuer gießen wird; aber sie ist wahr! es widerlege mich wer da kann! und Thatsache ist es, daß man nirgends so hämische Urtheile — nicht über unser Spiel — sondern über das Mittel, dessen wir uns zu Erreichung des Zweckes der Wohlthätigkeit bedienten, gemacht hat, als eben in adlichen Gesellschaften. Ich appellire an das deutsche Publikum, und wiederhole die Auffoderung, mich zu widerlegen, wenn man kann. Einige

unserer Mitglieder von Adel, wurden sogar durch dieß unaufhörliche Geschwätz wankend gemacht, und trennten sich von der Gesellschaft.

Abgeschmackt wäre es, wenn ich behaupten wollte, dieß Betragen unsers Adels sey allgemein gewesen. O nein! wir haben viele Männer in dieser Klasse aufzuweisen, welche mit richtigem Geschmack und gesunder Beurtheilungskraft ein fühlbares Herz verbinden, welche das Gute an einer Sache schätzen, wenn sie auch nicht den Stifter lieben, und laut und öffentlich die wohlthätigen Bemühungen der Gesellschaft preisen; aber doch haben es nur wenige gewagt, sich über das Urtheil ihrer irrenden Brüder hinweg zu setzen, und selbst Mitglieder einer Verbindung zu werden, welcher sie ihren stillen Beyfall nicht versagen können. Indessen besteht die Gesellschaft seit beynahe vier Jahren bis auf den heutigen Tag, und ich glaube, daß hre Mitglieder es verdienen, genannt zu werden. Ihre Namen sind folgende:

Regierungsrath, Freyherr von Rosen, Direkteur.

Fräulein Maria von Rosen.

Friedrich, Freyher von Rosen.

Herr Official Hueck.

Madam Hueck.

Herr von Glehn.

Frau von Glehn.

Herr Rath Nottbeck.

Herr J. J. Nottbeck.

Madam Nottbeck.

Sekretär Nottbeck.

Demoisell Clayhills.

Madam Höppener.

Rath Albaum.

Rath und Anwald von Koskull.

Kollegenassessor Bliex.

Anwald Kiölbergh.

Präsident Kotzebue.

Frau von Kotzebue.

Regierungsprotokollist Gerber.

Sekretär Riesenkampf.

Demoisell Harpe.

Sekretär Strahlborn.

Sekretär Arvelius.

Die Bühne wird gewöhnlich im Oktober oder Anfangs November eröfnet; und beym Eintritt der Fasten wiederum geschlossen. Die Stücke, welche vom achten December 1784. an, bis heute, da ich dieses schreibe, aufgeführet worden, sind folgende:

Jeder Narr hat seine Kappe. Posse in Manuscript.

Die Juden und die beyden Billets.

Der Mann den seine Frau nicht kennt.

Nicht mehr als sechs Schüsseln.

Der Postzug und *le financier par St. Foix.*

Der Edelknabe.

Der Eheprokurator.

Verbrechen aus Ehrsucht.

Hans von Zanow.

Der Strich durch die Rechnung.

Julius von Tarent.

Die Mündel.

Der dankbare Sohn.

Gianetta Montaldi.

Der Fähndrich.

Das Räuschgen,

Das Fündelkind.

Der Betrüger, von J. M. d. K. v. N.

Das Liebhabertheater vor dem Parlement.

Le Français à Londres.

Gerechtigkeit und Rache.

Der Eremit auf Formentera. Singspiel.

Die Brandschatzung.

Der argwöhnische Liebhaber.

Adelheid von Wulfingen. Trauerspiel in Manuscript.

Man wird sich wunderu, keine längere Liste von aufgeführten Stücken hier zu finden, allein da die Gesellschaft aus Männern besteht, die alle ihre angewiesenen Geschäfte

haben, so wird oft in drey Wochen nur Eine Vorstellung gegeben; und dennoch waren wir im Stande, nach Abzug aller Unkosten für Dekoration, Beleuchtung u. s. w. fünftausend Rubel unter die Armen zu vertheilen. Das rührt daher, weil das Schauspielhaus vier bis fünfhundert Zuschauer faßt, und immer voll ist. Auf den Einlaßbilletten steht der Wahlspruch der Gesellschaft:

Consacré à la bienfaisance.
Honny soit qui mal y pense!

Wie oft Scherz und Ernst angewandt worden, die Feinde unserer Bühne zu bekehren, mag auch folgendes Nachspiel beweisen, welches am achten December 1786. aufgeführt worden.

Das
Liebhabertheater
vor dem Parlament
ein Nachspiel mit Gesang,

aufgeführt auf dem

Liebhabertheater zu Reval

am

Stiftungsfeste desselben.

Personen:

Präsident von Güldenkalb.

Weibermund.	Parlaments-Räthe.
Jaja.	
Olim.	
Klatschsieb.	
Selten.	
Herz.	

Der Sekretär.

Der Fiscal.

Ein Advokat.

Der Wachmeister.

Der Ofenheizer.

Die Göttin der Mildthätigkeit.

Thalia.

Nymphen und Genien.

Der Schauplatz ist der Gerichtssaal. In der Mitte eine lange Tafel für die Parlamentsglieder, an der Seite ein Pult für den Sekretär.

Erster Auftritt

Der Wachmeister, welcher beschäftigt ist die Stühle zurecht zu setzen, und **der Ofenheizer.**

Der Wachmeister.

Es ist heute verdammt kalt.

Der Ofenh. Ja im December ists hier zu Lande selten warm.

Der Wachm. Weißt du schon, was heute paßirt?

Der Ofenh. Ne.

Der Wachm. Unsere gestrengen Herren sollen in Sachen des Liebhabertheaters und der gesunden Vernunft, contra das Vorurtheil Recht sprechen.

Der Ofenh. Das Liebhabertheater? was ist das für ein Ding?

Der Wachm. Das ist kein Ding Peter, das sind Leute, die andern Leuten ins Handwerk pfuschen, es alle Augenblicke verpfuschen, und sich noch obendrein dafür bezahlen lassen.

Der Ofenh. Nu, was das bezahlen betrift, so finde ich das eben gar nicht dumm. Heutzutage trägt das Pfuschen mehr ein als das Handwerk, wenn nur der Pfuscher brav zu schwadronniren versteht.

Der Wachm. Du hast Recht, Peter, aber sie wollen den Leuten weiß machen, daß sie das Geld nicht für sich behalten, sondern unter die Armen vertheilen.

Der Ofenh. Ho ho! das glaubt ihnen doch kein Mensch.

Der Wachm. Den Henker auch Peter! es giebt Leute die's glauben, andre zweifeln daran, noch andre machen sich drüber lustig, und meynen, es sey unanständig. Kurz der Fiscal hat sich der Sache ex officio angenommen, und nun werden wir sehn —

Der Ofenh. Hm! da will ich ihm auf ein Haar voraus sagen, wie das Ding ablaufen wird.

Der Wachm. Nun?

Der Ofenh. Wenn der Sekretär will; so will der Präsident auch, und die andern sagen Ja.

Der Wachm. Pst!

Zweyter Auftritt.

Klatschsieb. Die Vorigen.

Kl. Nun, bin ich wieder der Erste? Guten Morgen Kinder! wie stehts? was giebts Neues in der Stadt? keine Hochzeiten? keine Todesfälle? keine Geburten?

Der Wachm. Daß ich nicht wüßte.

Kl. Keine Beförderungen? keine Unglücksfälle?

Der Ofenh. Gar nichts.

Kl. Keine Anekdoten aus der Chronique scandaleuse, die man so wieder weiter tragen könnte?

Der Wachm. Auch nicht.

Kl. Hör' er doch, mein Freund! wo war gestern Abend Spielgesellschaft?

Der Wachm. Gesellschaft war beym Geheimde Rath Reibezahn, ob gespielt worden ist, weiß ich nicht.

Kl. Gewiß! gewiß! wer mag gewonnen oder verlohren haben?

Der Wachm. Das weiß ich nicht.

Kl. Ich höre das gar zu gern. Ich profitire zwar nicht einen Heller dabey; aber wenn so Einer recht tüchtig hat Haar lassen müssen, so rechne ich gleich nach, ob er auch soviel im Vermögen hat, daß er es prästiren kann, und finde ich nun das Gegentheil, so wundere ich mich in allen Gesellschaften drüber. (Zum Ofenheizer) Hör' er doch, mein Freund! wie viel Schüsseln mag der Geheimde Rath gestern auf seinem Tische gehabt haben?

Der Ofenh. Das weiß ich nicht zu sagen.

Kl.

Kl. Einfaltspinsel! ihr wißt ja auch gar nichts, wofür seyd ihr denn da?

Der Ofenh. Um die Oefen zu heitzen, Herr Parlaments-Rath.

Kl. Dummkopf! es ist nicht genug, seinen Beruf zu thun, es gehört mehr dazu, in der Welt und mit der Welt zu leben. Ich bin Parlaments-Rath, aber das ist das wenigste. Ich weiß Alles, was in der Stadt vorgeht, ich bekümmere mich um Alles, um Alles. Es läuft keine Katze durch die Pforte meines Nachbars, ich muß wissen, was sie da zu suchen hat. Ich bin Jedermanns Freund, denn ich umarme einen Jeden. Ich halte ein genaues Register über die Vermögensumstände meiner Bekannten. Ich weiß, wer bald banquerout machen wird; ich weiß wer spielt und wer nicht spielt; ich weiß wer gewinnt und wer verliert; ich weiß was ein Jeder des Mittags auf seinem Tische hat; ich weiß wer ein Amt, oder einen Titel, oder eine Frau sucht; alle Liebeshändel in der gan-

zen Stadt weiß ich auf dem Nagel her zuerzählen, und was ich nicht errathen kann, das erfinde ich: kurz! ich weiß Alles, Alles! (Parlaments-Rath Weibermund tritt herein) Ach mein scharmanter Freund! lassen Sie sich umarmen.

(Der Wachmeister und Ofenheizer gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Weibermund und Klatschsieb, gleich darauf Olim und Jaja.

Weiberm. Meine Frau hat mir gesagt, daß es heute verzweifelt kalt sey, und ich finde, daß sie Recht hat.

Kl. Wissen Sie schon, daß gestern beym Geheimde Rath Reibezahn Spielgesellschaft gewesen?

Weiberm. So?

Kl. Ja wohl, wissen Sie das nicht? Es sind entsetzliche Summen gewonnen und

verloh-

verlohren worden, die Tafel war aufs prächtigste servirt — wo das endlich hinaus will?

Weiberm. Ja das sagt meine Frau auch.

(Olim und Jaja treten herein.)

Kl. (ihnen entgegen.) Aha meine scharmanten Freunde!

(Sie umarmen sich.

Olim. Ist es doch wahrhaftig beynahe so kalt, als Anno 40, damals hatten wir einen verzweifelten Winter.

Weiberm. Meine Frau sagt, daß das Thermometer, oder wie das Ding heißt, fünf und zwanzig Grad unter dem Gefrierpunkt stehe.

Jaja. Da hat Dero Frau Gemahlin ganz Recht.

Weiberm. Ja sie hat immer Recht.

Kl. Ich hörte gestern, daß schon verschiedene arme Leute erfroren seyn sollen.

Jaja. Ja wer kann ihnen helfen? ich habe mit meinem Bau alle Hände voll zu thun.

Kl. Und mir kostet meine neue Equipage sechs hundert Thaler.

Weiberm. Die Garderobe meiner Frau kommt mir weit höher zu stehen.

Olim. Und ich muß sparen auf die Zukunft.

Kl. Wo bleiben denn unsere Herren Kollegen, Selten und Herz? das sind ein Paar empfindsame Närrgen, die würden —

Vierter Auftritt.

(Selten und Herz treten herein.)

Kl. (ihnen entgegen) Aha meine scharmanten Freunde! lassen Sie sich umarmen. Ein Paar junge Herren aus der beau Monde, die werden uns viel Neues zu erzählen wissen.

Selten. Nicht das Geringste, lieber Herr Kollege.

Kl. Nur nicht so hinterm Berge gehalten! wo haben denn die Herren gestern Abend

gesteckt? nicht wahr, beym Geheimde Rath Reibezahn?

Herz. Getroffen.

Kl. O ich weiß Alles, Alles. Es ist stark gespielt worden.

Selten. Nein, da irren Sie, es wurde gar nicht gespielt.

Kl. Nicht? aber desto höher geschmaußt?

Herz. Kalte Küche.

Kl. So, so! — Nun, wie befindet sich dem Dero werthe Familie?

Selten. (verdrüßlich) Ganz zu Ihrem Befehl.

Herz. Meine Herren, wir haben heute eine wichtige Sache zu entscheiden.

Jaja. Ja, das haben wir.

Kl. Daß ich nicht wüßte.

Weiberm. Meine Frau hat mir nichts davon gesagt.

Olim. Lassen Sie doch hören.

Jaja. Kann ich mich doch auch nicht besinnen.

Herz. Das Liebhabertheater soll ja heute vernommen, und über dessen Zuläßigkeit oder Unzuläßigkeit entschieden werden.

Jaja. Jaja, das ist wahr.

Kl. Richtig, nun das wird kein langes Kopfbrechen kosten.

Jaja. Nein, das wird es nicht.

Weiberm. Meine Frau sagt, daß die Leute Narren sind.

Jaja. Da hat Dero Frau Gemahlin ganz Recht.

Weiberm. Ja Sie hat immer Recht.

Olim. Vor dreyßig Jahren dachte man an dergleichen gar nicht.

Jaja. Nein vor dreyßig Jahren war so etwas gar nicht gebräuchlich.

Herz. Aber man muß doch auch die andern hören.

Jaja. Ja, das muß man freylich thun.

Selten. Und mir deucht doch, daß die Sache auch ihre gute Seite hat.

Jaja. Ja, eine gute Seite hat sie.

Kl. Die aber schwerlich zu ihrer Vertheidigung hinreichen wird.

Jaja. Schwerlich, schwerlich.

Selten. Mir deucht es rührend und schön, den Hungrigen zu speisen, und den Nackenden zu kleiden.

Jaja. Ja, das ist recht schön, recht rührend.

Weiberm. Aber meine Frau sagt, es schicke sich nicht.

Jaja. Freylich schickt es sich nicht so recht.

Herz. Und warum nicht? wenn ich fragen darf.

Jaja. Weil — weil —

Olim. Weil es vor dreyßig Jahren gar nicht Mode war.

Jaja. Nein, es war nie gebräuchlich.

Selten. Aber das ist ja noch kein Beweis, daß die Sache darum eben schlecht sey.

Jaja. Nein, daß beweist noch gar nichts.

Weiberm. Meine Frau hat mir noch andere Gründe angeführt, die habe ich aber wieder vergessen.

Jaja. Da hat Dero Frau Gemahlin ganz Recht.

Weiberm. Ja sie hat immer Recht.

Kl. Was mich betrift, ich pflege meinen Mantel dahin zu hängen, wo der Wind herbläst. Bin ich mit einem Mitgliede des Liebhabertheaters in Gesellschaft, je nu so lobe ich; merke ich aber, daß Jemanden ein Gefalle mit dem Gegentheil geschieht, je nu so tadle ich.

Fünfter Auftritt.

Präsident Güldenkalb tritt herein.

Kl. (ihm entgegen) Ach mein scharmanter Gönner, der Herr Präsident.

(Alle verbeugen sich.)

Güldenk. Guten Morgen, guten Morgen meine Herren! wohl geschlafen? wohl geruht? Ich für mein Theil habe diese Nacht eine häßliche Kolik ausgestanden. Der Pachter Brummer — der da die fatale Affaire

hat — schickte mir gestern eine süperbe Lachsforelle und da mag ich wohl dem Dinge ein wenig zuviel gethan haben. Prr! es liegt mir noch immer im Magen wie Bley, ohngeachtet ich mir diesen Morgen vom Italiener Tivoli einen Sardellensalat bringen ließ, und eine Bouteille alten Malaga dabey ausstach.

Kl. Aber sollten nicht vielleicht die Austern Schuld daran seyn, die der Herr Präsident gestern Mittag zu sich nahmen?

Güldenk. Possen! zweyhundert funfzig Stück Austern verlohnt auch wohl der Mühe davon zu reden; und trank ich denn nicht vier Flaschen englisch Bier dabey? Nein, ich sage Ihnen, die Lachsforelle ist einzig und allein Schuld daran. Ich hatte sie lassen mit einer braunen Brühe zurichten — Ah! sie war delikat. Man kann sie auch mit einer Eiersauce essen; da nimmt man ein Stück Butter, knetet ein wenig Mehl und Muscatenblumen darein, legt es hernach in eine Casserolle, mit drey Dottern vom Ei, etwas Citronensaft, Zucker

nach Belieben und Citronenschale in Würfeln geschnitten. Wenn es nun auf dem Feuer steht, so muß man es mit einem Quast schlagen, daß es nicht zusammen rinnt.

Jaja. Freylich, freylich, darf es nicht zusammen rinnen.

Weiberm. Meine Frau pflegt eine Anjovis-Sauce zu machen, die recht lieblich schmeckt.

Jaja. Die Anjovis-Sauce ist eine der lieblichsten Saucen.

Olim. Ich ziehe die Austern-Sauce allen andern vor.

Jaja. Ja die Austern-Sauce schmeckt vortreflich.

Kl. Ey die Butter-Sauce ist auch nicht zu verachten.

Jaja. Nein, zu verachten ist die Butter-Sauce gar nicht.

Güldenk. Aber was fehlt denn der Meerrettig-Sauce?

Jaja. Ey der Meerrettig - Sauce fehlt gar nichts.

Selten. (unwillig) Meine Herren, es wird wohl Zeit seyn, daß wir unsere Geschäfte vornehmen.

Jaja. Ja, es wird wohl Zeit seyn.

Güldenk. Ich befinde mich wirklich so übel, daß ich nicht erschienen seyn würde, wenn wir nicht die närrische Sache, wegen des Liebhabertheaters zu entscheiden hätten. Setzen Sie sich meine Herren. (Alle setzen sich um den langen Tisch.)

(Der Präsident klingelt, der Wachmeister tritt herein.)

Güldenk. Lass' er den Herrn Sekretär herein kommen.

(Wachmeister ab.)

Ich glaube, meine Herren, daß wir in dieser Sache alle einerley Meinung seyn werden; die Leute sind Narren, daß sie dahin treten, und für Geld spielen, so was kann in einem wohlpolizirten Staate nicht geduldet

werden. Ich habe also schon vorläufig von dem Sekretär ein Urthel anfertigen lassen.

Herz. Wie? ungehört?

Güldenk. Nun was ist da viel zu hören? die Sache ist klar.

Jaja. Ganz klar.

Selten. Indessen kann man doch nicht wissen —

Jaja. Freilich, man kann nicht wissen —

Güldenk. O wir wissen schon Alles. Kurz und gut, um der Formalität willen, werde ich den Advokaten herein kommen lassen, da mag er sich meinethalben die Lunge aus dem Leibe reden; aber was ich beschlossen habe, dabey bleibts. (Der Sekretär tritt herein.) Guten Morgen Herr Sekretär, haben Sie das Bewußte angefertigt?

Der Sekret. Alles zu Befehl.

Güldenk. Wohl. (er klingelt, der Wachmeister kommt) Laßt die Parten hereintreten.

(Der Wachmeister öfnet die Thüre.)

Sechster

Sechster Auftritt.

Der Fiscal. Der Advokat.
Die Vorigen.

(Der Fiscal stellt sich zur Linken vor den Tisch, der Advokat zur Rechten. Der Sekretär setzt sich an seinen Pult.)

Güldenk. Nun, meine Herren, Sie wissen warum Sie hier sind, fassen Sie sich so kurz als möglich, denn der Mittag rückt näher. Kläger, macht den Anfang.

(Während der folgenden Reden schlafen die Parlamentsglieder, Güldenkalb, Weibermund, Olim, Jaja und Klatschsieb nach und nach ein.)

Der Fiscal. Erlauchter und erleuchteter Richterstuhl! Es wäre unverantwortlich, wenn ich mit einer Sache, die so wenig Zweifeln unterworfen ist, das Ohr meiner Richter ermüden wollte; denn Erstens ist es klar und bewiesen, daß schon das Theater an und

für

für sich selbst, eine schlechte und zweydeutige Sache ist, und bleiben wird. Schlecht — denn die Sinne werden gereizt, die Leidenschaften mit angenehmen Farben geschildert, die Liebe in junge, unerfahrne Herzen gegossen, die edle Zeit verschleudert, und das noch edlere Geld verschwendet. Ich könnte hierüber so manchen dicken Kirchenvater anführen; ich könnte mich auf das Zeugniß des heiligen Cyprianus, Athanasius, Basilius, Gregorius von Nazianz, Ambrosius, Chrysostomus u. s. w. berufen, ja so gar die uralte Sitte, vermöge deren man einem Schauspieler nicht einmal ein ehrliches Begräbniß verstattete, würde meinen Satz hinlänglich erweisen. Ich könnte, was die Verschwendung anlangt, erzählen: daß die Aufführung von drey Trauerspielen des Sophocles den Atheniensern mehr kostete, als der Peloponnesische Krieg; daß Aesopus, ein berühmter tragischer Schauspieler, und Zeitgenosse des Cicero, bey seinem Tode anderthalb Millionen

nen hinterließ, welche er zusammen agirt hatte, und die sein Herr Sohn, nach dem Zeugniß des Horaz und des Plinius, bald wieder unter die Leute zu bringen wußte. Ich könnte ferner anführen, daß der berühme Roscius, der Freund des Cicero, funfzigtausend Thaler Gehalt hatte, indeß ich kaum dreyhundert genieße, und doch offenbar dem Staate weit ersprießlichere Dienste leiste; daß Julius Caesar dem Laberius zwanzigtausend Thaler bot, wenn er in einem seiner Schauspiele selbst eine Rolle übernehmen wolle. Kurz! ich könnte mit leichter Müh, von heute als dem achten December an, bis zum Ersten Weinachtsfeyertage ununterbrochen fortreden, ich könnte einen Cursum der Moral, der Theologie, der Politik, der Oekonomie, der Litteratur und der Historie mit ihnen durchgehn, wenn ich nicht befürchten müßte, die Geduld meiner aufmerksamen Zuhörer zu ermüden, und meinen Gegner allzusehr niederzuschlagen.

Ich wende mich daher zu meiner zwoten Behauptung, nemlich, daß das Theater zweydeutig sey; und da bin ich im Stande, eine Autorität für mich anzuführen, die unwiderleglich ist. Man beliebe darüber nachzulesen, das Buch: über die Sklaverey und Character der Bauern in Lief- und Ehstland, da steht es mit klaren Worten, daß das Liebhabertheater allhier, besser thun würde, den Ehstnischen Kalender zu schreiben, bey welcher löblichen Unternehmung es von einem erlauchten Richterstuhle aufzumuntern und zu unterstützen wäre.

Wozu soll auch ein Liebhabertheater wohl taugen? sie wenden zwar ein, daß den Armen und Nothleidenden dadurch geholfen werde; aber diesen Zweck kann man auch auf andere Art erreichen. Man darf zum Beyspiel nur eine Kollecte machen, und einen Jeden auf sein Gewissen fragen: „ob er nicht lieber auf „zwanzig schlecht gespielte Komödien Verzicht „thun, und seine zwanzig Rubel gleich be-

„zalen wolle?“ Was gilt die Wette, ein Jeder wird ausrufen Ja! denn es ist ja offenbar, daß man nur ins Schauspiel geht, um den Armen seinen Rubel zu geben, nicht aber um das Stück zu sehn. Hieraus folgt, daß das Liebhabertheater, auch von dieser Seite betrachtet, als unnütz zu verwerfen ist. Ueberdieß spielen sämmtliche Mitglieder sehr schlecht, man hat es hier tausendmal besser gesehn, und wer weiß es nicht, daß wir noch im verflossenen Winter Schauspieler in unsern Mauern hatten, denen ein Jeder mit Vergnügen seinen Rubel zutrug, weil Niemand etwas davon verstand; Schauspieler, welche durch die Vortreflichkeit ihres Spiels sowohl, als durch ihre guten Sitten, sich beym Publiko beliebt zu machen wußten. *)

Was

*) Die Schauspielergesellschaft, von welcher der Fiscal hier spricht, bestand aus zween französischen Friseurs, und einer Hure. Sie spielten les deux chasseurs, le tonnelier, la Serva padrona (welches sie die Magd Patronin übersetzten) Ariadne auf Naxos u. s. w. oft mit allgemeinem Beyfall.

Was soll man ferner von der Schicklichkeit dieses ganzen Unternehmens sagen und denken? Eine Gesellschaft angesehener Männer, die sämmtlich in ehrbaren Diensten stehen, treten, nachdem sie des Morgens ihre ehrwürdigen Pflichten mit einer Amtsmine erfüllt, des Abends auf die Bühne, und belustigen einen Jeden, der Belieben trägt, einen Rubel, oder einen halben Rubel für sein Billet zu bezahlen. Wie unanständig das sey, erhellt auch daraus, daß nur wenige vom Adel dieses Landes, sich so tief erniedrigt haben, und auch in Zukunft nicht erniedrigen werden. Denn ein Jeder, der bezahlt hat, erlangt dadurch unstreitig das Recht, zu kritisiren, zu glossiren, zu mocquiren, zu ridiculisiren und zu recensiren, das müssen sich die Herren gefallen lassen, und dürfen nicht dazu muksen, wenn auch der Kritikus ein Schuster wäre. Beym Jupiter! dergleichen Beginnen ist unerhört!

Ich

Ich weiß zwar wohl, daß auch in Deutschland das leidige Schauspielwesen eingerissen, daß in Freyburg ein Liebhabertheater existirt, welches größtentheils aus dem Adel besteht; daß die Frau von Ulm und das Fräulein von Goldegg, sich sogar nicht geschämt haben, an der Kasse zu sitzen, und das Geld einzunehmen; daß die Garnison in — für die Armen Komödien spielt; daß der Adel in Zerbst das nemliche thut; daß der Fürst von Leiningen sich nicht entblödet hat, ein gleiches in seiner Residenz einzuführen, und selbst mit zu agiren; daß in Dürkheim sogar die Prediger aller Religionen vor der Thür gestanden, die Entree zu empfangen, und daß die deutschen Monatsschriften alle diese schöne Sächelgen ausposaunen, als wären es Heldenthaten. Aber dergleichen thörichte Beispiele sind keineswegs nachzuahmen; sondern als neumodisch empfindsam, und wider die Sitten laufend zu verwerfen. Was liegt auch am Ende daran, ob ein Paar Dutzend Arme

mehr oder weniger erfrieren oder verhungern? sie sind ja doch sonst ohne das Liebhabertheater zurechte gekommen, und werden auch wohl in Zukunft sehn, wie sie sich durchhelfen.

Nachdem ich auf diese Weise meinen Satz hinlänglich erwiesen zu haben glaube, trage ich bey diesem erleuchteten Richterstuhl darauf an:

„Das Liebhabertheater aus unsern „Mauern gänzlich zu verbannen, und „die Glieder desselben dahin zu kon„demniren, daß sie gehalten seyn sollen, „in Zukunft den Kalender für die Ehst„nischen Bauern zu schreiben, wie sol„ches der vortrefliche Verfasser des „obenerwähnten Buches, mit vielem „Scharfsinn dargethan.“

Der Advokat. Weit entfernt, meine Vertheidigung durch Allegate aus der Geschichte, die gar nicht hieher gehören, aufstutzen zu wollen; räume ich vielmehr meinem Gegner ein,

ein, daß ich nicht im Stande wäre, bey dieser Veranlassung, so wie er, einen Cursum der Moral, der Theologie, der Politik, der Oekonomie, der Litteratur und der Historie mit meinen Zuhörern durchzugehn. Es ist mir sehr gleichgültig, was der heilige Cyprianus von der Sache denkt: es ist mir sehr gleichgültig, ob Aesopus bey seinem Tode Eine Million oder einen leeren Beutel hinterlassen; ob Roscius als ein großer Künstler besoldet worden, oder als ein schlechter Advokat; ob Julius Caesar dem Dicheer Laberius zwanzigtausend Thaler, oder eine taube Nuß geboten. Wäre ich dazu aufgelegt, mich in unnütze Streitigkeiten einzulassen; so könnte ich meinem Gegner vielleicht beweisen, daß alle die Beispiele aus der Geschichte, die er so mühsam und unzweckmäßig zusammen klaubt, vielmehr der redendste Zeuge sind, in wie großem Ansehn die Schauspielkunst von jeher gestanden.

Daß man in den finstern Zeiten der Barbarey, Dummheit und Intoleranz, dem Schauspieler ein ehrliches Begräbniß versagte, gehört mit unter die traurigen Wahrheiten, die man beseufzen, und wo möglich aus der Geschichte wegstreichen muß.

Das Buch, welches mein Gegner anführt, um seine Behauptung von der Zweydeutigkeit des Theaters darauf zu gründen, ist mir nicht bekannt; dagegen kenne ich die Schriften der größten Geister aller Nationen, aller Länder, aller Jahrhunderte, die entweder selbst für das Theater arbeiteten, oder doch der Bühne mit warmen Lob erwähnen. Rom und Griechenland, denen wir Alles verdanken, was wir sind, und was wir im Felde der Wissenschaften und Künste aufzuweisen haben, waren, wie mein Gegner selbst eingesteht, enthusiastische Verehrer der Schauspielkunst. Ich weiß wohl, daß Titus Livius, in seiner Schrift „vom Ursprung und Fortgang der „Schauspiele in Rom,“ über die ausschwei-

fende Verschwendung klagt; aber was geht das uns an? Unser Theater ist klein, es gleicht weder dem Theater des Pompejus, noch dem des Marcellus, noch dem neuen Opernhause in Paris oder Petersburg. Unsere Kleidung bestreitet ein Jeder aus seinem eigenen Beutel, und nach seiner eigenen Phantasie. Unser Orchester besteht aus Dilettanten.

Daß übrigens die Bühne eine Schule der Sitten sey, wenn die Auswahl der Stücke mit gehöriger Beurtheilungskraft getroffen wird, hat noch kein vernünftiger Mann geleugnet. Doch ich wende mich zu den übrigen, kraftlosen Beschuldigungen meines Gegners.

Er glaubt, daß unser Zweck eben so leicht durch eine Kollekte erreicht werden könne; und ich nehme mir die Freyheit, daran zu zweifeln. Ich weiß zwar wohl, daß Einige der unversöhnlichsten Feinde unserer Bühne, die wir doch nie beleidigten, dieß Projekt oft entworfen, und mit vieler Beredsamkeit un-

terstützt haben; aber es wäre zu wünschen, daß es nicht immer beym projektiren bliebe, sondern daß man einmal versuchen möchte, einen solchen Entwurf auszuführen. Gelingt er in der That; nun so fällt das Liebhabertheater von selbst in sein Erstes Nichts zurück, und die Glieder desselben werden beschämt zurückweichen und gestehen müssen, daß sie sich sehr geirrt. Wohlan dann! ihr, die ihr diesen Entwurf so rednerisch anzupreisen wißt, versucht es Einmal! wir erwarten den Erfolg ruhig und mit Resignation. Bis dahin aber werdet ihr uns erlauben, bey der schmeichelhaften Meinung zu verharren, daß die Menge der Zuschauer, die wir oft versammelt sehn, nicht blos gekommen ist, um den Armen einen Rubel zuzuwenden; sondern um einige Abendstunden angenehm zuzubringen.

Daß wir keinen Reinecke, keinen Schröder, keinen Brockmann unter uns haben, wissen wir recht gut; aber daß wir nicht ganz schlecht spielen, wissen wir auch. Ich habe

doch schon manches Auge in unserm Schau-
spielhause naß gesehn; manche Dame kam mit
rothen Augen wieder heraus; manche Thräne
floß in den Mündeln, in Verbrechen aus
Ehrsucht, in den sechs Schüsseln, in Julius
von Tarent, im Fähndrich.

Was die Schicklichkeit unsers Unterneh-
mens anlangt, so freut es mich, daß mein
Gegner selbst viele Liebhabertheater in Deutsch-
land anführt, die alle aus dem vornehmsten
Adel, ja sogar aus Fürsten und Prinzen be-
stehn. Es freut mich, daß er der würdigen
Frau von Ulm, und Fräulein von Goldegg
vorwirft, an der Kasse gesessen zu haben.
Gott segne sie für diesen Beweis ihres fühl-
baren Herzens, und ihrer Vorurtheilfreyen
Denkungsart! Es freut mich, daß er sich
über die Ehrwürdigen Priester der Religion
lustig macht, welche ihr graues Haar und ihr
Ordenskleid nicht zu schänden glaubten, in-
dem sie die Entree selbst an der Thür des
Schauspielhauses empfiengen. Alles das be-

darf Gott Lob! keiner Widerlegung, es widerlegt sich von selbst. So viel muß ich meinem Gegner nur sagen, daß er aus diesen verehrungswürdigen, in ganz Deutschland bewundertten Beispielen schließen kann, was man daselbst sagen würde, wenn man wüßte, daß es einen Winkel der Erde gäbe, wo man eine solche Absicht noch verkennt. Gewiß würde man nie auf den Einfall gerathen, diesen Winkel der Erde unter dem Szepter unserer großen philosophischen Monarchin zu suchen.

Daß wir des Morgens unsere Pflichten erfüllen, und des Abends uns und Andere belustigen, dünkt uns keineswegs anstößig zu seyn. Noch hat uns Niemand die schuldige Achtung versagt, weil wir öffentlich die Bühne betreten, im Gegentheil kenne ich Männer, deren Achtung für uns eben darum gestiegen ist. Freilich erhält ein Jeder für seinen Rubel das Recht, uns zu beurtheilen, wie es ihm beliebt, auch ein Schuster, wenn er Lust

dazu hat, und nicht bey seinem Leisten bleiben will; aber ein unvernünftiges Urtheil achten wir nicht, und ein vernünftiges — wär es auch von einem Schuster gefällt worden — ist uns jederzeit willkommen.

Nachdem ich auf diese Weise die Scheingründe meines Gegners widerlegt habe, wage ich es mit gebührender Bescheidenheit, noch etwas zu unserm Vortheil anzuführen, das mir Niemand wird wegdemonstriren können, wenn er gleich die Beredsamkeit des Demosthenes mit der Bosheit des Beelzebub vereinigte. Wir wollen nicht prahlen mit dem, was wir gethan haben; es steht in unsern Herzen geschrieben, unsere linke Hand wußte nicht, was die rechte gab: aber unsere Bücher mögen zeugen, wie manche Thräne wir abgetrocknet, wie manchen verborgenen Seufzer wir gestillt, wie manch heimliches Murren gegen die Vorsehung, wir in Segen und Dank verwandelt haben.

Nein, das kann mir kein Witzling wegdisputiren, kein grübelnder Moralist verdrehen, kein hämischer Spötter belächeln. Gott! du weißt es, daß ich stolzer darauf bin, ein Mitglied dieses Liebhabertheaters zu seyn, als ob die Petersburger und Berliner Akademien der Wissenschaften mich zu ihrem Ehren-Mitgliede ernannt hätten. Ich habe Thränen des Dankes gesehn, deren Andenken nie aus meinem Herzen verschwinden wird; ich habe heiße, dankbare Seufzer zu deinem Throne steigen hören, die gewiß in deinem Ohre geltender sind als gleißnerisches Gebet, wenn auch gleich hin und wieder ein vornehmer Schuster über uns kritisiren sollte. Ich schweige, und überlasse es dem Gefühl meiner Richter, uns zu verdammen, oder vom Kalendermachen los zu sprechen.

(Der Sekretär steht auf und stößt den Präsidenten an.)

Die Herren sind fertig.

Güldenk. (gähnend.) So? nun so treten Sie ab. (Advokat und Fiscal ab.)

(Der Sekretär geht herum und weckt die andern auch auf.)

Güldenk. Nun meine Herren, ich denke wir sind alle einerley Meinung. Die Menschen sind Narren, dabey bleibe ich, und weil es bald Mittag seyn wird; so wollen wir die Partheien nur geschwind wieder hereinrufen, und ihnen das Urtheil publiciren lassen.

Jaja. Ja das wird wohl das Beste seyn.

Olim. Ich trete dieser Meinung bey.

Kl. Auch ich.

Weiberm. Auch ich.

Herz. Aber ich nicht.

Selten. Ich auch nicht.

Herz. Meine Herren, ich möchte Ihnen wie dem Magistrat zu Glarus zurufen: hüten Sie sich, dem Publikum ein Lachen zu bereiten.

Selten. Der Enthusiasmus dieser Leute scheint mir ehrwürdig und wäre es auch nur

Schwärmerey; so ist es doch gewiß eine liebenswürdige Schwärmerey.

Güldenk. Ach was! wir brauchen keine Schwärmer in unserm Lande. Die Armen sind vor zwey Jahren ohne das Liebhabertheater zurechte gekommen, und werden auch in Zukunft nicht verhungern. Kurz und gut! Herr Sekretär, lassen Sie die Parten vorfodern und verlesen das Urtheil.

Herz. Ich protestire.

Selten. Auch ich.

Güldenk. Protestiren Sie so lange Sie wollen, fünf Stimmen gelten mehr als zwey, und folglich hat es dabey sein Bewenden.

Herz. Wohl, so bleibt uns nichts weiter übrig, als unsere gegenseitige Meinung niederschreiben zu lassen; damit unsere Nachfolger dereinst nicht glauben mögen, daß wir einem Entschluß beygestimmt, der das Vorurtheil auf den Thron hebt und die Menschheit unter die Füße tritt.

Güldenk. Thun Sie was Sie wollen. (Er klingelt. Der Wachmeister kommt.) Lass' er die Parten hereintreten!

(Der Wachmeister öfnet die Thüre.)

Siebente Scene.

Der Fiscal. Der Advokat. Die Vorigen.

(Der Fiscal und Advokat stehen beyde auf einer Seite, der Sekretär ihnen gegenüber, und liest.)

„Nachdem in Sachen des Liebhabertheaters und der gesunden Vernunft, contra das Vorurtheil, sowohl die Anklage des Fiscals, als die Vertheidigung des gegenseitigen Bevollmächtigten in gehörige Erwägung gezogen worden; so erkennt ein hochansehnliches Parlament hiemit für Recht: daß, da der Zweck dieser Gesellschaft eben so leicht durch eine Kollekte zu erreichen, ein solcher Unfug und Scandalum in unsern Mauern nicht zu dulden,

„den, sondern das Liebhabertheater gänz„lich aus unserer Stadt zu verbannen, und „die Glieder desselben, in Zukunft dahin „anzuhalten, den Kalender für die Ehst„nischen Bauern zu schreiben, bey welchem „nützlichen und nothwendigen Geschäft, sie „von Seiten einer hohen Obrigkeit die mil„deste Unterstützung zu geniessen haben sol„len. Auch ist, das Liebhabertheater in „die durch diesen Proceß verursachten Un„kosten zu condemniren. Alles von „Rechtswegen."

Der Advokat Gott! ich appellire an den Richterstuhl der Vorurtheil freyen Wahrheit.

Achte Scene.

(Es wird plötzlich finster, ein Donnerschlag, die hintere Gardine fällt, man erblickt den Tempel der Mildthätigkeit stark erleuchtet, in der Mitte ein brennender Altar. Die Göttin selbst steht auf den Stufen, und hält bey der Hand die Muse des Schauspiels, welche die Attri-

Attribute der Schauspielkunst, Dolch und Maske trägt. Zu beiden Seiten Genien und Nymphen mit Blumen-Guirlanden. Die Parlamentsglieder taumeln von ihren Stühlen.)

Chor der Genien und Nymphen.

Selig wer die Wonne schmeckt
Thränen zu versüßen;
Selig wer den Nackten deckt,
Hoch sey er gepriesen!

(Die Göttin steigt herab und führt die Muse auf den Vorder-Grund der Bühne, wirft einen Blick voller Unwillen auf die Versammlung und beginnt mit Würde:)

Entflohen sind die goldnen Zeiten,
Als Knecht und Ritter noch sich gern
Dem Dienste meines Tempels weihten;
Der müde Pilger nah und fern
Immer eine offne Hütte,
Immer offne Arme fand;
Als ein Ja, ein warmer Druck der Hand,

Mehr noch galt als Hofes-Sitte.
Entflohen sind sie, jene goldne Tage,
Das Mitgefühl bey fremden Schmerz ist todt;
Und ach! mein Ohr hört manche bittre Klage,
Mein Auge sieht so manche unverschuldte Noth.
So soll ich selbst in unwirthbare Wüsten
Mit einem Herzen wie das meine ziehn?
Soll ich auf unbewohnte Küsten
Um blinder Vorurtheile willen fliehn?
Soll ich verlassen, dieses Land verlassen?
Wo Catharina, eure gute Mutter, thront?
Nein! mögen Spötter meinen Namen hassen,
Ich hab' ein Herz, das mehr als Opfer mich belohnt.
Da sitzen sie, mit Bändern und mit Schüsseln
Am Kartentische lebloß, stumm,
Und bitten sich zu zwanzig Schüsseln,
Und volle Becher gehn herum.
Gastfreyheit nennen sie's, indeß der Arme schmachtet,
Niemand seines Hungers, seiner Blöße achtet,
Denn

Denn man scheuet ihn, als ruh' auf ihm der Bann,
Ungehöret steigt sein Seufzer himmelan,
Und dann spotten sie bey schwelgerischen Mahlen
Der Empfindung, die kein Gold bezahlen,
Und kein Titel jemals überwiegen kann.

(mit Nachdruck.)

Nun, ich zernichte Euren Spruch!
Euch trift gekränkter Menschheit Fluch!
Das Band der wen'gen Edlen knüpf' ich fester,
Thalia hier ist meine Schwester;
Ja, meine Schwester — sie, an deren Hand,
Ich den Weg zu Eurem Herzen wieder fand.

Thalia.

Wie Ehrenvoll ist mir dieß Band.
Nimm hin den Schwur, es nimmer zu entweihn;
Dir widm' ich meine Kunst, den Kiel des Schauspiel-Dichters,
In deinem Arm lach' ich des Splitter-Richters,
Die Sitten sollen mein Gefolge seyn.

Chor.

Heil dem schwesterlichen Paar!
Laßt in bunten Reihen,
Uns am rauchenden Altar
Ihrer Eintracht freuen.

Die Göttin. *)

Heiliges Streben gefühlvoller Seelen,
Zu helfen dem Armen, den Sorgen quälen.
Ungeheuer ohne Herz,
Fühllos bey des Nächsten Leid;
Fühlt ihr nicht für welche Wonne
Ihr von Gott erschaffen seyd?

D. C.

Chor.

Selig wer die Wonne schmeckt
Thränen zu versüßen!
Selig wer den Nackten deckt,
Hoch sey er gepriesen!

Selig

*) Dieser Text ward einer italiänischen Arie untergelegt, weshalb er etwas holprigt gerathen.

Selig wer bey fremder Noth
Gern zu Hülfe eilet!
Und den letzten Bissen Brod
Mit dem Armen theilet.

Was ist arm und was ist reich?
Was ist Stand und Würde?
Wer ist sicher unter Euch
Vor der Armuth Bürde?

Doch das Elend schändet nicht,
Es verdient Erbarmen;
Selig wer von Herzen spricht:
Gebt o gebt den Armen!

Heil dem schwesterlichen Paar!
Laßt in bunten Reihen
Uns am rauchenden Altar
Ihrer Eintracht freuen.

(Während der letzten Strophe, umschlingen die Nymphen und Genien die Göttin und die Muse mit Guirlanden, und führen sie zurück in den Tempel. Der hintere Vorhang fällt, und man hört die letzten Worte in der Ferne singen.)

 (Die

(Die Parlamentsglieder kommen nach und nach von ihrem Erstaunen wieder zu sich.)

Güldenk. Was war das?

Olim. Eine Erscheinung von der ich in meinem Leben nichts gehört habe.

Jaja. Ja ein ganz besonderer Vorfall.

Kl. Den ich sogleich in der ganzen Stadt erzählen werde, und der nicht wenig Aufsehn machen wird.

Jaja. Gewiß das wird er.

Güldenk. Was bildet sich denn die Frau Göttin ein, daß sie unsern Spruch zernichten will?

Jaja. Ja sie bildet sich viel ein.

Güldenk. Ventre plein! wenn es nicht so kurz vor Tische wäre; so hätte ich große Lust, mich zu ärgern. Aber das Essen wartet. Ich gehe, und was ich gesagt habe, dabey bleibts, wenn auch zehn Göttinnen, und zwanzig Musen darüber närrisch würden. (ab.)

Kl. Ich eile, damit mir Niemand mit dieser Neuigkeit in der Stadt zuvorkommt. (ab.)

Olim. Die Frau Göttin mag sagen, was sie will, ich bleibe dabey, daß man vor dreyßig Jahren gar nicht an dergleichen dachte. (ab.)

Weiberm. Ich muß doch gehn und meine Frau fragen, was sie dazu meynt? (ab.)

Jaja. Wer hat denn nun eigentlich Recht behalten?

Herz. Wie es scheint: Alle.

Jaja. Ja so scheint es. Ey, ey, das ist der erste Proceß den ich erlebe, in welchem Alle Recht behalten. Nun das ist mir von Herzen lieb! sie haben Alle Recht, Alle Recht!

(Geht sehr vergnügt ab.)

Selten zu Herz. Kommen Sie, lieber Herz! Wir wurden überstimmt; aber es giebt einen Richterstuhl, wo Eine Stimme der Wahrheit, mehr gilt, als tausend Stimmen der Verläumdung. (Beide ab.)

Der Fiscal. Mir gilts gleichviel. Ich habe die ganze Anklage nur einer schönen Dame zu gefallen gemacht. (ab.)

Der Sekretär. Mir ist's auch einerley. Ich habe einmal bey der Theatergesellschaft gespeist, und es hat mir recht wohl geschmeckt. Wenn ich nur wüßte, was ich in mein Protokoll schreiben soll. (ab.)

Der Advokat. Laß sie bellen! es giebt doch noch immer der Edlen viele, die nicht über uns spotten, die unsere Fehler mit Nachsicht tragen, unsern guten Zweck mit Beifall belohnen, und mit uns wünschen, daß wir den achten December noch oft feyern mögen.

Die

Die Weiber der Indianer, an den Ufern des Oronocko.

Die Völker, welche die Ufer dieses berühmten Flusses bewohnen, dessen Nachbar der brennende Equator ist, kannten vor der Ankunft der Europäer, weder Kleidung noch irgend eine Regierungsform. Frey, unter dem Joch der Armuth, lebten sie größtentheils von der Jagd, der Fischerey und wilden Früchten. Der Ackerbau lag in der ersten Kindheit, da man nur Baumäste hatte, um die Erde zu durchwühlen, und Beile aus scharfen Steinen verfertigt, um Bäume zu hauen, deren Asche oder Moder fähig gewesen wäre, ein fruchtbares Feld zu schaffen.

Die Weiber an den Ufern des Oronocko waren Sklavinnen, wie sie es denn überall sind, wo noch der Druck der Barbarey herrscht.

Der Wilde kennt kein anderes Bedürfniß, als sein Daseyn zu erhalten und fortzupflanzen. Der Wilde ist überzeugt, daß nur Muth und Gewalt seiner Achtung werth sind, und daher tyrannisirt er das schwache Weib. Den Schutz, den er ihr gewährt, läßt er sich durch ihre Schmach und knechtische Arbeiten bezahlen. Fäuste, nur gewöhnt, den Bogen oder das Ruder zu führen, würden durch Hacke und Grabscheit sich entehrt glauben. So denkt der Wilde vom Kap Horn bis Neu-Seeland; doch nirgends ist er mehr Tyrann seines Weibes, als an den Ufern des Oronocko. Daher sind jene blühenden Gegenden beynahe Menschenleer; und da, wo die Natur überall Mutter gewesen, will kein Weib Mutter seyn. Bringt sie eine Tochter zur Welt; so tödtet sie sie gleich nach der Geburt, und nur selten siegt mütterliche Zärtlichkeit über diesen grausamen Gebrauch. Selbst das Christenthum hat ihn nicht ausrotten können.

Der Jesuit Gumilla erzählt, daß, als eine seiner Neubekehrten ihr Kind ermordet, er ihr dieß Verbrechen mit den lebhaftesten Farben geschildert, um Reue und Zerknirschung in ihrem Busen zu erwecken.

Die junge Indianerin hörte ihn mit einer Ruhe an, und sah ihm mit einem Blick ins Gesicht, den nur ein gutes Gewissen der Unschuld zu leihen pflegt. Als er geendigt hatte, nahm sie das Wort.

„Wollte Gott! rief sie aus: wollte Gott! „ehrwürdiger Vater, daß meine Mutter, als „sie mich auf die Welt setzte, Liebe und Mit„leid genug mit ihrem Kinde gehabt hätte, „ihm alle die Quaalen zu ersparen, die ich „erduldet habe, und erdulden werde, bis an „das Ende meines elenden Lebens. Hätte „sie damals mit wohlthätiger Hand meine „Hirnschale zerquetscht; so wäre ich gestor„ben, ohne es zu fühlen.“

„Ehrwürdiger Vater, du kennst nicht alle „Martern, die das Weib eines Indiers dul-

„det. Mit dem ersten Morgenroth verlassen „wir unser mit Thränen benetztes Lager und „unsere dürftige Hütte, ein Kind auf dem „Rücken und das andere an der Brust. „Unsere Männer tragen Bogen und Pfeil, „schlendern müßig umher, tödten einen Vo„gel, oder angeln einen Fisch; indeß wir „im Schweiß unsers Angesichts die Erde be„arbeiten, und oft dürren Sand mit unsern „Thränen begießen. Es wird Abend und „wir kehren zurück, mit Wurzeln und Mais „belastet, zum Abendbrod für unsere Män„ner; auch sie kehren zurück, ohne eine an„dere Last, als die sie mitnahmen. Da „werfen sie sich in die aufgeschüttelten Bin„sen, plaudern mit ihren Freunden und rau„chen Tabak, indeß wir Holz und Wasser „herbeyschleppen, und ihnen den Tisch be„reiten. Sie essen und schlafen ein. Wir „aber wachen den größten Theil der Nacht, „um den Mais zu mahlen und Chica zu „machen.

„machen. *) Und was belohnt unsere Mühe „und unser Nachtwachen? Sie trinken, be„rauschen sich, schleppen uns dann bey den „Haaren herum, und treten uns mit Füßen.“

„Wollte Gott, ehrwürdiger Vater, daß „meine Mutter mich in der Geburt erstickt „hätte! Die Leiden, die ich dir mahle, sind „schwer zu tragen, und doch habe ich dir „unserer Leiden größtes noch nicht erzählt. „Es ist freylich für die arme Indianerin „schon traurig genug, ihren Mann als eine „Sklavin zu bedienen, sich auf den Feldern „im Schweiß der Arbeit zu baden, und in

„ihrer

*) Chica, ein sehr beliebtes Getränk in diesen Gegenden. Der Mais wird ins Wasser geworfen, und wieder herausgenommen, wenn er zu keimen anfängt. Darauf wird er an der Sonne getrocknet, ein wenig geröstet, und alsdann gemahlen. Das Mehl wird mit Wasser in große Krüge gethan, wo es in drey Tagen gährt, und ausgährt. Dieß Getränk berauscht sehr stark, wird aber in sieben oder acht Tagen sauer. Sein Geschmack gleicht einem schlechten Cyderwein.

„ihrer Hütte vergebens nach Ruhe zu schmach=
„ten; aber tausendfach schmerzhafter ist es,
„nach einer Reihe von zwanzig Jahren, sich,
„um eines jüngern Weibes willen, verstoßen
„zu sehen. Sie beherrscht uns als ihre Skla-
„vinnen — ach! sie schlägt unsere Kinder!
„und wenn wir einen Augenblick murren; so
„ergreift sie den nächsten, besten Ast eines
„Baumes, und — — O ehrwürdiger Va=
„ter! wollte Gott! meine Mutter hätte mir
„die Hirnschale zerquetscht, ehe ich zu fühlen
„und zu denken vermochte!“

Hier unterbrach heftiges Schluchzen ihre Stimme. Sie bückte sich über das ermordete Kind, küßte es mit Inbrunst und rief:

„Wenn dieses Kind, wie du mich lehrst,
„einen unsterblichen Geist besitzt; gewiß! ge-
„wiß! so wird es in einer bessern Welt die
„wohlthätige Hand seiner Mutter segnen!“

Und der Jesuit verstummte.

Fragment

Fragment

aus dem Tagebuche eines sehr verdienten Russischen Officiers.

Im Jahr 1770. belagerten die Russen Lemnos, und zwangen in Kurzem die Festung, zu kapituliren. Acht Geißeln wurden, zur Sicherheit der Kapitulation, in das Lager gesandt. Die Türken aber, welche mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen abziehen sollten, und nicht Transportschiffe genug hatten, sich sogleich wegzubegeben, zögerten unter diesem Vorwand mit der Uebergabe so lange, bis plötzlich ein ansehnlicher Succurs, unter Commando des Aspan Bascha erschien, vor welchem die Russen sich

zurück

zurückziehen mußten, da ihre ganze Macht nur aus zweyhundert Mann bestand, (die Griechen ungerechnet, welche bey Ansicht des überlegenen Feindes sogleich den Rücken wandten.) Graf Alexis Orloff überließ also die Festung den Türken, gieng mit der Flotte wiederum in See, und nahm die Geißeln mit sich. Bald nachher erhielt er einen Brief von dem Türkischen Befehlshaber, welcher in einer getreuen Uebersetzung also lautet:

Aus der Festung Lemnos,

d. 28sten Sept. 1770.

Großer Wohlthätiger! Leutseliger! von Gott bestimmt zur Ausübung des Guten; Innhaber aller Helden-Tugenden! Bevollmächtigter Ihro Kaiserlichen Majestät von Rußland! Graf Orloff.

Gott

Gott segne Euch bis an's Ende Eurer Tage! was uns anlangt, wir befinden uns wohl.

Die Festung, die von Euch belagert gewesen, und die ihr durch Kapitulation zu Ausstecktung der weißen Fahne gezwungen, auch zur Sicherheit der von beyden Seiten eingegangenen Bedingungen, acht Geißeln von ihr genommen, befindet sich jetzt in meiner Gewalt, und alle Bedingungen hören auf, da ich von meinem Sultan geschickt worden, diesen Ort zu entsetzen, auch die rothe Fahne wieder ausgesteckt habe. Könnten die Einwohner, und ihre bisherigen Befehlshaber, nach Willkühr handeln; so würden sie sicher ihr Wort halten, denn noch nie brach

ein Türke die Kapitulation. Was also die Geißeln betrift; so hoffe ich mit Zuversicht, daß Euer großer Name und Heldenmuth, so berühmt in der weiten Welt, Euch verbinden wird, ihnen ihre Freyheit zu schenken.

Aspan Bascha,

Kapitän von der Kapitäne des Sultans.

Und Graf Orloff sandte die Geißeln zurück.

Anek-

LB Coburg

Anekdoten.

Almansur, ein vornehmer und reicher Araber, aß, trank, spielte, und wälzte sich in allerley Wollüsten. Einst, als die Langeweil ihn marterte, und Ueberdruß und Ekel ihn angrinzten, kam er auf die sonderbare Grille, die Gräber seiner Voreltern zu besuchen. Er stieg hinab, und wandelte zwischen den modernden Gebeinen, nicht mit dem ernsthaften Gedanken, daß auch er einst seinen Staub mit dem ihrigen mischen werde; sondern mit der Idee eines Wollüstlings: „Daß es hier schön kühl sey, und das Geschäft der Verdauung gut von statten „gehe.“

Plötzlich ward seine Aufmerksamkeit durch eine halbverloschene Inschrift gereizt. In diesem Grabe, hieß es, ist ein größerer Schatz verborgen, als Krösus je besaß. Almansur, dessen Reichthümer schon ziemlich erschöpft waren, ließ voll freudiger Begierde das Grab sogleich öffnen, und fand — eine Hand voll Staub, darunter ein Marmortäfelgen, worauf folgende Worte gegraben:

Ehe du, verblendeter Sterblicher! mit verwegener Hand diese Gruft entweihtest, herrschte hier eine ununterbrochene Ruhe, ein Schatz, den Krösus selbst nicht besaß.

* * *

Ein persischer Schach kam einst auf den Einfall, inkognito seine Staaten zu durchwandern. An einem schwülen Sommertage, fand er im Schatten eines Baumes einen

jungen

jungen Hirten, der auf der Flöte bließ. Seine Gestalt gefiel dem Beherrscher Ispahans. Er ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, und fand so viel gesunden Menschen-Verstand, so viel richtige Beurtheilungskraft — freylich ohne Kultur — daß er beschloß, den jungen Hirten mit sich an seinen Hof zu nehmen, und zu versuchen, was durch Erziehung, aus einer solchen Anlage sich bilden lasse.

Abdallah, so hieß der Jüngling, folgte ungern, erfüllte zwar jede Erwartung seines Fürsten, ward väterlich von ihm geliebt, und vom ganzen Hofe beneidet; sehnte sich aber oft zurück in die stillen Hütten der Ruhe, und blickte seufzend auf die einfache Hirtentracht, die er gegen den purpurnen Kaftan und den blitzenden Turban vertauscht hatte.

Der Schach hob seinen Liebling von einer Stufe der Ehre zur andern, und machte ihn endlich zum Bewahrer der Reichskleinodien.

umsonst bleckte der Neid die Zähne, umsonst kroch die Verläumdung zum Throne. Abdallah, der Redliche, spottete ihrer Mißgunst, sein Monarch kannte zu gut den Werth von Abdallahs Herzen. Aber endlich starb der gerechte Fürst, und hinterließ einen zwanzigjährigen Sohn, dessen Ohr der Schmeicheley, und also auch sein Herz dem Verderben offen stand. Sogleich hob aus dem Schlamme des Neides, die Verleumdung ihr giftiges Haupt empor, und zischte laut: „Ab„dallah hat sich auf Kosten der Krone berei„chert! er hat den Schatz, welchen dein „Vater ihm anvertraute, zu dem Seinigen „gemacht; er hat die Reichskleinodien zer„stückt; ja er hat in seinem Hause ein verbor„genes Gewölbe, mit drey Schlössern ver„wahrt, wo er oft ganz allein manche Stun„de verweilt, und die gestohlnen Reichthümer „überzählt."

Der leichtgläubige junge Monarch traute dem Wort seiner Höflinge. Er überraschte

Abdal-

Abdallah eines Morgens, als dieser sich eines solchen Besuchs am wenigsten versah. „Gieb mir den Schlüssel zu dem verborgenen „Gewölbe, das am Ende jener Gallerie sich „befindet!" herrschte er ihm entgegen: „wo „du so oft und so lange verweilst, wohin der „Fuß deiner Freunde noch nie drang."

Abdallah durchschaute das Gewebe der Bosheit. Lächelnd sah er auf seine Ankläger, und überreichte dem Schach die Schlüssel. Das Gewölbe ward eröffnet — man fand einen Schäferstab, eine Hirtentasche und eine Flöte. — „Sieh hier Monarch! „die Zeichen meines ehmaligen, glückseligen „Standes. Ich verwahrte sie hier, und be„suchte sie oft, um mich an jene stillen „ländlichen Freuden im Kreis der Meinigen „zu erinnern. Nimm Alles zurück, was „dein Vater mir gab, aber laß mir meinen „Hirtenstab."

Der junge Fürst, gerührt, wirft einen unwilligen Blick auf seine Höflinge, umarmt Abdallah und will ihn zum Ersten seines Reichs erheben. Aber Abdallah warf von sich den purpurnen Kaftan, ergrif Schäferstab und Hirtentasche, und floh in die ländlichen Hütten.

Etwas aus der Geschichte der Märtyrer.

Die ersten Jahrhunderte des hervorsprossenden Christenthums, sind mit Beyspielen der entschlossensten Selbstverleugnung angefüllt, vor denen wir heutzutage staunen, sie bewundern, und nicht nachahmen würden. Die alten Deutschen glaubten, jeder in der Schlacht gebliebene Held, werde im Augenblick seines Todes nach Walhalla versetzt, wo ewig jugendliche Freuden seiner warteten. Dieser Glaube machte unsere heidnischen Väter rüstiger zum Gefecht, als den Türken sein

Opium; ein ähnlicher Glaube gab unsern christlichen Vätern Muth, ohne Murren ihre Köpfe dem Beile des Henkers darzubieten.

Unter dem Heere der Römer, zu den Zeiten des Kaisers Maximian und Diocletian, befand sich eine Legion, die thebanische genannt, welche — an der Anzahl jeder andern Legion gleich — aus sechstausend sechshundert Christen bestand. Diese Legion war die tapferste im Felde, die pünktlichste im Dienst, die exemplarischste im Lebenswandel. Dem Befehl ihres Gesetzbuches getreu: seyd unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über Euch hat! gehorchte sie willig ihrem heidnischen Beherrscher, und war zufrieden, dem Gott der Christen im Stillen dienen zu dürfen. Ihr Anführer hieß Mauritius,

grau

grau geworden unter den Waffen, ein Greis ohne Tadel.

Als aber der Kaiser Maximian diese Legion einst zu Ausrottung der Christen brauchen wollte, versagte sie ihm den Gehorsam. Der Kaiser gerieth in Wuth, und befahl den zehnten Mann hinzurichten. Die Legion stand, mit den Waffen in der Hand, sah ihre Brüder Einen nach dem Andern zum Tode führen, machte keinen Versuch, sie zu befreyen, und prieß sie glücklich, Märtyrer der guten Sache zu werden. Neuer Befehl zu fechten, neue Weigerung. Maximian knirschte, und gebot zum zweytenmal den zehnten Mann hinzurichten. Es geschah ohne Widerstand, wie das Erstemal. Neuer Befehl zu fechten, neue Weigerung,

von folgender Vorstellung an den Kaiser begleitet:

„Herr! wir sind deine Kriegs„knechte! aber auch die Knechte Got„tes, des Gottes, den wir freudig be„kennen. Dir ist unser Arm, ihm un„ser Herz geweiht; du giebst uns „Brod, er gab uns das Leben. Du „bist unser Herr, Gott ist auch der dei„nige. Wir haben dir gehorcht, und „wir wollen dir gehorchen; gebietest „du uns aber, was mit seinen Gesetzen „streitet; so gehorchen wir Gott mehr „als dir. Gezückt sind unsere Säbel „gegen deine Feinde, doch verlange „nicht von uns, daß wir sie mit dem „Blute unserer Brüder färben sollen.

„Wir

„Wir schwuren Gott unsere Treue,
„ehe wir dir sie schwuren; wir würden
„sie brechen gegen dich, wenn wir ge-
„gen ihn sie brechen könnten. Du
„willst Christenblut, warum wirfst du
„dein Auge auf Fremde? hier stehen
„wir, und bekennen ohne Furcht Gott
„den Vater, und seinen einzigen Sohn
„Jesum Christum; hier stehen wir
„mit den Waffen in der Hand, könn-
„ten uns retten und wollen es nicht,
„denn besser ist es, schuldlos zu ster-
„ben, als schuldig zu leben."

Die Wuth des Kaisers war Grenzenlos. Er befehligte Truppen, die ganze Legion in Stücken zu hauen. „Du brauchst dazu „keine Truppen," sagte Mauritius mit hei-

terer

terer Gelassenheit. „Ein Henker, dessen „Arm nicht ermüdet, ist genug." Die Legion legte ohne Widerstand die Waffen nieder, und gieng zum Tode, als in die Arme eines Freundes.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Kleine gesammelte Schriften des Herrn von Kotzebue

Bd.: 2

(1792)

Coburg, Landesbibliothek -- D II 10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940601-2